L. M. r. p.   cat. fol. 99. N. 430.

B. b. 23.

H.V. 635

Ex dono fratris

Joseph Herzog

ich Meiner

90

Kurze und unpartheyische Geschichte des französischen Krieges, vom Anfang der Revolution bis zum allgemeinen Frieden.

Karlsruhe,
bei Philipp Fried. Müller und Gerhardt Gräff,
1803.

Historischer Verein
für
Schwaben

Stadtbibliothek
Augsburg

Vorrede.

Der in der Geschichte beispiellose Krieg, welcher von der fränkischen Nation beinahe gegen alle kultivirten Staaten Europens geführt wurde, war eine Folge der im Jahre 1789 in Frankreich ausgebrochenen Revolution, welche sowohl im Anfang als im Fortgang von so wichtigen Folgen war, daß alle Mächte und Nationen Europens sich entweder für oder gegen dieselbe interessirten. Der 10jährige französische Krieg liefert in verschiedenen Perioden so viel Merkwürdiges, daß es dem Geschichtsforscher schwer werden würde, soviel Ausserordentliches bei einer Nation in alten oder neuen Zeiten aufzufinden. Was im Laufe der zehn Jahre vom Anfang der Revolution Merkwürdiges geschah, wurde von einem sachkundigen und berühmten Geschichtschreiber in gedrängter

Kürze nach Art von Schillers 30jährigem, und Archenholz 7jährigen Kriege zusammengetragen, und wir schmeicheln uns den Liebhabern der Geschichte den langgehegten Wunsch

„die französische Revolutions- und „Kriegs-Geschichte vom Anfang (1789) „bis zum endlichem allgemeinen Frieden, „kurz und unpartheyisch zu erhalten"

um so mehr zu befriedigen, da der Herr Verfasser längst als der Bearbeiter der kurzen Geschichte der merkwürdigsten Begebenheiten des 18ten Jahrhunderts, rühmlichst bekannt ist.

d. V.

Geschichte der französischen Revolution und des Krieges.

Erstes Kapitel.

Nicht leicht bestieg ein König mit besserm Herzen den Thron, als Ludwig XVI. aber auch schwerlich einer unter mißlichern Umständen. Denn es war bereits der Grund zu jener großen Veränderung in religiöser und politischer Meinung, welche das Wesen der Französischen Revolution ausmachen, gelegt. Voltaire hatte durch seinen Spott dem Aberglauben eine unheilbare Wunde beigebracht. Zwei berühmte Franz. Schriftsteller, Montesquieu und Rousseau, hatten die willkührliche Regierungsform angegriffen und überhaupt andere Begriffe über das Verhältniß zwischen Regenten und Unterthanen aufgestellt, als man bisher gehabt hatte. Die Schriften dieser Männer wurden nicht blos von den höhern Ständen, sondern auch von den mittlern, sogar von den niedern gelesen und häufig nicht verstanden oder gemißbraucht, wie dieses unzählige Begebenheiten im Laufe der Revolution beweisen. Man trieb mit den Worten Religion, Freiheit, Gleichheit, König und Volk ein unsinniges blutiges Spiel.

Durch dieses Lesen fand der Stand der Bürgerlichen, oder wie er nachher genannt wurde, der dritte Stand, die Geburtsvorzüge des Adels, seine Anmaßung und seine Verachtung des bürgerlichen Standes immer lästiger und unerträglicher, besonders da ein großer Theil des neuen Franz. Adels sich nicht wie seine Vorfahren, durch Religionsliebe, Edelmuth und Tapferkeit auszeichnete, sondern sein Einkommen in

Trägheit, Schwälgerei und Wollust durchbrachte, sich ohne Arbeit zu bereichern, in Falschheit und Verspottung der Tugend seine Ehre suchte. *) Diese Erbitterung fiel natürlich, obwohl ungerechter Weise, auf den ganzen Stand, der in sich so viele brave und ehrwürdige Mitglieder zählte, die sich um den Staat und die Kirche verdient gemacht und treffliche Beispiele reiner Tugend aufgestellt haben. Sie bewirkte endlich die gänzliche Abschaffung des Adels.

Doch nicht blos gegen den Adel äußerte sich Unzufriedenheit, sondern gegen die ganze bestehende Verfassung, besonders in Absicht der Verwaltung der öffentlichen Gelder und der Auflagen. Und allerdings war die erstere äusserst ungewissenhaft betrieben worden, und die letztern unerträglich. Ludwig XIV. hatte durch seine ausschweifende Prachtliebe, durch seine steten Kriege den Bürgern des Staats nicht nur Abgaben über Abgaben abgefordert, sondern auch den Staat mit Schulden belastet. Ludwig XV. verschwendete sein Geld an raubsüchtige und niedrige Menschen, die ihn umlagerten, und überließ ihnen die Verwaltung der Finanzen. Diese saugten ihren Mitbürgern das wenige Mark, das sie noch hatten, aus, und ergriffen die drückendsten Maaßregeln, um ihren Schweis zusammen zu bringen und zu verprassen. Dadurch wurde die Noth der Bürger, so wie die Schulden des Staats, immer größer.

Unter diesen Umständen bestieg Ludwig XVI. den Thron mit dem Vorsatz, keine neuen Auflagen zu machen, ja seinen Unterthanen alle nur mögliche Erleichterung zu verschaffen, wo er denn auch mit der größten Uneigennützigkeit in den Zeiten der Theuerung und sonst große Summen an Nothleidende vertheilte, und allen vernünftigen Vorstellungen Gehör gab. Aber wenn man gerecht seyn will, muß man auch gestehen, daß es fast vom Antritte seiner Regierung an nicht mehr in seiner Gewalt stand, dem unaussprech-

*) Worte Montesquieu's.

sich großen Uebel abzuhelfen. Die Last der Schulden, so wie der nothwendige Aufwand war zu groß, als daß durch gewöhnliche Mittel Hülfe geschafft werden konnte. Er sahe entweder einen Staatsbankerut erfolgen, oder er mußte noch einmal neue Auflagen machen und dann die Verbesserung des Staats vornehmen. Ohne es also ändern zu können, vermehrte er den Unwillen des Volks und verstärkte selbst den Wunsch nach einer Staatsveränderung.

Dieser Wunsch wurde durch die neuerlich (1783) zu Stande gebrachte Revolution in Amerika nur noch heftiger. Man pries diese Revolution mündlich und in Schriften als eine Begebenheit, durch welche die Amerikaner zum höchsten Genuß bürgerlicher Freiheit gelangt wären und sich auf Jahrhunderte hinaus gesellschaftliches Glück verschafft hätten. Man rühmte die Gleichheit aller Staatsbürger, die Freiheit der Meinungen, die Billigkeit der Abgaben, den ungestörten Besitz des Eigenthums, und erregte natürlich in der Brust bisher gedrückter Menschen nicht blos den Wunsch, eine gleiche bürgerliche Glückseligkeit zu genießen, sondern auch die Ueberzeugung, daß eine so wohlthätige Reform durchgesetzt werden könnte, wenn die Französische Nation eben so ernstlich Hand anlegte als die Amerikanische. Viele Französische Officiere, die in Amerika gedient, hatten freiere Grundsätze angenommen und verbreiteten sie durch ganz Frankreich. Dadurch wurde die den Franzosen vormals so eigene Anbetung ihrer Regenten geschwächt; man sezte mehr Werth auf den Beifall des Volks als auf die Zufriedenheit des Königs. Man errichtete, wie in England, politische Gesellschaften unter dem Namen Clubs; man tadelte auf Caffeehäusern und an andern öffentlichen Orten das Betragen der Regierung. Das Palais Royal, welches den Herzogen v. Orleans gehörte, war der Mittelpunkt aller politischen vernünftigen und unvernünftigen Aeußerungen.

Da wir oben gesehen haben, daß der König sich nach vielen angewandten Mitteln nicht anders helfen konnte, als durch eine neue Auflage, so schlug Calonne im Jahr 1787 zwei neue Auflagen vor, unter dem Namen der Land- und Stempeltaxe. Dergleichen neue Auflagen wurden seit langer Zeit von den Parlementen oder obersten Gerichtshöfen, deren jede Provinz in ihrer Hauptstadt eins hatte, einregistrirt, und erhielten dadurch gesetzliche Kraft. Dießmal aber sollten sie, aus sehr triftigen Gründen, durch eine Versammlung der Notabeln oder eines Ausschusses von 140 Personen des angesehensten Adels und der hohen Geistlichkeit, wozu die Prinzen vom Geblüt gehörten, beschlossen werden. Allein diese Versammlung, welche die Stimmung des Volks sehr gut kannte und im Febr. 1787 zu Versailles zusammen kam, lehnte Calonnes Antrag ab, und behauptete, ein solcher Gegenstand könne nur auf einer allgemeinen Versammlung der Reichsstände entschieden werden, worauf Calonne seinen Abschied erhielt. An seine Stelle wurde der Erzbischof von Toulouse, ein Herr von Brienne gewählt. Dieser überredete den König, dem Parlemente zu befehlen, beide Taxen zu registriren, aber man sahe bald, daß auch damit nichts ausgerichtet war. Denn das Parlement weigerte sich standhaft und verlangte eine Versammlung der Reichsstände. Selbst seine Verweisung nach Troyes beugte es nicht, daher es bald zurückberufen wurde. Nun schritt der Minister zu der mildern Anforderung einer Anleihe, aber auch diese wurde abgeschlagen, und der König sowohl als das Volk äusserst gegen Brienne aufgebracht. Eine solche bisher unerhörte Härte und Widersetzlichkeit des Parlements, das, genau genommen, nicht einmal das Recht hatte, den königl. Befehlen gerade entgegen zu handeln und sich blos auf die herrschende Stimmung verließ, konnte dem Könige keineswegs gleichgültig seyn, und es ist kein Wunder, daß er sich von Brienne überreden ließ, die Parlemente im Jahre 1788 gänz-

lich aufzuheben, und statt ihrer andere königl. Gerichtshöfe zu errichten, die seine Befehle ohne Widersetzlichkeit registriren und aus Prinzen, Pairs des Reichs und Militärpersonen, sämmtlich vom Könige ernannt, bestehen sollten. Allein gegen diesen Brienischen Vorschlag war die ganze Nation, der Adel und die Geistlichkeit, weil er die bisherige Staatsverfassung auf die gewaltthätigste Art umstieß. Die Parlemente protestirten feierlichst, und im ganzen Reiche entstanden beträchtliche Unruhen, die kaum gestillt werden konnten.

Bei so drohenden Aussichten überzeugte sich Brienne endlich von dem Misgriffe, den er gethan hatte, und fügte sich nach dem schon vorher laut gewordenen Wunsche, einer Versammlung der Reichsstände, die denn auch auf den ersten Mai 1789 ausgeschrieben wurde. Allein da es bis dahin bem königlichen Schatze an dem nöthigen Gelde fehlte, weil schon von mehrern Jahren her sich fast nie die zu Bestreitung der Ausgaben erforderlichen Summen vorgefunden hatten, und jetzt theils wegen der Unordnung in vielen Provinzen, theils wegen des Wetterschadens und der Ueberschwemmung in andern äusserst wenig einkam. Da keine Anleihen mehr zu Stande gebracht werden konnten, so hätte ein Staatsbankerut erfolgen müssen, noch ehe die Reichsstände zusammen kommen konnten; daher beschloß der König den berühmten Necker, einen Genfer und gewesenen Banquier, der schon vormals die Französischen Finanzen verwaltet hatte, zurück zu berufen, in dem er hoffte, durch seinen Credit die einstweiligen Anleihen zusammen zu bringen, und durch seine Geschicklichkeit in Rechnungssachen die Ordnung im Finanzfache wieder herzustellen. Die Anknnft dieses redlichen Mannes versetzte ganz Frankreich in die froheste Stimmung, besonders da er sogleich die Parlemente wieder in ihre Rechte einsetzte, und durch seinen Credit eine Summe Geld zusammenbrachte, welche den einstweiligen Bedürfnissen abhalf.

Zweites Kapitel.

Seitdem die Versammlung der Reichsstände ausgeschrieben war, beschäftigte man sich in allen Provinzen mit der besten Einrichtung derselben. Die meisten Schwierigkeiten erregte die Zahl der Repräsentanten, besonders aber das Verhältniß des dritten oder Bürgerstandes zu dem Stande des Adels und der Geistlichkeit. Um diese Streitigkeiten im Voraus zu entscheiden, wurden die Notabeln am 6. Novbr. noch einmal nach Versailles berufen. Sie berichtigten den ersten Punkt dahin, daß die Wahl der Deputirten nach Amteien geschehen, und daß eine Amtei nicht mehr Deputirte senden sollte, als die andere; ferner, daß auf dem Reichstage nicht nach Köpfen, sondern nach Ständen gestimmt werden, und jeder Stand seine Sitzungen besonders halten sollte. Ueber das Verhältniß der bürgerlichen Deputirten zu dem Adlichen und Geistlichen konnte die Versammlung nicht einig werden. Necker wollte, daß der Bürgerstand 600, der Adel 300, und die Geistlichkeit 300 senden, daß also die Zahl der bürgerlichen allein, der Zahl der beiden andern gleich seyn sollte, wobei er auch einen Theil der Notabeln auf seiner Seite hatte. Noch beschloß diese Versammlung, daß der Adel künftig gleichen Antheil an den Abgaben nehmen wollte und ging am 12. Decbr. 1788 auseinander.

Unterdessen gingen die Wahlen der Deputirten vor sich. Die Gemeinden, die Städte und Dörfer einer Amtei ernannten eine Anzahl Personen aus ihrem Mittel unter dem Namen der Wähler; diese Wähler versammelten sich wieder und ernannten aus ihrer Mitte die Deputirten zum Reichstage, welches meistens Gelehrte, Advokaten, Aerzte, Professoren und andere Personen von Kenntnissen waren, und unter denen sich viele berühmte und vortrefliche Männer befanden. Daß auch schlechte durch Bestechung und Schmeicheleien gewählt wurden, läßt sich denken und

ist nachgehends dabei wohl sichtbar geworden. Daß Cabalen und Streitigkeiten häufig ausbrechen mußten, läßt sich eben so leicht begreifen, wie denn überhaupt der Geist der Unruhe seit einiger Zeit das ganze Reich durchdrungen hatte und eine schreckliche Zukunft drohete.

Paris insbesondere eröfnete für den königlichen Hof furchtbare Aussichten. Hier war der Sammelplatz alles liederlichen Gesindels, aller Betrüger, Verschwender und Wollüstlinge, aller überspannten und ehrsüchtigen Köpfe, der Sitz der höchsten Verschwendung, der bittersten und verworfensten Armuth, das Palais Royal der Mittelpunkt, in welchem sich unruhige Köpfe vereinigten, von dem aus ihre Briefe und Schriften durchs ganze Reich Unruhe und Zwietracht predigten. Daß daselbst auch rechtliche Männer zusammen kamen, kann den Charakter des Ganzen nicht ändern und änderte ihn nicht, wie die Folge lehrte. Schon am 27. April wurde das Haus eines sehr rechtschaffenen Mannes, unter dem Vorwande, er sei ein Feind des Volks, geplündert und zerstört und die herbeieilenden Soldaten zurückgetrieben, bis man sich genöthigt sahe, den Pöbel mit einem Verlust von 500 Mann auseinander zu treiben. Insbesondere veranlaßte der Brodmangel um diese Zeit schon furchtbare Auftritte.

Da in dem Königl. Ausschreiben den Deputirten erlaubt worden war, alle ihre Klagen und Beschwerden aus ihren Gegenden beizubringen, so läßt sich wohl denken, wie viel deren erhoben wurden und wie oft einer dem andern widersprochen habe, daß sich aber auch unter vielen übertriebenen viele gegründete befunden haben müssen. Jeder Deputirte erhielt von seinen Wählern eine Anzahl geschriebener Vorschriften, nach denen er zu handeln sich mit einem Eide verband. Die vorzüglichsten waren: 1) Die römischkatholische Religion sollte die herrschende bleiben, die übrigen Religionsverwandten geduldet werden und

bürgerliche Rechte genießen. 2) Frankreich sollte ein erbliches Königreich nach der Erstgeburt männlicher Linie bleiben, der König die höchste ausübende Gewalt besitzen und seine Person heilig und unverlezbar seyn. 3) Die Reichstage sollen künftig regelmäßig gehalten werden. 4) Die Reichsstände sollten das Recht haben, Gesetze zu machen und Auflagen auszuschreiben. 5) Die Gerichtshöfe sollten im Namen des Königs richten, aber den Ständen verantwortlich seyn. 6) Die Minister sollten öffentlich Rechnung ablegen und ohne Einwilligung der Stände keine Anleihen machen. 7) Alle unnütze Ausgaben und die lästigen Auflagen sollten wegfallen. 8) Die Staatseinnahmen nicht mehr verpachtet und die Zölle erleichtert werden. 9) Keiner sollte heimlich in Verhaft genommen werden können. 10) Bei Besetzung aller geistlichen und weltlichen Aemter sollte man nicht auf Rang oder Geburt, sondern auf Verdienst und Geschicklichkeit sehen. 11) Adel und Geistliche sollten Abgaben wie Bürgerliche zahlen. 12) Kein Amt sollte verkauft werden. 13) Die Gerechtigkeitspflege sollte ohne Kosten verwaltet werden. 14) Alle Leibeigenschaft und Privilegien sollten abgeschaft werden. 15) Jede Stadt sollte sich ihren Bürgerrath wählen können. Endlich sollten noch in Absicht auf Zünfte, Innungen, Frohndienste rc. die nöthigen Veränderungen gemacht werden.

Nachdem die Deputirten, mit Ausnahme der 52 Pariser, deren Wahl noch nicht vollendet war, in Versailles zusammen gekommen waren, wurde am 5. Mai der Reichstag mit einer feierlichen Messe eröfnet. Man begab sich in folgender Ordnung, welche nach dem letzten Reichstage von 1614 bestimmt war, in die Ludwigskirche. Voran gingen die königl. Herolde, dann die Deputirten des geistl. Standes, in ihrer Mitte der König unter einem prächtigen Thronhimmel, mit der Königin, den Ministern, Prinzen und Prinzessinnen und den vornehmsten Hofherren. Die Cardinäle trugen Purpurmäntel und rothe Hüte, die

Erzbischöffe und Bischöffe violetsamtene Talare oder lange Kleider, die Landprediger blos schwarze Kleider. Dann folgten die Deputirten des Adels, alle in gleicher Kleidung nach Spanischer Art mit kurzen seidenen Mänteln und runden Hüten mit hohen Federn. Endlich die bürgerlichen Deputirten in schwarzer Kleidung mit Mänteln und entblößten Köpfen. Ueberall, wohin der Zug ging, war eine ungeheure Zahl Menschen auf den Straßen, in den Häusern, sogar auf den Dächern. Auf gleiche Weise geschahe der Rückzug nach dem zum Versammlungssaal bestimmten Gebäude.

Mittags um 12 Uhr fing die erste Sitzung der Nationalversammlung an. Dem Haupteingange gegen über saß der König auf einem prächtig ausgeschlagenen, reich mit Gold- und Silberstickerei versehenen Throne, neben ihm, etwas tiefer, die Königin, und auf beiden Seiten die Prinzen und Prinzessinnen, Herzoge und Pairs nach ihrem Range. Vor dem Throne stand ein langer Tisch, an welchem die Minister und Secretaire saßen. Auf beiden Seiten des Saals zwischen den prächtigen Säulen saßen die Deputirten der Geistlichkeit und des Adelstandes, zur Rechten die Geistlichen, zur Linken der Adel. Den Deputirten des Bürgerstandes hatte man ihre Sitze mitten im Saale auf Bänken angewiesen, die queer über den Saal standen. Als Zuschauer wurden nur Hofleute und vornehme Personen zugelassen.

Die Sitzuug wurde mit Reden des Königs und seiner Minister eröfnet, in welchen man den Deputirten den Endzweck ihrer Versammlung vorhielt und ihnen zu erkennen gab, über welche Gegenstände sie sich berathschlagen und daß nicht nach Köpfen, sondern nach Ständen gestimmt werden sollte. Allein dieser letzte Befehl erregte bei dem Bürgerstande eben den Unwillen, als er dem Adel erwünscht war. Die Geistlichkeit erklärte sich nicht, war aber im Ganzen, besonders die Landgeistlichen,

mehr auf Seiten des Bürgerstandes, so wie eine kleine Anzahl Adelicher, namentlich die Parthei des Herzogs von Orleans. Der Adel befürchtete mit Recht, daß die Berathschlagungen nach Köpfen, bei der großen Menge bürgerlicher Deputirter, allemal zu seinem großen Nachtheile ausfallen müßte, und die Bürgerlichen, daß bei Berathschlagungen nach Ständen der Adel und die hohe Geistlichkeit, welche viele Vornehme in sich faßten, nichts würden zu Stande kommen lassen, was ihren bisherigen Freiheiten nachtheilig wäre. Daher hielten auch nach Endigung dieser ersten Sitzung die drei Stände geraume Zeit ihre Berathschlagungen in abgesonderten Sälen, so viel Mühe sich die Geistlichkeit gab, eine Vereinigung in einem Saale zu Stande zu bringen. Nachdem der Bürgerstand den Adel und die Geistlichkeit verschiedene mal eingeladen hatte, sich mit ihm zu vereinigen und auch wirklich einige wenige dieser beiden Stände sich mit ihm vereinigt hatten, erklärte er sich am 17. Juni auf Sieyes Vorschlag, für die Nationalversammlung, theils weil er doch bei weitem den größten Theil der Nation ausmachte, theils weil die beiden andern Stände, genau genommen, zur Nation gehörten, wie alle andere Bürger des Staats, und ihr Titel nur ihr Verhältniß als Staatsbürger anzeigte; theils endlich, weil durch diese Uneinigkeit dem Staate der größte Nachtheil erwachsen mußte.

Der König war jedoch mit dieser Machthandlung des dritten Standes sehr unzufrieden. Er ließ den Reichssal schließen und mit Wache besezzen, welche die ankommenden Deputirten mit der Weisung zurückzugehen nöthigte, daß zur nächsten Sitzung Veränderungen im Saale gemacht würden und also in der Zeit keine Versammlungen gehalten werden könnten. Die Versammlung, welche diesen Grund nicht für den wahren hielt, begab

sich hierauf nach dem Ballhause, und schwur, sich nicht anders als durch den Tod trennen zu lassen, und sich an irgend einem Orte zu versammeln, bis die Constitution vollendet wäre. Am 22. Junius begaben sie sich in die Ludwigskirche ihre Sitzungen zu halten, und hier vereinigten sich schon 149 Glieder der Geistlichkeit mit ihnen. Am folgenden Tage wurden endlich alle drei Stände vom Könige wieder in den Reichssaal eingeladen und ihnen durch den Großsiegelbewahrer von Seiten des Königs erklärt, daß der König alle bisher vom Bürgerstande gethane Schritte mißbillige und für nichtig erkläre, daß jeder Stand seine Sitzungen abgesondert halten und nicht nach Köpfen, sondern nach Ständen gestimmt werden sollte, daß sich die Stände nur über die Punkte berathschlagen dürften, die ihnen vorgeschrieben werden würden, und daß bei den Versammlungen keine Zuschauer seyn sollten. Nach Ablesung dieses Befehls erhob sich der König und befahl dem Adel und der Geistlichkeit ihm zu folgen, welches auch geschahe, aber der Bürgerstand blieb sitzen und erklärte auf Mirabeaus Aufruf, daß er blos durch Waffen von seinem Platze vertrieben werden könnte. Nun gab der König nach; der Bürgerstand hielt seine Sizzungen fort und beschloß, daß jeder für einen Verräther des Vaterlandes angesehen werden sollte, der an irgend ein Mitglied der Nationalversammlung Hand legen würde. Das Volk in Paris und Versailles bezeugte sich über diesen Schritt des Bürgerstandes eben so zufrieden, als es gegen diejenigen empört war, die dem guten Könige zu den oben erwähnten harten Maaßregeln gerathen hatten. Ueberhaupt muß man ein für allemal merken, daß die oft widersprechenden harten Aeußerungen oder unzweckmäßigen Schritte des Königs, wovon in der Folge mehrere Beispiele vorkommen werden,

nicht von ihm, sondern von unverständigen und herrschsüchtigen Menschen herkamen, die sich an ihn drängten und durch falsche Gründe ihre einseitigen Absichten wahrscheinlich zu machen suchten. Heute erhielt er diesen, morgen jenen Rath, eine Parthei suchte die andere verdächtig zu machen; man erlaubte sich von Seiten der Volksparthei Aeußerungen und Handlungen, die nicht leicht ein ehrliebender Privatmann, geschweige denn ein König von Frankreich, der bisher unumschränkt geherrscht hatte, ertragen konnte. Er kam durch die ganz unerwartete und ihm so nachtheilige Veränderung aller Verhältnisse und Personen um ihn her so aus seiner Fassung, daß er endlich keine bestimmte Regel mehr kannte, nach welcher er handeln sollte. Wenn man dieses bis zu seinem Tode im Auge behält, so wird man ihn richtig beurtheilen, man wird sagen, er war einer der edelsten Männer, die je lebten, auf dem Throne, wie in bürgerlichen Verhältnissen; man wird ihm nicht, wie so viele gethan haben, den gewöhnlichen Verstand absprechen und für einen ganz schwachen Menschen verschreien, sondern ihn als einen Mann betrachten, der durch die ungeheuere Erschütterung seines Throns, seiner Rechte und Verhältnisse, unsicher in seinen Entschlüssen und Handlungen geworden und dem die rasche Folge außerordentlicher Begebenheiten und tausend andere Umstände nicht Zeit ließen, zu neuer Festigkeit zu kommen. Wie viele würden unter gleichen Umständen eben so sehr gefehlt haben, wie der edle Ludwig, dem jedes weiche Herz eine Thräne weihen wird, so lange noch nicht alles Gefühl für Gutherzigkeit durch unsre egoistische Klugheit verdrängt ist. Doch das wird nie geschehen.

Endlich vereinigte sich der Adel und die Geistlichkeit am 27. Junius mit dem Bürgerstande auf

aus-

ausdrücklichen Befehl des Königs, und nun erhielt diese Versammlung den Namen einer Nationalversammlung, ihren Präsidenten und Secretaire. Der erste Beschluß derselben war, daß eine Commission oder Ausschuß zur Errichtung einer neuen Constitution oder Staatsverfassung festgesetzt werden sollte, worüber das Volk in Versailles besonders dem Könige seine Freude und Dankbarkeit bezeugte.

Drittes Kapitel.

Unterdessen war es in Paris desto unruhiger. Der Herzog von Orleans, ein Verwandter des Königs, hatte, wie man sagt, die Absicht, sich mittelst der jetzt angefangenen Revolution und einer Anzahl Glieder der Nationalversammlung zum constitutionellen König von Frankreich wählen zu lassen, und wird für den Anstifter der meisten unruhigen Auftritte gegen den König gehalten, wiewohl noch manches aufzuklären ist, ehe man genau die Quelle so vieler Schändlichkeiten bestimmen kann. Wie dem seyn mag, so gab es doch in Paris eine Menge unruhiger Menschen, die zu jeder Veränderung bereitwillig die Hand boten, weil sie bürgerliche Ruhe für kein Glück hielten und mehr gewinnen konnten als sie zu verlieren hatten. Man bemühete sich auf jedem Fall die Soldaten zu gewinnen, welches auch über alle Erwartung gelang, indem bei den spätern Auftritten bisweilen ganze Regimenter ihren Offizieren den Gehorsam versagten.

Mittlerweile ließ der König, der von den unruhigen Bewegungen und blutdürstigen Aeußerungen, zum Theil auch von dem festen und harten Widerstande der Nationalversammlung, sowohl für sich und seine Familie, als für seine Getreuen

nicht viel Gutes erwartete, 20,000 M. Truppen zwischen Paris und Versailles zusammen ziehen, und gab dem strengen Marschall von Broglio den Oberbefehl über dieselben. Darüber erhoben die Gegner die heftigsten Beschwerden und behaupteten, er wolle die Nationalversammlung unter seine Befehle zwingen, sie bei vorfallender Widersetzlichkeit aufheben und gefangen setzen und an Paris ein Exempel bestrafter Widersetzlichkeit aufstellen. Was auch die eigentliche Absicht des Hofes gewesen seyn mag, so waren diese Truppen die Ursache einer Deputation, die am 10. Julius noch Abends an den König abgeschickt wurde und in sehr heftigen Ausdrücken sprach; sie waren die Ursache des Mißtrauens zwischen dem Könige und dem Volke; späterhin ein wichtiger Anklagepunkt gegen den König und ein sehr scheinbarer Vorwand für die mißvergnügten Pariser bei ihren strafbaren Ausschweifungen. Diese Unzufriedenheit mit dem Hofe erhielt durch die am 11. Julius erfolgte Verabschiedung Neckers, den das Volk als Freund und Vater verehrte, neue Nahrung, und stieg bis zu einem förmlichen Aufruhr, besonders da ein Theil der Schweizer näher gegen die Stadt rückte. Man trug Neckers und Orleans Bild wie im Triumph durch die Straßen, man schmähete den Hof, man läutete die Sturmglocken, eine Menge Menschen versammelten sich auf den Straßen, man überfiel die Werkstätte der Zeugschmiedte, nahm für und ohne Geld die vorgefundenen Waffen, und leerte mit Gewalt den Waffensaal auf dem Stadthause.

Als die Nationalversammlung diese Auftritte erfuhr, schickte sie eine neue Deputation an den König, mit der Bitte, die zusammen gezogenen Truppen zu entfernen und die Errichtung einer Bürgermiliz zu Erhaltung der öffentlichen Ruhe

zu erlauben. Da beides abgeschlagen wurde, erbat sie sich Deputirte nach Paris zu senden, um das aufgebrachte Volk zu besänftigen. Allein auch dieses wurde unglücklicher Weise verweigert, weil man den König gegen die Aufrichtigkeit der Nationalversammlung eingenommen hatte. Daher stiegen die Unruhen in Paris immer höher.

Am 13. Julius früh um 5 Uhr fing man an auf Befehl der Pariser Wahlherrn, welche die Regierung einstweilen an sich genommen hatten, die Sturmglocken zu läuten, damit sich die Bürger in ihren Districten versammeln sollten. In jedem Districte wurde ein Bürgerbataillon von 800 M. errichtet, das aus 4 Compagnien bestand, während daß sich die königl. Truppen auf dem Märzfelde zusammen zogen. Mit jeder Stunde ward die Zahl der Menschen, die Waffen verlangten größer; man drang aufs Rathhaus und verlangte von dem Ausschusse der Wahlherren, bei denen der Bürgermeister Flesselles den Vorsitz führte, Waffen, und zwar nicht blos die eigentlich dazu bestimmten Bürger, sondern eine Menge lüderliches Gesindel, das wie ein reißender Strom die Straßen durchzog, sich die schrecklichsten Ausschweifungen erlaubte und alle Ordnung mit Füßen trat. Man verbreitete von dem Anmarsche der königl. Truppen von Stunde zu Stunde furchtbare Gerüchte; man schrie Feuer; man behauptete, es seien schon Truppen in der Stadt, während daß nicht einmal das Garderegiment, welches bisher in der Stadt gelegen hatte, aus seinen Casernen kam und selbst Soldaten vom Märzfelde häufig zu den Bürgern desertirten. Auf dem Stadthause zwang man die Wahlherren, eine ganze Ladung Pulver unter den bewaffneten Haufen austheilen zu lassen. In der Nacht vom 13. bis zum 14. Julius dauerte der Tumult in allen Straßen fort

und erfüllte die Gemüther jedes guten Bürgers mit Furcht und Schrecken. Endlich brach der 14. Julius an, der in der Geschichte Frankreichs ewig merkwürdig bleiben wird, an welchem die Bastille erobert und dadurch die eigentliche Revolution angefangen ward.

Diese so berühmte Bastille lag in der Stadt am Ausgange der Antoniusstraße. Sie hatte die Gestalt eines länglichen Vierecks, war mit Graben, Zugbrücken, dicken Mauern, festen Thoren und acht starken Thürmen versehen, und diente zum Gefängniß für sogenannte Staatsgefangene. Die Besatzung bestand aus nicht mehr als 133 Personen, theils Schweizern, theils Invaliden. Delaunay war Commandant derselben. Diese Festung war dem Volke vorzüglich verhaßt, weil die Gefangenen heimlich hineingebracht und also der Unschuldige eben so gut auf lange Jahre hier im Verborgenen schmachten mußte, als der Schuldige, weil besonders unter Ludwig des XIV. und XV. Regierung oft sehr ehrwürdige Männer aus schlechten Ursachen dahin gebracht worden waren. In diese Festung hatte man aus gerechter Besorgniß alles Pulver und Blei und was sonst im Zeughause war, gebracht, und einige Kanonen aufgeführt, vielleicht um das Volk zu schrecken. Diese beiden Umstände brachten jetzt einen Theil des Volks zu dem Entschlusse, sie anzugreifen. Indem man durch eine Anzahl Deputirter mit dem Commendanten unterhandelte, daß er die aufgepflanzten Kanonen zurückziehen sollte, drängte sich der Pöbel immer zahlreicher in den ersten Hof der Festung. Natürlich glaubte Delaunay, man wolle sich eindrängen, und gebot zurückzugehen. Man gehorchte aber nicht, sondern einige vom Volk gaben sogar Feuer und dieses wurde von einem Theil der Besatzung erwiedert, so daß einige vom Volke

fielen, worauf gleich alle Unterhandlungen abgebrochen wurden und der schrecklichste Lärm entstand. Man brachte Kanonen herbei und fing an die Festung förmlich zu beschießen. Die Besatzung erwiederte das Feuer und eine Anzahl der Angreifenden blieb auf dem Platze. Dadurch wurden nicht nur alle fernere Unterhandlungen vernichtet, sondern es strömten auch neue große Haufen Volks herbei; ja es schlugen sich sogar zwei Compagnien der Franz. Garde zu den Bürgern und zogen mit ihren Kanonen vor die Bastille, wodurch das Feuer gegen die Festung und aus derselben noch wüthender wurde. Durch mehrere Schüsse und durch die Verwegenheit eines Bürgers, der auf das Thor der Vorfestung kletterte, wurden endlich die Latten der ersten Zugbrücke zersprengt und das Volk drang bis zum Erdrücken in die Vorfestung. Jetzt verlangte die Festung zu capituliren und bat um gutes Quartier. Man nahm es an, die kleine Zugbrücke wurde herunter gelassen, die größere forcirt, und eine rasende Menge drang in die Festung, wo die Besatzung das Gewehr gestreckt hatte. Man durchrannte die Festung, nahm Waffen und Pulver, so viel man fand, und trug, was man von Schriften und Sachen von Werth fand, aufs Stadthaus. Dahin sollte auch die Besatzung abgeführt werden. Allein das rasende Volk ermordete schon unterwegs den Commendanten und drei andere Offiziere, und war so wild und blutdürstig, daß es alle Gefangene ohne Umstände ermorden wollte, hätte nicht einer seiner Anführer, Namens Elie, endlich seine Wuth besänftigt. Doch bald brach sie wieder aus. Flesselles, den man in dem Verdacht der Treulosigkeit und des Einverständnisses mit Delaunay hatte, wurde ins Palais Royal zur Verantwortung gefordert, aber unterwegs erschossen, sein Kopf abgehakt und sein

Leichnam umhergeschleppt. Der Abend dieses Tages wurde ein Fest für die bessern Bürger, die durch Zerstörung der Bastille einen wichtigen Schritt zu ihrer Freiheit gethan zu haben glaubten und für den Auswurf der Menschheit, der sich zu ihnen gesellt hatte und die Köpfe und Hände des Delaunay und Flesselles auf Piken umher trug.

Jezt verbreitete sich das Gerücht von neuem, daß die bei Paris stehenden Truppen schon in die Vorstädte eingerückt wären. Man läutete die Sturmglocken, die Bürger griffen zu den Waffen, Patrouillen gingen durch die Straßen; die Eingänge derselben wurden verschanzt, das Pflaster aufgerissen und die Steine oben in die Häuser getragen, um sie auf die einrückenden Truppen zu werfen. Selbst die Weiber, besonders des schlechten Pöbels, rüsteten sich mit Kücheninstrumenten und Steinen zur muthigen Gegenwehr. Aber es war kein Feind, weder in der Stadt, noch in der Nähe, weil der König Befehl gegeben hatte, daß sich die versammelten Truppen in dieser Nacht entfernen sollten. Dieser Befehl war durch eine Deputation der Nationalversammlung bewirkt worden, welche, als sie die Pariser Auftritte erfuhr, nochmals den König bitten ließ, er möchte die Truppen, als die wahre Ursache des Volks-Aufstandes, entfernen. Er bewilligte nicht nur dieses, sondern er versprach auch, am nächsten Tage selbst in die Versammlung zu kommen und sich mit derselben über die besten Mittel zur Erhaltung der Ruhe zu berathen.

Viertes Kapitel.

Am 15. um 11 Uhr Mittags erschien er ohne alle Ceremonie und hielt eine Rede, worin er die Meinung widerlegte, als habe er die Freiheit der Repräsentanten durch die zusammengezogenen Truppen angreifen wollen; er sei vielmehr Eins mit ihnen, habe gleichen Zweck, das Wohl des Staats, und rechne auf ihre Unterstützung, seine Gesinnungen zu Paris bekannt zu machen. Ein allgemeines Beifallklatschen gab dem Könige den Beweis, daß er zur Zufriedenheit der Versammlung gesprochen, und er begab sich wieder ins Schloß zurück, wohin ihm das Volk unter dem lauten Zuruf: Hoch lebe der König! folgte. Die Nationalversammlung sandte auch sogleich eine Deputation, den Marquis von Lafayette an der Spitze, nach Paris, wo der Tumult und die Unruhe den ganzen Tag fortgedauert hatten, bis man ungefähr 2 Uhr Nachmittags sich durch seine Augen überzeugte, daß die königl. Truppen abgezogen wären.

Die Versailler Deputation wurde an den Thoren von Paris von einer starken militärischen Bedeckung empfangen und aufs Stadthaus gebracht, wo sie die friedfertigen Gesinnungen des Königs erklärte, zur Wiederherstellung der Ruhe ermunterte und zugleich von Seiten des Königs die Errichtung einer Bürgermiliz bewilligte. Sie wurde mit lautem Jubel aufgenommen, Lafayette zum Commendanten der Bürgermiliz und Bailly, ebenfalls ein Mitglied der Deputation, zum Maire von Paris ernannt. Auch bat man die Deputation, sich beim Könige zu verwenden, daß Necker und die beiden andern verabschiedeten Minister, Montmorin und St. Priest, zurückberufen wür-

den. Auf den Vorschlag des Erzbischofs von Paris wurde sodann in der Hauptkirche in Paris ein feierliches Te Deum gesungen und nach Endigung desselben Lafayetten der Eid als Commendant von Paris unter Trompeten- und Paukenschall und Lösung der Kanonen abgenommen.

So lauter und rein die Freude über diese günstige Wendung zu seyn schien, so sprach man doch fortdauernd von Rache an einigen Personen des Hofes, die man als Unterdrücker des Volks betrachtete, uud schleppte noch in der nämlichen Nacht verschiedene Personen aufs Stadthaus, um sie zu bestrafen. In einer Deputation aus dem Palais Royal, wo die Pfeile geschmiedet wurden, die der rasende Pöbel abschoß, warf man den Zweifel auf, ob auch die Versailler Deputation wirklich vom Könige sei? und legte es, als einen ausdrücklichen Wunsch des Volks, vor, daß er selbst nach Paris kommen und die gegebenen Versicherungen selbst widerholen sollte. Der König willigte in alles, was man verlangt hatte; er verabschiedete die verhaßten Minister, rief Neckern zurück und beschloß nach Paris zu reisen. Lafayette suchte Ordnung und Disciplin in die Bürgermiliz zu bringen, um durch sie den zügellosen Pöbel, der an nichts als Henken, Kopfabschneiden und Mißhandeln dachte, im Zaume zu halten. Am 17. Juli kam der König unter einer sehr mäßigen Begleitung nach Paris, und war nicht wenig über die Veränderungen betroffen, die sich ihm zeigten. Von Paßy bis ans Stadthaus standen auf beiden Seiten, in 3 bis 4 Gliedern 150,000 M. deren eine Anzahl Flinten, eine andere Spieße und Messer auf Stangen gesteckt, eine andere Mistgabeln und Haken trug, und worunter er sogar eine beträchtliche Anzahl Weiber und Mädchen mit Flinten und Degen erblickte. Soldaten, Mönche,

Tagelöhner, Handwerker und Künstler waren die Bestandtheile dieser Miliz. Die Fenster der Häuser, sogar die Dächer waren mit Menschen besetzt. Lafayette ritt mit gezogenem Degen vor dem Wagen des Königs her, neben welchem Officiere der Bürgermiliz zu Fuße giengen. Unter dem Donner der Kanonen und einer lärmenden Musik stieg der König aus seinem Wagen und ging aufs Rathhaus, wo ihn die Pariser Wahlherren auf einen für ihn bereiteten Thron führten und einige Reden an ihn hielten, die er aber, wegen allzuheftiger Gemüthsbewegung, nur kurz beantworten konnte. Man übergab ihm eine weiß und rothgestreifte Nationalkokarde, die er an den Hut steckte und sich so geziert auf dem Balkon dem Volke zeigte, welches darüber ein unmäßiges Freudengeschrei erhob. Nach dieser Ceremonie reiste der König unter lautem Zujauchzen des Volkes nach Versailles zurück, wo man seinetwegen in der größten Besorgniß gewesen war.

Das Beispiel der Stadt Paris wurde nun auch für alle Städte des Reichs, wie bisher, ein Muster der Nachahmung. Man mißhandelte, wie hier, verdächtige Personen, man errichtete Bürgermilizen, zerstörte die Parlementssitzungen, bemächtigte sich der Zeughäuser und nahm Gewehre und Munition weg. Viele Soldaten schlugen sich, wie in Paris, zur Bürgermiliz. Man war in eben den Besorgnissen, wie in Paris, besonders durch die stete Geschäftigkeit der Orleansischen Parthei, die durch Correspondenz und Emissaire auf alle Theile des Reichs wirkte. Besonders wütete man gegen den Adel ohne Unterschied und die redlichsten und wohlthätigsten Männer waren eben den Mißhandlungen ausgesetzt, wie die schlechten und tyrannischen. Der Raum läßt es nicht zu, hier die einzelnen Gräuel zu beschreiben, welche

man verübte; alles menschliche Gefühl empört sich, wenn Menschen, die sich durch ihre Vernunft über die Thiere erheben sollen, nach Blute lechzen wie Tiger; mit dem Morden einen Scherz treiben; auf Leichen sitzend ihre Mahlzeit verzehren, wie das von mehrern geschehen ist.

So viel Mühe sich Lafayette als Commendant von Paris gab, die Ruhe zu erhalten und die Mordsucht des Pöbels zu bekämpfen, so veranlaßte doch die Theuerung des Brodes und die unaufhörlichen Aufmunterungen gedungener oder freiwilliger Aufwiegler immer neue Unruhen und Schreckensscenen. So wurde am 21. Julius der Staatsrath Foulon wegen Kornwucher, und, wie nicht zu läugnen, wegen wirklich unbarmherziger Gesinnungen und Aeußerungen gegen den ärmern Theil des Volkes, vom Volke auf dem Greveplatz todtgeschlagen, sein Körper mit hundert Messern durchstochen und umhergeschleift, und sein Kopf auf einer Stange mit einem Wisch Heu im Munde durch die Straßen getragen. Sein Schwiegersohn Berthier wurde aus gleichen Ursachen an eben dem Tage ermordet, ohngeachtet das ihm angeschuldigte Verbrechen nicht erwiesen war; sein blutiges Herz auf einen Degen gespießt, und sein Kopf auf einer Stange umhergetragen. Das Pariser Parlement, das seine Sitzungen halten wollte, wurde auseinander gejagt und das ganze Parlemtsarchiv verbrannt. Lafayette konnte, über solche Unthaten empört, nur mit Mühe bewogen werden, seine Stelle ferner beizubehalten, die Nationalversammlung hingegen sahe, was bis jetzt geschehen war, als heilsam, als Beweis der nunmehr herrschenden Freiheit an; einige Glieder fanden auch ihre Rechnnng bei den herrschenden Unordnungen, insbesondere Mirabeau, der Anstifter vieler Unruhen. Bei dieser allgemeinen Verwirrung der Ge-

müther verdiente Lafayette den wärmsten Dank, daß er durch seine außerordentliche Thätigkeit und durch die von ihm errichtete Pariser Bürgermiliz den zügellosen Geist des Pöbels noch einige Zeit im Zaume hielt und so manchem braven Manne das Leben rettete. Auch wurde auf seinen Betrieb in allen übrigen Departements dergleichen Miliz zusammengebracht, so daß Frankreich im Fall der Noth auf 3 Millionen bewaffneter Männer rechnen konnte, wiewohl alles dieses die innere Verwirrung bei weitem nicht verhinderte. Denn in allen Gegenden lehnte man sich gegen die Obrigkeiten auf, setzte sie nach Willkühr ab und entrichtete von Abgaben nur so viel als man Lust hatte. Man rächte sich an wem und wie man wollte und große Banden von Räubern und lüderlichen Gesindels überschwemmten alle Provinzen und störten die öffentliche Ruhe.

Fünftes Kapitel.

Unterdessen war Necker zur allgemeinen Freude des Landes wieder zurückgekommen und zum ersten Minister ernannt worden, so wie auch der König die Stellen der übrigen Minister nur mit solchen Männern besetzte, die das Vertrauen der N. V. besaßen. Diese legten nun derselben einen rührenden und schrecklichen Bericht von der gegenwärtigen Lage Frankreichs vor und baten um eine neue Verfassung für dieses Land, ohne welches nichts bestimmtes durchgesetzt werden könnte. Insbesondre verlangte Necker, um den gegenwärtigen dringenden Bedürfnissen abzuhelfen, eine Anleihe von 30 Millionen. Beides wurde von der N. V. die sich bis jetzt mit vielen unbedeutenden Dingen beschäf-

tigt hatte, bewilligt, und Hand an die Veränderung der alten und Abfassung einer neuen Constitution gelegt. Der erste Beschluß dieser Art war die Abschaffung der Leibeigenschaft, der Frohndienste, der herrschaftlichen Gewalt und Gerichtsbarkeiten, Zehenden, Jagd- und Fischgerechtigkeiten, aller Privilegien, Vorrechte, Zünfte und Innungen und alles Handwerkszwanges, welcher am 4. August 1789 zu Stande kam. Da aber der König nach dem eigenen Willen der Wähler und der bisher bestandnen Verfassung das Recht hatte, den Beschlüssen der N. V. seine Zustimmung zu geben oder zu verweigern, und doch die N. V. als Gesetzgeberin des Reiches alles durchsetzen zu können glaubte, was sie beschloß, so wurde die Frage aufgeworfen, in wie ferne die königliche Genehmigung zur Bestätigung ihrer Gesetze nothwendig sei. Hierbei entdeckten sich vorzüglich drei Partheien in der N. V. Eine suchte alle Rechte der Krone wie bisher zu erhalten. Diese nennte man Aristokraten; die andere, oder die Democraten, wollte die Macht des Königs möglichst einschränken; die dritte Parthei, oder die Gemäßigten, standen zwischen inne. Die meisten Stimmen gingen, nach vielen hitzigen Gegenreden, endlich dahin aus, daß dem Könige die Macht zustehe, eine Zeitlang (4 Jahre) den Beschlüssen seine Genehmigung zu versagen, daß er aber nachgeben müßte, wenn zwei nacheinander gewählte N. V. darauf bestünden.

Die demokratische Parthei war mit dieser Mäßigung der N. V. schlecht zufrieden, besonders aber der Herzog von Orleans, den man von sehr strafbaren Absichten gegen Thron und Leben des Königs nicht freisprechen kann. Er und Mirabeau nebst einigen andern haben ohne Zweifel an den schändlichen Auftritten, die jetzt bereitet wurden, den größten Antheil gehabt. Sie fanden dazu

Veranlassung theils in dem Brodmangel, der in Paris von Tag zu Tage höher stieg, theils in der Ankunft eines neuen Regiments in Versailles und in der Ergebenheit der Garde du Corps, die jezt die Bedeckung des Königs ausmachte. Orleans Plan soll gewesen seyn, den König, die Königin, den Dauphin und den Grafen von Provence zu ermorden, den Grafen Artois, der sich nach Turin geflüchtet hatte, für verbannt zu erklären und sich unter dem Namen Ludwigs XVII. zum König ausrufen zu lassen. Die Mitglieder der N. V. die sich dem widersetzen würden, sollten ebenfalls ermordet werden. In wieferne dieser Plan gegründet gewesen, ist noch nicht hinlänglich erwiesen. Wie dem seyn mag, so wurde doch der 5. Octbr. zu einem neuen und furchtbaren Aufstande bestimmt, und insbesondere gegen die Königin gerichtet, welche unter Hohen und Niedern eine Menge Feinde hatte, ohne daß man bis jezt bestimmen kann, ob sie die gehässige Behandlung in dem Maaße verdiente, als sie ihr zu Theil wurde. Am 4. Octbr. zeigten sich an mehreren Orten Gruppen eines schrecklichen Gesindels, denen von unbekannten Personen Geld in Menge gegeben wurde, besonders auch eine große Menge gemeiner Weiber, Fisch- Höckerweiber und dergleichen. Des Abends traten im Palais Royal eine Menge Redner auf, welche die herrschende Hungersnoth als ein Complot der Feinde des Volks vorstellten, und die Umstehenden ermahnten, den König von Versailles abzuholen, um Brod in die Stadt zu bringen, und um die sträflichen Unternehmungen des Hofes besser beobachten zu können. Endlich kam am 5. October am frühesten Morgen eine ungeheure Menge Volks auf dem Greveplatz vor dem Stadthause zusammen, besonders gemeine Huren, aus dem Palais Royal, Fisch- Höcker- und Waschwei-

der, die gemeinsten Weiber aus den Vorstädten Marcell, St. Denis und St. Antoine, und eine Menge zum Theil zerlumpter Männer mit Spießen, Messern, Dolchen und Beilen bewafnet. Dieser Haufe drängte die Soldaten, die Lafayette vor das Stadthaus hatte rücken lassen, und die ihre Schuldigkeit schlecht beobachteten, zurück, erbrach das Thor des Stadthauses, nahm alle Flinten und Kanonen heraus, die sich in demselben befanden, und drohete selbst Lafayette und Bailly, die sie zur Ruhe ermahnten, aufzuhenken, und das Stadthaus anzuzünden. Um Mittag setzte sich dieses Heer in Bewegung nach Versailles zu ziehen. Ein gewisser Maillard, welcher sich bei der Eroberung der Bastille ausgezeichnet hatte, wurde der Anführer desselben.

Gegen fünf Uhr Nachmittags langte es unter Gesang und Trommelschall in Versailles an, wo man eben über die Antwort berathschlagte, welche man dem Könige wegen seiner Befugniß, die Gesetze der N. V. gelten oder nicht gelten zu lassen, geben wollte. Man hatte nämlich dem Könige die Gesetze, so wie sie von der N. V. entworfen wurden, vorgelegt, und er hatte sie nur mit Einschränkung angenommen, und sich seine volle königliche Autorität vorbehalten. So billig das letztere war und so gewiß ihm das erstere zustand, so war es doch jetzt zuverlässig nicht rathsam, allzuviele Bedenklichkeiten zu äußern. Es ist vielmehr gewiß, daß er in der Folge seine Autorität ohne allen Zwang wieder erhalten haben würde, wenn er jetzt manches gelten ließ, was nicht seinen Beifall hatte. Ohne fremden Einfluß würde er auch gewiß anders gehandelt haben. Jene Einschränkungen erregten das lauteste Misvergnügen bei einem Theile der N. V., und wurden in der Folge ein Vorwand, ihn der Treulosigkeit anzuklagen.

Unter diesen Berathschlagungen trat Maillard mit einem Haufen Weiber in den Saal der N. V., schilderte den schrecklichen Brodmangel in Paris, und verlangte, daß das nach Versailles gezogene Regiment Flandern entfernt werden sollte, er klagte eine Anzahl der Mitglieder der N. V. als im Complot des Hofs gegen die Freiheit des Volks befindlich an, und betrug sich überhaupt mit so wenig Anstand gegen die Stellvertreter der Nation, daß sogar seine Weiber sich ohne Umstände unter die Glieder der N. V. setzten, und zum Theil ihren plumpen Scherz an ihnen übten. Auf ihr Verlangen ward nun eine Deputation an den König abgeschickt, die einige Weiber begleiteten, um den König um bessere Brodpreise und Entfernung des Regiments Flandern zu bitten. Der König nahm sie mit seiner gewöhnlichen Milde auf, versprach den Beschwerden abzuhelfen, so wie die N. V. einen Beschluß faßte, daß aus der ganzen umliegenden Gegend Getraide nach Paris geschafft werden sollte. Unterdessen verbreitete sich der Pöbel durch alle Straßen in Versailles, und drohete die Königin, welche man für die Ursache alles bürgerlichen Elends, und die Schweizergarde, die man für Volksfeinde hielt, zu ermorden, wobei er von den Versaillern und selbst von einem Theile der Bürgermiliz unterstützt wurde. Man drohete und schoß auf die Schweizergarde, die Befehl hatte nicht zu schießen, man trieb sie in den Schloßhof und belagerte sie, ob sie gleich erklärte, daß sie keine feindlichen Gesinnungen gegen das Volk hegte. Bei so bewandten Umständen war es wohl ein vernünftiger Rath von verschiedenen Herren des Hofes, daß der König mit seiner Familie fliehen sollte. Allein Necker, der der Volksgunst mehr traute, als er nach einem so langen Aufenthalte in Frankreich und nach den neuesten Vorfällen hätte thun

sollen, vielleicht auch große Unglücksfälle fürchtete, widerrieth dem Könige die Flucht; der König, den seine Gutherzigkeit mehr auf der Seite des Duldens als entschlossener Maaßregeln leitete, gab nach und hoffte, und die Königin hielt es für unedel, sich von ihrem Gemahl zu trennen; und doch gab es wohl keinen schicklichern Zeitpunkt zur Flucht. Die Nacht vom 5. zum 6. Octbr. brachte das versammelte Volk auf den Straßen vor dem Schlosse und vor dem Saale der N. V. zu. Man zündete Feuer an, bratete die erschossenen Pferde und stieß die schrecklichsten Drohungen gegen den Hof aus. Man zwang den Bürgergeneral in Versailles, Destaing, Pulver heraus zu geben und richtete Kanonen, theils auf das Schloßthor, theils auf den Saal der N. V. In dieser Nacht unterschrieb der König die Verordnung der N. V. unbedingt und ohne Einwendung, während daß die Weiber und ihre lüderlichen Begleiter im Saale der Versammlung Wein und Brantewein tranken und Wurst und Brod speisten, welches ihnen der Herzog von Orleans hatte austheilen lassen, und durch ihre plumpen Späße die Vorlesung des königlichen Befehls mehrmals unterbrachen, so daß sich nach und nach die meisten Mitglieder der Versammlung entfernten. Der Pöbel blieb die ganze Nacht im Saale und entweihete ihn durch ein förmliches Saufgelag.

Um Mitternacht kam ein neues 20,000 M. starkes Heer, welches aus einem Theile der Bürgermiliz, sogar aus der besoldeten oder ehemaligen Leibgarde des Königs, aus armen Leuten, die kein Brod hatten, und aus lüderlichem Gesindel bestand, in Versailles mit Kanonen, Flinten und Spießen bewaffnet, unter Lafayettes Anführung, an. Dieses Heer hatte sich einige Stunden nach dem Abmarsche des ersten auf dem Greveplatze versammelt

melt und den lauten Wunsch geäußert, auch nach Versailles zu ziehen und Brod zu holen. So sehr sich Lafayette bemühete, sie von diesem Vorhaben abzubringen, so beharrten sie doch mit dem drohendsten Ungestüm darauf. Um größeres Unglück zu verhüten, stellte er sich an die Spitze dieses unedeln Heeres und kam Nachts um 12 Uhr in Versailles an, wo man sich einquartirte, so gut man konnte. Lafayette begab sich zum Könige, zeigte die Lage der Sachen und versprach bestens für die Sicherheit der königl. Familie zu sorgen. Dagegen bewilligte der König, daß seine ehemals treulosen Garden wieder neben den Gardes du Corps und den Schweizern den Dienst als Bürgermiliz versehen dürften. Die Nacht über blieb es so ruhig, daß selbst Lafayette sich dem Schlafe überließ, nachdem sich auf seine Versicherung die königliche Familie zur Ruhe begeben hatte. Aber um 5 Uhr Morgens wird Lärm getrommelt, das Volk strömt durch die Straßen nach dem Schlosse; ein Haufen männl. und weibl. Mörder läßt sich das Thor öfnen, wo die treulose Bürgermiliz stand, und dringt in den Schloßhof und zu den Treppen des Schlosses. Die Gardes du Corps, welche Befehl hatten, sich nicht zu wehren, werden ermordet, oder fliehen in einen großen Saal, der das Zimmer des Königs deckte, wo sie sich verschließen, entschlossen den König mit ihrem Blute zu vertheidigen. Man drängt nun gerade nach dem Schlafgemach der Königin, welche sich nur mit Mühe zum Könige rettete, während daß die Banditen aus Wuth ihr Bette mit Dolchstichen durchbohren. Unterdessen kam jedoch Lafayette herbei und vertrieb mit Hülfe der Bürgermiliz die Mörder aus dem Schlosse; aber er konnte es nicht hindern, daß nicht noch eine Anzahl Gardes du Corps, die ohne Gewehre aus der Hauptwache herbei eilten,

unmenschlich ermordet wurden. Nachdem es Tag geworden und der Tumult einigermaaßen gestillt war, mußte sich der König und die Königin auf dem Balkon zeigen, wo man die letztere mit den niedrigsten Schimpfreden empfing und sogar ein Gewehr auf sie anlegte. Allein sie bewieß in diesem Augenblicke, wie unter allen bisherigen Demüthigungen, einen Muth, dessen eigentliche Quelle erst die Zukunft und mehrere Kenntniß der damaligen Personen und Umstände entdecken wird. Der König bat für seine braven Garden um Pardon und erhielt ihn, mußte aber dagegen, einem allgemeinen lärmenden Aufrufe zufolge, versprechen, noch heute nach Paris zu kommen und daselbst zu residiren. Nachdem er es versprochen, erhob sich das Geschrei: Hoch lebe der König! Das Volk zerstreute sich bis zur Abreise, die Nationalgarden tanzten auf freien Plätzen und ein Fischerweib verzehrte, auf dem blutigen Leichnam eines erschlagenen Gardisten sitzend, ihr Frühstück.

Um 1 Uhr Mittags bewegte sich der Zug aus dem Schloßhofe in Versailles nach Paris. Der König, seine Familie und viele Hofleute nebst 100 Mitgliedern der N. V. fuhren in Wagen. Voran zoger einige Compagnien der Pariser Bürgermiliz mit den gefangenen Gardes du Corps. Dann ein Haufen mit Spießen, Stangen ꝛc. Vor dem Wagen des Königs trug man zween abgehauene Gardistenköpfe auf Stangen, zwischen denen der berühmte Kopfabschneider Jourdan, mit langem Bart mit Blute bespritzt und mit einem Beile über die Schulter, ging. Hinter der langen Kutschenreihe die übrige Nationalgarde mit klingendem Spiel, Fahnen und Kanonen, und hinterher eine unübersehbare Reihe Troß und Weiber, welche große Aeste aus der königl. Orangerie trugen, oder auf Pferden aus dem königl. Marstalle ritten. Da

man überall einkehrte und trank, so dauerte diese Reise an 6 Stunden und erst in der Nacht kam man unter einem schrecklichen Regen in Paris an, wo auf dem Greveplatze, vor dem Stadthause, eine unendliche Menge Volkes versammelt war. Nachdem der König auf dem Stadthause bewillkommt worden war und die gewöhnliche Versicherung seiner Wohlgewogenheit gegeben hatte, begab er sich mit seiner Familie in das Schloß der Thuillerien, welches man noch nicht einmal gehörig eingerichtet hatte. Wehmüthig umarmte sich die unglückliche Familie bei dem Eintritte in die verödeten Zimmer, und wenn sie nach den jetzt erlebten Auftritten Tag und Nacht an die Flucht dachte, so wird es ihr niemand verdenken, der Gefühl hat und im Stande ist, sich in ihre Lage zu versetzen. Die Auftritte des 5. und 6. Octbr. hatten indessen die Gemüther aller Rechtschaffenen zu sehr empört, als daß man nicht eine Untersuchung der geschehenen Gräuel hätte in Vortrag bringen sollen; mehrere hundert Zeugen wurden auch deshalb abgehört, aber endlich ließ man die Sache aus begreiflichen Gründen liegen. Der Herzog von Orleans, auf welchem schwere Beschuldigungen hafteten, reiste nach England. Doch es wurde eine ernstliche Verordnung gegen diese Volksaufstände beschlossen und im Nothfall Gewalt anbefohlen. Diese Verordnung, bekannt unter dem Namen des Martial- oder Kriegsgesezzes, sollte jeder Maire oder Commendant eines Orts bei erfolgtem Aufstande dreimal vorlesen und dann Gewalt brauchen. Auch Lafayette gab sich alle nur mögliche Mühe, seine Bürgermiliz an Ordnung und Ehrgefühl zu gewöhnen.

Sechstes Kapitel.

Nach der Abreise des Königs begab sich die N. V. ebenfalls nach Paris, wo sie am 19. Octbr. ihre erste Sitzung hielt, die besonders die Finanzen, deren Zustand immer kläglicher wurde, zum Gegenstande hatte. Die zahlreichen patriotischen Geschenke, welche vom Könige bis zum Tagelöhner herab mit der größten Bereitwilligkeit dargebracht wurden, konnten nur eine kleine Beihülfe bei dem so hoch gestiegenen Geldmangel abgeben, und man beschloß daher den 2. Novbr. die Güter der Geistlichen, die über 500 Mill. Thaler werth waren, für Nationalgüter zu erklären und die Geistlichen auf Pensionen zu setzen. Die Sitzung vom 5. Nov. wurde dadurch merkwürdig, daß aller Unterschied der Stände aufgehoben und alle Einwohner Frankreichs mit dem allgemeinen Namen der Bürger belegt wurden. Eine Verordnung, welche in vielen Gegenden des Reichs lange daurende und zum Theil blutige Uuruhen verursachte.

Unterdessen verbreiteten sich unaufhörliche Gerüchte, daß am Hofe eine Parthei sei, welche auf nichts geringeres denke, als den König zu entführen, die alte Constitution mit allem ihrem Drucke wieder herzustellen und alle neuerlich gemachten Verordnungen zu vernichten, besonders waren die königl. Prinzen nebst mehreren Großen in schwerem Verdacht. Man hatte bereits am 25. Dec. 1789 den Marquis von Favras, wegen einer in Holland für die Prinzen gemachten Anleihe und einer heimlichen Werbung von 1500 M. zum Dienste

des Hofes, gefänglich eingezogen. Aus seinem Verhör ergab sich, daß allerdings eine Parthei existire, welche der neuen Ordnung der Dinge nicht wohl wolle, doch weder ihre wahren Zwecke, noch die Mittel, deren man sich zu bedienen gedacht hatte, wurden herausgebracht, wenigstens mochte man doch wohl nicht alle die Gräuel beabsichtigt haben, welche Mirabeaus Parthei bekannt zu machen für gut fand. Favras wurde am 18. Febr. 1790, unter lautem Zujauchzen des Volkes, gehängt, und starb mit lauter Betheuerung seiner Unschuld. Nach seinem Tode wurden neue Plane gemacht, aber eben so wenig ausgeführt, wiewohl es eine große Menge Mißvergnügter gab, denen die jetzige Ordnung der Dinge, besonders die Tyrannei des Pöbels und seine Grausamkeiten, verhaßt waren. In wie ferne der König an diesen Planen Theil genommen, oder ob sie größtentheils gegen seinen Willen entworfen und betrieben worden, ist jetzt noch nicht mit Gewißheit zu bestimmen. Was man gewiß weiß, ist, daß er am 4. Febr. 1790 ohne alle Ceremonie in der N. V. erschien, die bisherigen Gesetze derselben unbedingt billigte, daß er alle und jede zum Frieden und zur Ordnung einladete und diejenigen für seine Feinde anzusehen versicherte, die sich als Feinde der neuen Constitution zeigen würden. Er versprach seinem Sohne die Grundsätze der neuen Constitution zu lehren, ermahnte die Versammlung, Ordnung in die Finanzen und in die Verwaltung der obrigkeitlichen Geschäfte zu bringen, nicht auf einmal alles Alte umzuwerfen, sondern erst die Ruhe zu befestigen und dann auf ihrer Bahn sicher fortzuschreiten. Hätten beide Partheien in Frankreich von da an den Weg der vorgeschlagenen Mäßigung beobachtet, hätten die Aristokraten sich ihres Grimmes gegen die neue Ordnung zu enthalten

bemüht und ihre Gegner nicht alles niederzureißen gestrebt, so konnte von da an ein glücklicher Morgen über Frankreich aufgehen. Aber wenn wußten die Menschen sich zu mäßigen? Nachdem der König die Versammlung unter lautem Beifallklatschen verlassen hatte, schwur diese den feierlichen Eid: der Nation, dem Könige und dem Gesetze treu zu seyn, und die von der N. V. verfaßte und vom Könige angenommene Constitution aus allen Kräften aufrecht zu erhalten. Die Bürger versammelten sich ebenfalls in den Stadtdistrikten und schwuren dieselbe Eidesformel, so wie der aus 200 Gliedern bestehende Bürgerrath und das auf dem Greveplatze versammelte Volk. An diesem Tage herrschte die reinste Freude in Paris, man umarmte sich, nannte sich frei, sang und tanzte und die ganze Nacht war die Stadt erleuchtet. Die Rede des Königs wurde gedruckt und überall hin versendet und am 14. Februar ein öffentliches Dankfest gehalten. In den Departements schwur man gleichförmig diesen Bürgereid, besonders die Bürgermiliz, die sich in verschiedenen Gegenden zu 10, 20 und 30,000 M. versammelte und die Constitution aufrecht zu erhalten versprach.

Um dem abgelegten Eide desto mehr Feierlichkeiten zu geben, wurde am 14. Julius 1790 das berühmte Bundesfest gefeiert, an welchem Tage im vorigen Jahre die Bastille erobert worden war. Der Platz war das Märzfeld, eine weite Ebne von hohen Alleen eingeschlossen. Auf diesem hatte man an den Seiten umher dreisigfache Bänke stufenweis für die Zuschauer errichtet, der innere Platz war geebnet, der Eingang mit einem hohen Triumphbogen versehen, demselben gegenüber ein sehr glänzendes Gerüste für den Hof und die N. V. und in der Mitte der Ebene ein hoher Altar, der Altar des Vaterlandes genannt, erbauet. Damit

diese weitläufkige Arbeit zur rechten Zeit fertig werden möchte, arbeiteten außer den gedungenen 15,000 Arbeitern eine Menge vornehmer und geringer, armer und reicher Personen, beiderlei Geschlechts, täglich mit daran. Man rechnet, daß in den letzten Tagen über 200,000 Menschen täglich arbeiteten, wobei die vollkommenste Gleichheit und allgemeine Fröhlichkeit herrschte. Auch aus allen Gegenden Frankreichs wurden Deputirte zur Theilnahme an diesem Feste berufen.

Am 14. Julius früh um 9 Uhr, nachdem sich schon seit 4 Uhr auf 500,000 Menschen auf dem Bundesfeld versammelt hatten, nahm die Prozession, die aus ohngefehr 50,000 Personen bestand, ihren Anfang. Voran zog ein Detaschement der Bürger-Cavallerie mit Pauken uud Trompeten, dann die Pariser Wahlherren. Dann wieder ein Detaschement der Pariser Nationalgarde; dann die N. V. in schwarzer Kleidung und hinter ihnen der Pariser Bürgerrath. Auf diese folgten die Abgeordneten der Nationalgarde aus allen Städten und Dörfern des Reichs nnd die Abgeordneten der Linientruppen, Fußvolk, Reiterei, Seeleute und die Schweizerregimenter, diese Truppen bildeten 83 Abtheilungen nach der Zahl der 83 Departements, in welche Frankreich eingetheilt war. Jede führte ihre besondere Fahne mit der Zahl des Departements. Den Zug beschlossen 400 Kinder von 10 — 14 Jahren und ein Bataillon alter Männer von 70 Jahren und drüber, einige Compagnien Freiwillige, die übrige Pariser Bürgermiliz und eine Bande Musikanten. Gegen 12 Uhr langte der Zug auf dem Bundesfelde an und wurde mit Kanonendonner und Freudengeschrei empfangen, aber erst um 4 Uhr war er ganz im Bezirk des Märzfeldes. Nachdem sich die Truppen auf dem Platze in Ordnung gestellt und der König nebst der

N. V. ihre Plätze eingenommen hatten, wurden die Kanonen abermals gelöst. Der Bischof von Autun stand mit 60 weißgekleideten Priestern auf dem hohen Altare des Vaterlandes, segnete die 83 Fahnen, welche auf die Stufen des Altars gestellt waren und hielt eine feierliche Messe. Nachdem diese Ceremonie geendigt war, bestieg Lafayette, mit einer Fahne in der Hand, den Altar, sprach die Eidesformel aus, schwang die Fahne und rief mit ausgestrecktem Arm: ich schwöre! und alle Truppen und bewaffnete Bürger riefen darauf: ich schwöre! Darauf ward eine neue Salve aus dem schweren Geschütze gegeben; der Präsident der N. V. stand von seinem Stuhle auf und rief mit allen Mitgliedern der N. V.: ich schwöre es! Die Musik ertönte wieder und die Kanonen wurden aufs neue gelöst, worauf der König sich erhob und mit ausgestrecktem Arm den feierlichen Eid leistete. In diesem Augenblicke hob die Königin den Dauphin in die Höhe, alles versammelte Volk stand auf und rief ebenfalls mit ausgestreckten Arm: ich schwöre! Die Kanonen donnerten noch einmal, die Musik erschallte und ein unaufhörliches Freudengeschrei: Es lebe die Nation, der König und die Königin! flog durch die Luft. Der König umarmte seine Gemahlin und Kinder; alle Zuschauer umarmten und küßten einander, schwuren einander Liebe und Treue, versprachen sich gegenseitig Gut und Leben für Freiheit und Vaterland zu lassen.

Nun zog die Prozession in voriger Ordnung zurück, die Zuschauer gingen auseinander und die ganze Nacht war Paris voll Freude und Jubel. Dieses Fest wurde in allen nahmhaften Städten Frankreichs gefeiert und man versprach sich von der allgemeinen Eintracht die lachendste Zukunft.

Siebentes Kapitel.

Aber alles dieses konnte nur vorübergehender Rausch seyn. Wie wäre es möglich gewesen, in so kurzer Frist eine solche Menge Menschen von so verschiedenen Absichten, Meinungen und Vorurtheilen, eine so heftige Art Menschen, zu vereinigen, sie alles vergessen zu machen, was sie vorher waren, in welchen Verhältnissen sie gestanden? ꝛc. Und wirklich war das Bundesfest nichts anders, als einige ruhige Augenblicke mitten in einem wütenden Sturme. Denn so wie sich in der N. V. die Partheien in Aristokraten von der übertriebenen und hassungswürdigen und guten Art und in Demokraten von der gemäßigten und verwirrten oder rasenden Art theilte, so theilten sich auch die Einwohner des ganzen Landes in zwei Partheien. Zur Parthei der Aristokraten rechnete man die meisten adelichen Offiziere, die hohe Geistlichkeit, Generalpächter, Zoll- und Accis-Bediente, die Commendanten der Festungen, Parlementsräthe und alle, von denen man wußte, daß sie von der vorherbestandenen Verfassung des Reichs Nutzen gezogen, den sie jetzt in dem Maaße nicht mehr erwarten durften. — Unter die Demokraten alle, welche bei einer neuen Ordnung der Dinge ihre Rechnung fanden. Diese Parthei war aus Leuten aller Volksklassen zusammen gesetzt. Beide Partheien haßten sich wüthend, suchten einander die Gesinnungen ihres Herzens auf tausenderlei empörende Arten zu erkennen zu geben und einander entgegen zu arbeiten, sie lästerten und schmäheten unaufhörlich, verkannten selbst das Gute, was die entgegengesetzte Parthei wollte. Dieser schreckliche Partheihaß hat den König aufs Scha-

fort gebracht, Ströme Bluts vergossen und die lobenswürdigsten Einrichtungen zu nichte gemacht. Denn wenn die Aristokraten auch nicht mit Hülfe des verworfenen Pöbels solche Gräuelscenen aufgestellt haben, wie die Jakobiner, so hat doch ihr Spott, ihr Stolz, ihre Intrigue und Bestechungen, ihre heimlichen und öffentlichen Lästerungen eben so viel Schaden gestiftet, als der Blutdurst und die Niederträchtigkeiten vieler Demokraten. Wenn diese Veranlassungen suchten, grausam und sittenlos zu handeln, so boten jene dieselben in Menge dar. Doch wurde die Gesellschaft der Aristokraten nie so ausgebreitet durchs ganze Reich, als die der Jakobiner. Denn diese unterhielten einen steten Briefwechsel, sandten Staats-Emissaire in alle Theile des Reichs, waren also im Stande, in jedem Winkel desselben durchzusetzen, was in Paris ausgebrütet wurde und hat es zum Unglück für die Menschheit nur allzueifrig benutzt. Dagegen suchten die Aristokraten im Auslande, besonders an den Höfen, für ihre Parthei zu interessiren und zwar oft nicht durch wahre Vorstellungen; besonders waren sie seit dem Bundesfeste geschäftig. Die Furcht für dem täglich anwachsenden Partheihaß und seinen schrecklichen Folgen trieb jetzt viele Vornehme und Reiche aus Frankreich.

Die merkwürdigsten Verordnungen der N. V. waren bis zu Ende des Jahres 1790 folgende: Bestimmung der königlichen Einkünfte und seines Hauswesens. — Erklärung der königl. Domainengüter für Nationalgüter. — Aufhebung aller Unterschiede des Standes, der Geburt und Titel. — Einziehung der Klöster und Pensionen für Mönche und Nonnen. — Erklärung der geistlichen Güter für Nationalgüter. — Daß die römischkatholische Geistlichkeit den Bürgereid schwören sollte. — Eintheilung Frankreichs in 83 Departements. — Er-

richtung eines hohen Nationalgerichts zu Orleans, wegen Beleidigungen der Majestät der Nation. — Abschaffung der Abgaben auf Leder, Oel, Saife, Stärkmehl und Eisen, auf Salz und Tabak. — Accise sollte nicht mehr in den Städten des Reichs, sondern an den Gränzen erhoben werden. Dagegen wurden folgende Abgaben aufgelegt: 1) Eine Steuer auf alle liegende Gründe. 2) Eine Vermögenssteuer. 3) Wer ein Handwerk oder sonst etwas treiben wollte, sollte dazu einen Erlaubnißschein bezahlen. 4) Von Kauf- und Pachtcontrakten sollten Stempel- und Protocoll-Gebühren bezahlt werden. Allein da diese Einnahmen zu den gegenwärtigen ungeheuern Ausgaben bei weitem nicht hinreichten, so wurden für 1200 Mill. Papiergeld, unter dem Namen der Assignaten, beschlossen. Die Hypothek darüber sollten die zu verkaufenden Nationalgüter seyn und die Assignaten dem baaren Gelde gleich gehalten werden, welches aber nie geschehen ist, indem sie gleich Anfangs 5 Prozent verloren. Je mehr man deren in der Folge fertigte, desto mehr verloren sie.

Unterdessen verbreiteten sich besonders zu Anfange des Jahres 1791 allerlei beunruhigende Gerüchte in Frankreich. Man behauptete, der König, der der neuen Ordnung der Dinge, ohngeachtet seines abgelegten Eides, im Herzen nicht hold sei, werde nach Metz entfliehen, und da die ganze Constitution umstoßen und neue Gesetze geben. Im Fall, daß man sich nicht unterwerfen wolle, werde er mit einer Armee nach Paris ziehen, und mit Gewalt sich Unterwürfigkeit verschaffen. Beweise davon seien, die räthselhaften Aeußerungen vieler Aristokraten, besonders aber die Rüstungen fremder Mächte, die genaue Verbindung des Hofes mit vielen Verdächtigen, die bevorstehende Abreise der Tanten Ludwigs, denen bald genug die übrige

Familie nachfolgen werde. Dieses Gerücht, welches durch einige Umstände Wahrscheinlichkeit erhielt, gab zu verschiedenen unruhigen Bewegungen Anlaß, die jedoch immmer durch Lafayettes Wachsamkeit vernichtet wurden, und veranlaßte am 28. März die Verordnung der N. V. daß der König sich nicht über 20 Stunden von Paris entfernen dürfte, und wenn er das Reich verließe und auf geschehene Einladung der N. V. nicht zurückkehrte, er angesehen werden sollte, als habe er der Krone entsagt. Dadurch wurde der König nun wirklich Gefangener, wie sich am 18. April 1791 noch deutlicher zeigte, als er mit seiner Familie nach St. Cloud reisen wollte, welches nicht volle 20 Stunden von Paris entfernt ist. Ein ungeheurer Volkshaufen versammelte sich bei dem königlichen Wagen, fiel den Pferden in die Zügel, gebot mit niedriger Unverschämtheit, daß er bleiben müsse, drohete Lafayette und Bailly, welche den König reisen lassen wollten, mit der Laterne. Selbst die Bürgermiliz verweigerte Lafayette den Gehorsam, daß sich der König mit seiner Familie genöthigt sahe wieder auszusteigen und in Paris zu bleiben. — Ueberhaupt hörte seit dieser Zeit eine Menge öffentlicher Blätter nicht auf, die Gesinnungen des Königs verdächtig zu machen, die heftige Parthei der Jacobiner bereitete jetzt schon im Stillen die Schläge vor, die den unglücklichen König treffen sollten. Paris theilte sich in Absicht auf seine Gesinnungen gegen den König in zwei Theile; ein Theil der N. V. man kann wohl sagen, der ehrwürdigste Theil derselben, das Pariser Departementscollegium, selbst ein Theil der Pariser Jacobiner und alle wohldenkende Bürger waren auf des Königs Seite. Aber ein Theil der Jacobiner besonders die sogenannte Brüdergesellschaft und der Barfüßerclub, die Orleansische Parthei, die soge-

nannten Wütenden, eine Menge Nachbeter, bei denen der letzte allemal Recht hat, und der Pariser Pöbel waren gegen den König.

Die Priester waren seit Anfang dieses Jahres ein Gegenstand der Berathschlagungen der N. V. Am 15. April wurde beschlossen, daß dieselben entweder den Eid der Treue wie die andern Bürger schwören, oder aller ihrer Aemter und Würden verlustig erklärt werden sollten. Da sie nun, besonders die höhere Geistlichkeit, theils durch Erklärung ihrer Güter für Nationalgüter ungeheuer, und mehr als irgend eine Classe der Staatsbürger, verloren hatten, theils glaubten, sie hingen nicht von der Regierung in Frankreich, sondern vom Pabste ab, so verweigerte der größte Theil derben den Eid und entsagte lieber seiner Würde und Einkünften; ein Theil wanderte aus. Allein die Liebe des Volks in den Provinzen zu seinen Priestern, die Bemühungen der letztern, das Volk noch mehr für sich und gegen die neue Ordnung der Dinge einzunehmen, und die hie und da daraus entstandenen Unruhen nöthigte die N. V. im Junius das obige scharfe Gesetz zu mildern, und auch den eidscheuen Priestern zu erlauben, Gottesdienst zu halten wie vorher. Doch wurden diejenigen ihrer Würde verlustig erklärt, welche Aufruhr gegen die jetzt getroffene Staatseinrichtung predigen würden.

Achtes Kapitel.

Die Europäischen Mächte hatten unterdessen das, was in Frnnkreich geschah, mit Erstaunen und Unwillen vernommen, besonders seitdem eine ungeheuere Anzahl Adelicher und vornehmer Geistlicher

mit ihrem Vermögen ausgewandert war und durch ihre Berichte die Wahrheit verunstalteten, und das, was an sich schon schrecklich genug war, durch Uebertreibungen noch mehr entstellt hatten. Denn der Adel war entschlossen, alles zu wagen, um seine verlornen Güter und Würden wieder zu erlangen. Mit ihnen verbanden sich als Ausgewanderte die beiden Brüder des Königs, der Graf von Provence und von Artois, der Prinz Condé mit seinem Sohne und Enkel, die Herzoge von Bourbon und von Enghien und der Marschall von Broglio, der seit dem siebenjährigen Kriege für den größten Franz. Feldherrn galt. Diese suchten alle Regenten von Europa zum Kriege gegen Frankreich zu bewegen, unter dem allerdings sehr scheinbaren Vorwande, daß die Sache des Königs von Frankreich die Sache aller Regenten sei, und daß, wenn dieser Taumel nicht in der Geburt erstickt werde, seine Schrecken sich über ganz Europa verbreiten würden. Zugleich sammelten auch die Brüder des Königs in Coblenz und die Condé's in Worms die ausgewanderten Edelleute um sich und bildeten aus ihnen Armeen, wo oft Oberste und Hauptleute Dienste des gemeinen Soldaten verrichteten und alle einander gleich waren. Zu ihnen schlugen sich noch überdieß einzelne Abtheilungen der Franz. Linientruppen, wiewohl nicht in großer Anzahl, wie man denn überhaupt fälschlich geglaubt hatte, daß die sämtlichen Linientruppen sich auf den Fall eines Krieges ohne Verzug mit den prinzlichen Armeen vereinigen würden, weil sie die neuerrichteten Nationalgarden im Anfange geringschätzten.

Die gegründetsten Klagen gegen die Beschlüsse der N. V. konnte ohnstreitig ein Theil der deutschen Reichsfürsten erheben, denen ihre Besitzungen im Elsaß und in andern Gegenden Frankreichs entrissen wurden. Z. B. die Herzoge von Wirtemberg

und von Zweybrücken, der Markgraf von Baden, der Landgraf von Hessen Darmstadt, der Bischof von Speier. Sie hatten über diese Ländereien nicht nur vormals unter Oestreich, sondern auch, nachdem Elsaß 1648 an Frankreich abgetreten wurde, ihre landesherrlichen Rechte, wie in ihren, im Deutschen Reiche liegenden Ländern, ausgeübt. Das wollte aber die Franz. N. V. nicht länger geschehen lassen. Sie erklärte daher die Bewohner dieser Fürstl. Besitzungen für Franz. Bürger, welche das bisherige Lehnrecht nicht mehr anerkannten und befreiete sie von allen daher fließenden Abgaben, wodurch jene Landesfürsten zu bloßen Güterbesitzern mit beträchtlichem Verlust an Einkünften und Nutzungen herabgesetzt wurden. Man versprach ihnen dafür zwar Entschädigung, aber nicht in Ländereien, sondern in Gelde, welches aber mit Unwillen verworfen wurde. Man beharrte auf dem ungestörten Besitz des Bisherigen und versicherte sich im Nothfall mit gewaffneter Hand zu vereinigen.

Hatten die übrigen Regenten Europas auch nicht, wie diese, wirkliche Ungerechtigkeiten erduldet, so hatten sie doch unendlich mehr zu fürchten. Denn, wenn schon seit dem Anfange der Revolution jene Meinung der Franzosen von Freiheit und Gleichheit bei allen Völkern Europas gleiche Wünsche und zum Theil wirkliche Unruhen erregt hatte, so mußte ihnen die jetzt in der N. V. herrschend werdende Parthei der Jacobiner noch größere Besorgnisse erregen. Denn diese befriedigten sich schon nicht mehr damit, blos ihre Ueberzeugungssätze einfach vorzutragen und auf ihr eignes Land einzuschränken, sondern wünschten, daß ganz Europa, ja die ganze Welt, auf diese Weise umgewälzt würde. Sie wünschten Europas und der Menschheit Muster und Lehrer zu seyn. Daher

benannten sie die nicht Franz. Völker mit dem Namen der Sclaven und die Regenten mit dem Namen Tyrannen, Raubvögel und ähnlichen Titteln, ohne die äußern Verhältnisse und Bedürfnisse der übrigen, besonders, der Deutschen Völker, gehörig zu kennen, ohne zu bemerken, daß jetzt schon ihre Freiheit zum Theil ein Traum sei, seitdem sie sich derselben nicht mehr mit Mäßigung bedienten. Daß über eine solche Sprache selbst die Regenten unwillig werden mußten, die sich bisher keine tyrannischen Handlungen hatten zu Schulden kommen lassen, läßt sich leicht denken, daß sie diesen Geist, der ihrem Interesse, und genau betrachtet, dem Glücke der übrigen Völker, welche nie das seyn können und werden, was die Franzosen sind und werden können, durchaus verderblich werden mußte, zu unterdrücken suchen würden, ließ sich voraussehen. Es bildete sich daher schon im Stillen eine Verbindung der meisten Europäischen Regenten, um nicht nur den unglücklichen und blutig mißhandelten König Ludwig wo möglich zu retten, sondern auch sich selbst ihr Leben und Thron gegen jeden Angriff zu sichern.

Unterdessen dachte jetzt im Sommer des Jahres 1791 der unglückliche Ludwig ernstlicher als je auf eine Flucht an die Gränzen seines Reichs, um den bisherigen Mißhandlungen und der ängstlichen Gefangenschaft, in welcher er lebte, zu entgehen und in voller Freiheit eine Regierungsform für sein Land entwerfen zu lassen, die er demselben für angemessener hielt als die gegenwärtige. Auf Bouillés Vorschlag war Montmedy, an der Gränze von Luxenburg, zum Zufluchtsort des Königs bestimmt und für seinen einstweiligen Aufenthalt stark befestigt worden. Auch hatte Bouillé die Straße dahin mit Truppen besetzen lassen, die den König in Empfang nehmen und begleiten sollten. In

der

der Nacht vom 20. bis 21. Junius ¾ auf 12 Uhr ging der König mit seiner Familie durch eine verborgene Thüre aus dem Schlosse der Thuillerien, bestieg die für ihn bestimmten Wagen und entkam glücklich durch die Thore von Paris. Unweit Paris wurden Postpferde genommen und die eigenen zurück geschickt. Die Reise ging auch bis St. Menehould glücklich, wo sie am 21. Junius um 8 Uhr Abends ankamen. Allein hier wurde der König, der unter dem Titel eines Kammerdieners reiste, von dem Postmeister Drouet, der schon Verdacht wegen einer Flucht hatte, erkannt. Zwar verstattete ihm dieser weiter zu reisen; allein er machte überall Lärm und folgte ihm zu Pferde bis nach Varennes. Hier, wo der König ausstieg, ward er unter allerlei Vorspiegelungen aufgehalten; das Haus, in welchem er war, mit Nationaltruppen umgeben und ihm endlich rund heraus erklärt, daß er nicht weiter reisen könne, sondern nach Paris zurückkehren müsse. Daß man zu Paris dieser Flucht das gehässigste Ansehen werde gegeben haben, läßt sich leicht denken. Robespierre insonderheit bewies sich dabei besonders geschäftig. Er trat nun freier mit dem Satze hervor, daß der König abgesetzt und Frankreich eine Republik werden müsse. Selbst viele Gutgesinnte mißbilligten die Flucht des Königs, weil sie dieselbe als Zeichen zum Ausbruche eines schrecklichen Bürgerkrieges betrachteten. Unterdessen bereitete sich die N. V. durch etliche Decrete auf das vor, was sie mit der königl. Familie thun wollte, sie sollte noch genauer bewacht werden; man wollte alle in Verhaft nehmen, welche diese unglückliche Familie begleitet hatten; man wollte das königl. Paar verhören und dem Kronprinzen einen Hofmeister geben. Doch widersprachen die Vernünftigen der eigentlichen

Verhaftung zur Zeit noch. Am 25. Junius kam endlich der König Abends um 7 Uhr an die Vorstädte von Paris, nachdem er und seine Gemahlin von dem Pöbel und zum Theil auch von den Nationalgarden die niedrigsten Grobheiten hatten erdulden müssen. Der Einzug gewährte einen sonderbaren Anblick. Die königl. Wagen befanden sich in einem langen Zuge von einigen 1000 Nationalgarten zu Fuß und zu Pferde, die 16 Kanonen bei sich führten, und von einem Haufen Pikenmänner und unbewaffneten Trosses umgeben. Im vordern Wagen saßen die Königin mit Barnave und Pethion, welche die königl. Kinder auf dem Schooße hatten, der König zwischen Latour Maubourg und seiner Schwester; auf dem Bock drei Gardes du Corps geschlossen, welche den König auf seiner Flucht begleitet hatten. Im andern Wagen die Kammerfrauen der königl. Kinder. Hinter diesen folgte ein Triumphwagen mit Baumzweigen überschattet, in welchem diejenigen saßen, die den König zu Varennes angehalten hatten. In den Straßen, durch welche der Zug ging, stand die Pariser Nationalgarde mit gesenktem Gewehre. Alle Häuser, Fenster und Dächer waren mit Zuschauer erfüllt, sogar in dem Schlosse der Thuillerien hingen die Bäume voller Menschen. Nachdem man im Schlosse ausgestiegen war, erlagen der König und seine Gamahlin fast ihrem Schmerz. Die Königin, die unterwegs etliche mal ohnmächtig geworden war, konnte sich lange nicht erholen, und der König redete irre und unzusammenhängend. Er warf sich in einen Lehnstuhl und beklagte sich über die ausgestandenen Mühseligkeiten. Als der Offizier, der die Wache bei ihm commandiren sollte, sich ihm darstellte und um seine Befehle bat, sahe er ihn starr an und sagte: ich bin Ihnen ver-

bunden, mein Herr. Als ihm ein Commissär der N. V. das Verhaftsdecret übergab, zitterte er und rief etliche mal: die Schurken haben mich betrogen. Nachdem er es gelesen, brach er in folgende Klagen aus: Was habe ich nicht seit 6 Tagen erduldet! Was für Verdrüßlichkeiten und Ungerechtigkeiten! Das Gute, das ich gethan habe, ist vergessen, das Gute, das ich thue, wird verkannt. — Ach, die Königin! und meine Kinder! — Man hat zwei Unschuldige unter meinen Augen und meinetwegen ermordet! (am 6. Octbr.) — Welcher Unterschied von Cherbourg! (wo der König, als er den neuen Hafen besahe, einst so viele Beweise von der Liebe des Volks erhielt.) Ich habe mich doch nicht verändert! Ich! — Man würde es gesehen haben, wenn ich nach Montmedy gekommen wäre. — Wie sind die Köpfe verdreht! Das Publikum ist nicht mehr zu bekehren. — Wie wird es mit Frankreich werden? —

Dem obigen Decrete zufolge wurde nun der König, die Königin und die königl. Kinder getrennt und einzeln strenge bewacht. 36 Offiziers, wovon 12 immer einander ablösten, hatten die Wache in den königl. Zimmern. In dem Schlosse der Thuillerien standen auf allen Posten doppelte Schildwachen. Alle verborgene Thüren und Eingänge wurden zugemauert und im Schloßgarten Zelte für ein ganzes Bataillon Nationalgarden aufgeschlagen. Bouillé, den man für den Anstifter der Flucht des Königs hielt, wurde am 24. Juni aller seiner Würden entsetzt und für einen Verbrecher der beleidigten Nation erklärt.

Die Wiederergreifung Ludwigs und seine enge Verhaftung, nebst den Beschimpfungen, welche ihm zugefügt worden waren, brachte fast bei allen Europäischen Mächten den Entschluß zur Reife,

den Krieg gegen Frankreich zu eröfnen, um durch Gewalt der Waffen den Franz. Monarchen wieder auf den Thron zu setzen und die N. V. entweder auseinander zu treiben, oder in ihre Schranken zu zwingen. Insbesondere verbanden sich dazu Oestreich und Preußen durch den am 27. August 1791 in Pillnitz geschlossenen Traktat aufs genaueste. Und in sofern nahmen Auswärtige mehr Antheil an dem Schicksal Ludwigs, als sein Volk, welches ihn durch das unaufhörliche Gerede der Jacobiner für einen feigen Verräther zu halten anfing und seine Freude über dessen Gefangennehmung laut äußerte.

Vom 13. Julius 1791 an wurde die Flucht des Königs ein Gegenstand der Berathschlagungen. Da in der N. V. der größte Theil auf Seiten des Königs war, so erklärte man, daß nach den Gesetzen keine Anklage gegen ihn, wegen seiner Flucht statt finde, so sehr sich auch Robespierre, Pethion, Vadier und Orleans dagegen sträubten, und Marat und andere Blattschreiber schmäheten und lästerten. Selbst ein Volksauflauf, der deswegen auf dem Märzfelde entstand, wurde durch die Festigkeit der N. V. unterdrückt, wie denn überhaupt viele vormals strenge Jacobiner, z. B. Barnave, die Lameths u. a. jetzt zur königl. Parthei übertraten, weil sie voraus sahen, was entstehen müßte, wenn die ausschweifenden mörderischen Grundsätze eines Robespierre und Marat die Oberhand behielten. Sie vereinigten sich öffentlich mit den Königlichgesinnten und hielten mit diesen ihre Versammlungen in dem ehemaligen Kloster der Feuillants, daher sie von jetzt an mit dem Namen der Feuillants belegt wurden.

Da nach der Flucht des Königs die Auswanderungen aufs neue und mehr als vorher zunehmen, so entwarf die N. V. ein Gesetz dagegen,

vermöge dessen alle Ausgewanderte eingeladen wurden, zurückzukehren, im Entstehungsfalle sollten ihre Güter dreifache Abgaben bezahlen. Doch dieses machte auf Niemanden großen Eindruck, wie denn alle Städte und Dörfer am Rhein voll Emigrirter lagen und die Armee der Emigrirten sich bis auf etliche 20,000 Mann vermehrt hatte, welche alle von Haß gegen die N. V. brannten und einen schweren Eid leisteten, das Königthum und den Adel wieder herzustellen. Die Ausgewanderten konnten jetzt um so mehr auf die Erfüllung ihrer heißesten Wünsche rechnen, da seit dem Pillnitzer Vertrage fast alle Europäische Regenten ihnen Beistand an Geld und Menschen versprochen, und da der nachher ermordete König von Schweden, Gustav III., ein Heer persönlich nach Frankreich zu führen entschlossen war.

Der König wurde indessen durch die herrschende Parthei, welche es mit ihm und mit dem Vaterlande redlich meinte, mit dem Volke wieder ausgesöhnt und durfte bessere Zeiten erwarten, weil nun auch die Constitution geendigt war und also feste Reichsgesetze in Gang kommen sollten. Am 3. Sept. wurde diese neue Constitution ihm von einer Deputation der N. V. zur Durchsicht und Billigung vorgelegt. Er las sie mit Aufmerksamkeit, ohne sie doch, besonders im Punkte des Adels und der Geistlichkeit, billigen zu wollen. Vielleicht hätte er sie verworfen, wenn nicht die Königin ihm das Nachtheilige eines solchen Schrittes mit aller Lebhaftigkeit vorgestellt, nicht die ihm günstigen Glieder der N. V. ihm Hoffnung gemacht hätten, daß mehrere Beschwerden sich im Laufe der Zeit, nachdem das erste Reformationsfeuer verflogen wäre, leicht würden abändern oder mildern lassen. Am 14. Sept. nahm er sie demnach in der N. V. feierlich an und beschwor sie in allen

Theilen zur Ausführung zu bringen. Die ganze Versammlung klatschte ihm Beifall zu, das Volk begleitete ihn unter dem Schalle der Trompeten und Kanonendonner nach den Thuillerien. Am 15. Decbr. wurde von der N. V. beschlossen, daß die Constitutions-Acte in jeder Stadt und in jedem Dorfe des Reichs von der Obrigkeit des Orts sollte proclamirt werden und zwar mit folgendem Formular:

„Die Nation, das Gesetz, der König!

„Bürger! Die constituirende N. V., welche „während den Jahren 1789, 1790 und 1791 ihre „Sitzungen hielt, hat die Arbeit der Constitution „am 3. Septbr. 1791 glücklich zu Ende gebracht. „Am 14. desselben Monats ist die Constitution vom „Könige feierlich angenommen und unterzeichnet „worden. Die constituirende Versammlung über„giebt dieselbe der gesetzgebenden N. V. (die nun „zusammen berufen werden sollte) der Treue des „Königs und der Richter, so wie der Wachsamkeit „der Hausväter, den Weibern und Müttern, der „Anhänglichkeit aller jungen Staatsbürger und „dem Muthe der Franken."

Für Paris wurde der Tag, an welchem die Constitution öffentlich proclamirt wurde, (der 18. Sept.) ein Tag der Freude. Des Abends war Paris, insbesondere die Thuillerien, der Bastillenplatz und die Elisäischen Felder aufs prächtigste erleuchtet. Man tanzte und sang und rief: Hoch lebe das Gesetz, die Nation und der König! Am 20. Sept. wurde deshalb in der Pariser Hauptkirche, Herr Gott dich loben wir, gesungen, und des Abends Paris noch einmal erleuchtet. Endlich am 30. Sept. 1791 hielt die N. V. ihre letzte Sitzung und löste sich feierlich auf.

Damit sollte denn die eigentliche Revolution beschlossen seyn. Guthmüthige glaubten es, Rechtschaffene wünschten es, Kluge aber hielten es für unmöglich. Aristokraten und Jacobiner lechzten nach andern Auftritten. In ihren Ausschüssen lagen sie schon vorbereitet.

Neuntes Kapitel.

Daß Frankreich jetzt noch nicht der erwünschten Ruhe genießen würde, war voraus zu sehen. Denn obgleich die Emigrirten vom Könige die Weisung erhalten hatten, sich in die Umstände zu fügen, obgleich derselbe ihnen seine aufrichtige Annahme der Constitution hatte bekannt machen lassen, so beharrten sie doch hartnäckig bei dem einmal gefaßten Plan einer Gegenrevolution, besonders seit dem Pillnitzer Vertrage. Ihre Agenten an fremden Höfen verbreiteten irrige Vorstellungen von den jetzigen Verhältnissen des Königs zu seinem Volke, von der im Innern herrschenden abscheulichen Verwirrung und Gesetzlosigkeit; sie behaupteten, ein großer Theil der Nation hasse die neue Verfassung und der sie liebe, sei verblendet; die meisten würden mit Leichtigkeit und Freude zur alten Ordnung der Dinge zurückkehren. Sie reizten die Edelleute, welche noch in Frankreich zurückgeblieben waren, durch Kränkung ihres Stolzes, durch Spott, durch große Verheißungen und Drohungen ebenfalls den Weg der Auswanderung einzuschlagen. Ludwig XVI. war auch denselben, seitdem sie seine Einladung verschmähet hatten, nichts weniger als gewogen und ermahnte sie in einem Briefe vom 26. Octbr. nochmals ihre Projekte aufzugeben, widrigenfalls er ihnen entgegen handeln

müsse. Allein sie antworteten ihm, daß er doch die Constitution nicht freiwillig angenommen, daß er blos den Nießbrauch seines Reichs habe, ohne den Rechten desselben etwas vergeben zu können, und tadelten ihn, daß er sich auf die Seite der Unruhestifter neige. Die Königin, deren gesunder Verstand ihr wohl lehrte, was die fernere Widersetzlichkeit der Prinzen ihr und ihrem Gemal bereiten würde, vermochte deswegen den Kaiser Leopold, den Prinzen die Kriegsrüstungen zu untersagen, welches auch geschahe. Indessen waren sie selbst unter sich uneins. Die Frage: ob sie die uralte Regierungsform oder die gemilderte Englische einführen müßten, wenn sie wieder in Frankreich einrückten und dasselbe besiegen würden, machte ihnen viel Sorge.

Ludwig XVI. schickte sofort die Nachricht von der geschehenen Annahme der Constitution an alle Europäische Höfe, wodurch auch der Preußische und Oestreichische Hof und das Deutsche Reich beruhigt zu seyn schienen, indem ihnen seine freiwillige Annahme nicht zweifelhaft war. Einige Höfe blieben neutral. Der Russische und Schwedische hingegen nahmen jene Erklärung Ludwigs nicht für freiwillig und ungezwungen an. Der Pabst beschwerte sich insonderheit fortdauernd über die Entziehung der schönen Grafschaften Avignon und Venaissin und über die gewaltsamen Eingriffe in die Rechte der katholischen Geistlichkeit.

Zehntes Kapitel.

Am 1. Octbr. 1791 kam nun die zweite oder gesetzgebende Versammlung zusammen, die aber bei weitem nicht aus dem Stoff bestand, wie die erste, deren Thaten bald ihren Geist zeigen werden. Gleich ihre ersten Versammlungen waren stürmisch und zum Theil unanständig, und ihre Berathschlagungen schwankend und ungewiß. Dadurch und durch die leibliche und geistliche Armuth vieler Deputirten, verlor sie gleich Anfangs nicht nur in Paris, sondern auch in den Provinzen, viel von ihrem Ansehen. So einig als sie Anfangs zu seyn schien, so theilte sie sich doch bald auch in zwei Hauptpartheien, in Aristokraten und Demokraten oder Jacobiner und Feuillants, wie vormals. Jede Parthei verband sich mit den gleichgesinnten Gliedern der vormaligen N. V. Die Gemäßigten setzten sich auf die rechte Seite und die Demokraten auf die linke des Saals. Lafayette legte am 8. Octbr. seine Stelle als General-Commendant, die er drei Jahre mit großem Ruhm und zum Heil Frankreichs verwaltet hatte, nieder, um auf seinen Gütern die Ruhe zu genießen. Die Jakobiner sahen seine Entfernung gern und bemüheten sich hauptsächlich so viel Mitglieder aus ihrem Club in den Pariser Bürgerrath zu bringen, als nur möglich wäre, weil sie wußten, daß sie auf diese Weise am leichtesten Paris, folglich auch Frankreich, nach ihrem Sinne lenken und die N. V. zum Gehorsam zwingen könnten. Dem zufolge wurde Pethion zum Maire von Paris und Manuel zum Gemeinde-Procurator erwählt. Die übrigen obrigkeitlichen Personen gehörten jetzt noch zur Parthei der Feuillants oder Gemäßigten.

Bald zeigte sich indessen die Jacobinische Parthei als die stärkere. Der Club der Feuillants, der seit einiger Zeit, wie der Jacobinerclub, öffentliche Sitzungen gehalten hatte, wurde von den Jacobinern gestürmt und durfte es nachher nicht wieder wagen, öffentliche Sitzungen zu halten. Nach und nach löste sich derselbe ganz auf. Gewissermaaßen schien jetzt eine größere Strenge nothwendig zu werden, indem nicht nur der emigrirte Adel seine Rüstungen und Drohungen fortsetzte, sondern auch nicht einmal etwas von Vertrag oder Nachgeben hören wollte, was doch der König selbst für nöthig fand und wozu er ihnen rieth. Demnach wurden am 9. Novbr. in einem sehr strengen Decret alle diejenigen Franzosen als der Verschwörung gegen ihr Vaterland verdächtig angesehen, die sich mit den Waffen in der Hand an den Gränzen des Vaterlandes versammelt hatten, und ihnen angedeutet, daß wenn sie bis zum 1. Jan. 1792 in dieser Lage blieben, sie als Verräther des Vaterlandes angesehen und mit dem Tode bestraft werden sollten, ihre Güter sollten, so lange sie lebten, eingezogen bleiben, und nur erst von ihren Kindern wieder in Besitz genommen werden können. Die Emigranten von der Armee und Flotte sollten als Deserteure angesehen und behandelt werden. Da dieses Decret ganz Jacobinisch war und der König die Empfindungen der brüderlichen Liebe auf keine Weise ganz unterdrükken wollte, auch die Feuillantische Parthei ihm dazu rieth, genehmigte er dieses Decret nicht, als es ihm vorgelegt wurde, wozu er nach der Constitution ein unbestrittenes Recht hatte. Er ließ dagegen eine Proclamation in sehr bestimmten Ausdrücken gegen die Emigranten ergehen, und befahl ihnen, bei Verlust seiner Gnade, zurückzukehren; er ermahnte auch die Prinzen dringend,

von einem Zuge gegen das Vaterland abzustehen und bat die Höfe von Turin, Wien und die Deutschen Fürsten am Rhein, dieselben nicht mehr zu begünstigen. Darüber erhob die N. V. ein wütendes Geschrei und wilde Schmähungen, und da der König durch die Constitution außer ihrer Gewalt war, suchte man sich an den Ministern zu rächen, die voll Unwillen ihre Stellen niederlegten.

Von innen erhob sich gegen die Ruhe des Reichs ein weit gefährlicher Feind, nämlich die Priester, welche den Eid der Constitution nicht hatten leisten wollen und doch bei dem Volke am meisten beliebt waren, besonders in den Departements der Vendee und den beiden Seven, wo ein fleißiges aber einfältiges Volk wohnte, das bis jetzt sein ganzes Vertrauen auf die Prister gesetzt hatte. Sie erwarben sich bald einen furchtbaren Anhang, der entschlossen war, die Religion, die er für die wahre hielt, selbst mit seinem Blute zu vertheidigen, woraus denn hie und da beträchtliche Bewegungen entstanden, die man aber wohl hätte unterdrücken können, wenn man sich klüger benommen hätte. Statt dessen ging die N. V. in diesem wichtigen und schwierigen Punkte mit einer Heftigkeit zu Werke, welche von der Klugheit der herrschenden Parthei keine sonderlichen Begriffe giebt. Am 18. Novbr. wurde das Decret gegeben, daß den abgesetzten Priestern, die sich noch ferner weigern würden, den Eid als Bürger abzulegen, ihre bisherigen Pensionen genommen werden sollten, daß bei entstehenden Unruhen alle verdächtige Priester des Landes verwiesen und bei erwiesener Widersetzlichkeit mit zweijährigem Gefängnisse bestraft werden sollten. Diesem Decret, welches, wie die Folge gelehrt hat, ganz zur Unzeit gegeben wurde, versagte der König wieder seine Zustimmung, weil

es ihm sein Gewissen so wenig als die Klugheit erlaubte.

Die königl. Verweigerung bei diesen beiden Decreten wurde für die demokratische Parthei eine Veranlassung zu den heftigsten Klagen gegen den König und gegen die Constitution, die dem Könige eine solche Macht verstattete. Denn diese Parthei arbeitete schon jezt auf ihren Zweck hin, das Königthum aufzuheben und die republikanische Regierungsform einzuführen, die allein ihren Begriffen von Freyheit und Gleichheit Gnüge leistete, bei vielen auch ihren unedlen Nebenabsichten am besten begünstigte. Die wichtigsten Männer dieser Parthei waren damals Brissot, Danton, Condorcet, Pethion, Manuel, Robespierre, Vergniaud, Guadet, Gensonne und Grangeneuve. Die Deputirten des Gironde-Departements schlossen sich an dieselben an. Als Werkzeuge dienten ihnen Marat mit seinem Volksfreunde, Martell mit seinem Volksredner und Hebert mit seinem Vater Eichbaum, die eben so voll Gift gegen die königl. Familie und Regierung und gegen die gemäßigte Parthei waren, als sie von Robespierres und seiner Anhänger Lobe überströmten. Um sich von dem Tone und Innhalt dieser Blätter einen Begriff zu machen, durfte man nur das Titelkupfer des Vater Eichbaum ansehen: Ein großer Kerl mit rundem Hut und rauchender Pfeife, in dessen Gürtel ein paar Pistolen hingen, schwang sein Beil über den Nacken eines Geistlichen, der ihn kniend um sein Leben bat. Ueberhaupt dürstete diese Parthei, wie das Bild zeigt, nach Blut und Krieg, der auch ohne Ludwigs Milde gegen die Emigranten und ohne jene Verweigerung des strengen Decrets gegen die eidscheuen Priester endlich doch von dieser Parthei durchgesezt worden wäre. Denn nach ihrer Meinung war Frankreich nicht frei, so lange noch der

Königstitel geachtet, so lange noch Religion gefun- den wurde: ihre Plane schweiften, wie schon er- wähnt, über Frankreichs Gränzen hinaus. Sie wollten ihre Freiheit und ihr Licht allen Völkern von Europa mittheilen. Dieser Geist des Kriegs ver- breitete sich auch über das ganze Reich. Ueberall her gelangten Addressen an die N. V., welche die Bei- hülfe der Nation zum Kriege versprachen. Der Sprecher einer Bürgerdeputation von Paris drückte sich an den Schranken der N. V. so aus: Der Donner unsrer Freiheit muß die Erde erschüttern, ihr Blitz die Welt erleuchten, und die Tyrannen niederschmettern! Man traf zu diesem Ungewitter alle erdenkliche Anstalten, man verstärkte die Ar- meen, und ernannte Rochambeau, Lukner und La- fayette zu Feldherren. Von Dünkirchen bis Be- sanson ward eine Truppenkette gezogen. Die Kriegs- lust war so groß, daß der König durch ein Decret den Anfang der Feindseligkeiten untersagen mußte, besonders seitdem der Kayser, und die Churfürsten von Maynz und Trier den Emigrirten alle fernere Rüstungen in ihren Landen verboten hatten, um wo möglich den Krieg zu vermeiden. In der N. V. war stets von Kriege die Rede. Man behauptete, Leopolds scheinbare Friedfertigkeit sey nur Verstel- lung, er werde gewiß losbrechen, wenn das Project einer Gegenrevolution reif sey, er wiege Frankreich nur in eine strafbare Sicherheit ein. Es sey daher nicht nur unnützer Zeitverlust, zu erwarten, was doch gewiß kommen werde, sondern man gebe auch Oestreich Raum, sich in eine furchtbare Verfassung zu setzen. Man müsse dem Kaiser durch eine Kriegs- erklärung zuvorkommen und vor allen die Schweiz besetzen, die Frankreich eben so nützlich seyn würde, als Sachsen weiland Friedrich II.

Die Parthei der Kriegliebenden erhielt durch eine Note vom Wiener Hofe, datirt den 5. Jan.

1792, neuen Stoff zu drohenden Erklärungen. In denselben waren zwar gemäßigte Gesinnungen in Absicht auf die Emigrirten und auf die Erhaltung des Friedens enthalten; zugleich aber wurde auch auf die Wiedereinsetzung der beeinträchtigten Reichsfürsten in ihre Rechte gedrungen, über die steten feindlichen Cabalen im Jacobinerclub geklagt und erklärt, man werde jeden Einfall der Franzosen in die Gränzen des deutschen Reichs als eine Kriegserklärung ansehen. Zufolge dieser Note wurde am 25. Jan. dem Kaiser die Gegenerklärung gegeben: Er solle bestimmen, ob er als Haupt des Hauses Oesterreich mit der französischen Nation in Freundschaft leben und auf alle Verträge und Bündnisse Verzicht leisten wolle, welche der Freiheit und Unabhängigkeit des französischen Volks zuwider seyn? Würde er auf diese Frage bis zum ersten März keine befriedigende Antwort geben, so solle sein Stillschweigen und jede unbefriedigende Antwort als eine Kriegserklärung angesehen werden.

Bei dieser drohenden Erklärung versuchte der König von Frankreich den Vermittler zwischen seinem Volke und Oestreich zu machen. Er schrieb am 28. Jan. einen Brief an die N. V., worinne er ihr erklärte, er habe bereits seinem Gesandten in Wien Auftrag gegeben, den Kaiser um eine deutliche Erklärung seiner Gesinnungen zu befragen, und schloß seinen Brief mit folgender ehrwürdigen Erklärung: Sollen wir Krieg haben, so wollen wir wenigstens nicht das nagende Bewußtseyn haben, ihn veranlaßt zu haben. Das Bewußtseyn unsrer Unschuld allein kann uns die unausbleiblichen Uebel, die derselbe veranlaßt, ertragen helfen. Die Menschlichkeit verbietet uns, den Kriegsentschluß mit irgend einer Art von Enthusiasmus zu fassen. Ein solcher Entschluß muß die allerüberlegteste Handlung seyn, denn durch ihn

wird im Namen des Vaterlandes die Aufopferung einer großen Anzahl der Kinder desselben entschieden.

Dieser Brief ward von der N. V., wie rechtlichen Männern gebührt, mit Stillschweigen und Ernst angehört, und darauf beschlossen, man wolle abwarten, wie der Kaiser über folgende Punkte antworten werde: 1) Ueber die von ihm dem Churfürsten von Trier versprochene Unterstützung; 2) Ueber die Einmischung des Kaisers in Frankreichs innere Angelegenheiten; 3) Ueber die zur Erhaltung der Sicherheit und Ehre der Kronen beschloßne Verbindung der Souvraine. Während diesem Zeitpunkte erließ die N. V. nach dem Sinne des Jacobinerstammes eine Erklärung an die Völker von Europa, worinnen sie ermuntert wurden, nach der von ihnen erlangten Freiheit zu ringen. Die französische Nation sey weit entfernt, Eroberungen zu machen, und führe den bevorstehenden Krieg nur darum, um auch andere Nationen von dem Joche zu befreien, unter welchem sie bisher geseuft hätten. Wohin ihre Waffen siegreich dringen würden, sollten die Einwohner nicht als Feinde, sondern als Freunde angesehen, ihre Ruhe und Unabhängigkeit gesichert und die Freiheit gegründet werden. Uebrigens werde Frankreich, das nur für seine Freiheit streite in demselben Augenblicke die Hand zum Frieden bieten, wo es nichts mehr für seine Freiheit und Gleichheit zu befürchten habe.

Der Haß der Jacobiner gegen den König und den Hof wurde immer heftiger, wozu allerdings einige Minister bisweilen durch Unvorsichtigkeit Veranlassung gaben. In öffentlichen Blättern sowohl, als im Jacobiner Club, sprach und schrieb man immer deutlicher gegen den König und gegen den Hof. Dagegen zeigte sich auch der Kö-

nig immer entschloßner gegen die democratische Parthei, indem er die Minister, die ihr nicht gefielen, beibehielt, und Narbonne, der das meiste Vertrauen besaß, verabschiedete. Doch konnte er es nicht verhindern, daß einer derselben, Delessart, angeklagt und dem Nationalgerichte zu Orleans zur Bestrafung übergeben wurde.

Eilftes Kapitel.

Unterdessen ging vom Oestreichischen Hofe die Beantwortung auf die oben angegebenen Fragen ein. Sie enthielt folgende Erklärungen: 1) der Churfürst von Trier habe nur dann auf die Unterstützung des kaiserlichen Hofes zu rechnen, wenn er die fernere Bewafnung und Zusammenziehung der Emigrirten hindere, und alsdann, ohne Veranlassung gegeben zu haben, von Frankreich angegriffen würde. 2) Die Europäischen Mächte hätten sich allerdings nach der Gefangennehmung und den Mishandlungen Ludwigs und seiner Gemahlin zu seinem Schutze und Vertheidigung verbunden; aber jetzt, da der König seine Freiheit genieße, und so lange dieses geschehen werde, blieben die Mächte bei dem Systeme des Friedens. 3) Daß die herrschende Jacobinische Parthei durchaus Krieg wünsche und nicht nur in Frankreich Unruhen erhalte, sondern auch fremde Völker zum Abfalle von ihren rechtmäßigen Regenten veranlassen wolle, wie dies bereits in den Niederlanden geschehen, daß aber der Kaiser vorjezt das friedliche System beibehalten wolle, bis man es durch Feindseligkeiten störe. Eine Erklärung gleichen Inhalts übergab auch der Preußische Minister am 28. Febr.

Die Erklärungen in der östreichischen Note wurden von dem National-Convent sehr übel aufgenommen,

genommen, und als eine verdeckte Kriegserklärung betrachtet, besonders da die Jacobiner namentlich als Ruhestörer bezeichnet waren. Das Kriegsgeschrei gegen Oestreich wurde daher immer lauter, vorzüglich auch durch die Nachricht, die man erhielt, daß die Emigrirten sich aufs neue rüsteten, daß sich 50,000 Mann Oestreichische Truppen in den Niederlanden befänden, daß 6000 im Breisgau ständen und in Böhmen 30,000 Befehl hätten, sich marschfertig zu halten. Die bisherigen Minister wurden verabschiedet und ihre Stellen mit lauter Jacobinern besetzt, um so diese Parthei, von der man alles befürchten mußte, dem Könige wo möglich näher zu bringen. Alle diese, unter denen sich auch Dumouriez als Minister der auswärtigen Angelegenheiten befand, waren für den Krieg. Die Sprache gegen Oestreich wurde daher gleich entschieden und härter; man fand aber auch beim Wiener Cabinet seit dem am 1. März 1792 erfolgten Ableben des Kaysers Leopolds eine entschloßnere Art zu antworten. Dasselbe drang darauf, die beeinträchtigten deutschen Fürsten wieder in alle ihre Rechte einzusetzen, dem Pabste Avignon abzutreten, und die französische Constitution dahin abzuändern, daß der König wieder seine Rechte erhielte. Auf diese Erklärung ward ohne viel Widerspruch am 7. April der Krieg vom Könige und der Nationalversammlung beschlossen, und noch in der Nacht Couriere an die commandirenden Generäle zur Eröfnung der Feindseligkeiten abgeschickt. Einen so raschen Entschluß zu fassen, schien bei dem schlechten Zustande der Finanzen Frankreichs doppelt mißlich zu seyn. Denn die Assignaten, deren man bisher auf anderthalbtausend Millionen in Umlauf gebracht hatte, fingen an zu fallen; es entstand in den monathlichen Einnahmen gegen die Ausgaben ein Mangel von 20 Millionen Liv-

res. Man mußte noch mehr Papiergeld machen, immer mehr Assignaten verfertigen lassen, besonders da das baare Geld durch die Emigrirten und durch allerlei geheime Künste entweder ins Ausland gezogen oder doch aus dem Umlauf gebracht worden war. War aber schon in Friedenszeiten ein so großer Defect in der Einnahme, was mußte erst im Kriege geschehen? Indessen rechnete man nun nicht ohne Grund viel auf den Enthusiasmus der Nation und der Soldaten, die von Zeit zu Zeit die besten Versicherungen gaben, bis auf die ärmsten Klassen, patriotische Geschenke an Geld und Kostbarkeiten darbrachten und mit Freuden ihre Arme zur Vertheidigung des Vaterlandes darboten.

Der Plan des Krieges, den die französischen Generäls erhielten, war folgender: Lukner sollte die Gebürgspässe von Brundrut im Bisthum Basel besetzen, um den Deutschen den Eingang in das Departement des Oberrheins und des Doubs zu verwehren, Lafayette die Festung Luxemburg und Namur berennen, Biron, unter dem Oberbefehl Rochambeaus, Mons nehmen und gegen Brüssel rücken, Theobald Dillon sich Dorniks bemächtigen und Elbec Furnes wegnehmen, so daß die Franzosen die Oestreichischen Gränzfestungen zur Sicherheit für ihr Reich bekämen. Der Plan war von Dumouriez entworfen, wurde aber nicht ganz zur Ausführung gebracht. Cüstine besetzte unter Lukners Oberbefehl die Pässe von Brundrut; Biron hingegen mußte sich nach einer durch zufällige Umstände unter seinen Truppen veranlaßten Unordnung, erhaltenen Schlappe nach Valenciennes zurückziehen, und Dillon wurde fast aus gleichem Grunde von den Oestreichern geschlagen und genöthigt, nach Ryssel zu fliehen, wo er nebst den Oestreichischen Gefangenen von seinen eigenen Soldaten als Verräther ermordet wurde. Elbec nahm

zwar Furnes ein, zog sich aber gleich nach erhaltner Nachricht von Birons und Dillons Niederlage gegen Dünkirchen zurück. Eben diese Nachrichten verhinderten auch Lafayette etwas Entscheidendes zu wagen, und vermochten Rochambeau sein Commando niederzulegen, welches Lukner erhielt.

In der N. V. machten diese ersten Kriegsnachrichten um so mehr einen düstern Eindruck, da auch im Innern durch den Adel und die Eidscheuen Priester überall Unruhen entstanden, und leicht durch die Bemühungen der letztern das Feuer eines Religionskrieges angeflammt werden konnte. Man entwarf daher das Gesetz, daß jeder Priester, der des Aufruhrs überführt werden könnte, auf immer aus Frankreich verbannt seyn sollte, und beschloß auf des Kriegsministers Servans Vorschlag, daß ein Lager von 20,000 Mann bei Paris errichtet werden sollte, um jedem Unternehmen der innern und äußern Feinde gegen Paris, die Wiege der Revolution und ihre beste Stütze, vorzubeugen. Beiden Beschlüssen aber versagte der König nicht nur seine Genehmigung, sondern entließ auch Servan Roland, Claviere und Dumouriez ihrer Stellen, worüber die königlich gesinnte Parthei, besonders Lafayette, sehr erfreut war. Der letztere legte bei dieser Gelegenheit in einem Briefe an die N. V. seine Unzufriedenheit über den Mangel des königlichen Ansehens und der zur Ausübung der Constitution nöthigen Gewalt und über die wilden Grundsätze der Jacobinischen Parthei an den Tag, und fügte noch verschiedene Rathschläge für die N. V. bei. Darüber gerieth Paris sowohl, als der größte Theil der N. V. in die unruhigste besorglichste Bewegung. Eine unermeßliche Zahl von Bürgern unterzeichnete ein Bittschreiben an den König um Genehmigung der beiden oben berührten Schlüsse der N. V. Mit diesem zogen am

folgenden Tage, den 20. Junius, über 12,000 Einwohner aus den Antonius und Marcellevorstädten, Männer und Weiber, mit Waffen und Kriegsmusik durch den Saal der N. V. nach dem Schlosse der Thuillerien. Bei jedem Schritte schlossen sich neue Haufen an, so daß endlich auf 40,000 Menschen, Nationalgarden, Pikenträger, die jetzt vorzüglich Mode wurden, Grenadiers mit Kanonen, Reuter, Weiber mit bloßen Säbeln, Ofengabeln, Schaufeln und Harken, und rothen Mützen zusammenkamen; ihr unaufhörlicher Ruf war: es lebe die Nation. Diese Menge drang unaufhaltsam und unaufgehalten in alle Zimmer des Schlosses. Der König stand verlassen von seinen Leuten hinter einem Tische, neben ihm Pethion, vor ihm Pikenmänner mit bedecktem Haupte. Einer der letztern schüttelte den König an der Brust, und hielt in dieser Stelle folgende zierliche Rede: Höre, es ist Zeit, daß du dich erklärst, ob du König der Franken, oder König von Coblenz seyn willst. Willst du nach Coblenz, so schwören wir, dich bis an die Gränze zu begleiten, ohne daß dir ein Haar gekrümmt werden soll; aber du mußt dich entschließen. Einer setzte ihm die rothe Mütze auf, und überall schrie man um Zurücknahme des Veto. Der König äußerte keine besondere Gemüthsbewegung; er verlangte zu trinken, und man gab ihm eine Bouteille ohne Glas. Er setzte sie an den Mund, trank aufs Wohl der Nation, verweigerte aber schlechterdings die Genehmigung beider Beschlüsse. Endlich bewog Pethions Ansehen das Volk auseinander zu gehen. Die Königin hatte ebenfalls von dieser Gesellschaft einen Besuch, und verschiedene Bitterkeiten anhören müssen.

Kaum erfuhr Lafayette diese Auftritte, als er nach Paris eilte, und an den Schranken der N. V. sich in seinem und seines Heeres Namen über

die verübten Gräuel beklagte, und für sich und sein Heer verlangte, daß die Anführer des 20. Jun. als Hochverräther bestraft, und der König sowohl, als die N. V., die gebührende Achtung wieder erhalten sollten. Ein Schreiben von Lukner war in demselben Sinne abgefaßt; dieser Schritt machte den Haß der Jacobiner und der Feuillants vollends tödtlich; beide Partheien standen drohend gegen einander, und man konnte voraussehen, daß das glimmende Feuer seinem Ausbruche nahe sey.

Zwölftes Kapitel.

Unterdessen rückten die feindlichen Heere Oestreichs und Preußens immer näher heran. Beide hatten nur einen Feldherrn, den Herzog von Braunschweig, der für den ersten Feldherrn seines Zeitalters galt, und vor sich das berühmte Manifest hergehen ließ, worinnen er erklärte: Oestreich und Preußen seyen nicht gesonnen, sich in die innern Angelegenheiten Frankreichs zu mischen, wohl aber dem Könige Sicherheit und Freiheit zu verschaffen, daß demnach alle Orte, welche sich dem Könige sofort unterwerfen würden, unter dem Schutze der vereinigten Heere stehen, und die Orts-Obrigkeiten, so wie die National-Garden, für die öffentliche Ruhe verantwortlich seyn sollten; alle Orte hingegen, welche sich widersetzen würden, sollten aufs strengste bestraft werden. Die Stadt Paris insbesondere sollte sich gleich dem Könige unterwerfen, und dem Hofe den gebührenden Respect beweisen, die N. V. und die Obrigkeiten in Paris für alle Excesse verantwortlich seyn, und nach Kriegsrecht gerichtet werden. Sollte das Schloß der Thuillerien mit Gewalt angefallen werden, so würde Paris einer gänzlichen Plünderung und Zerstörung

überlassen und die Empörer mit allen verdienten Martern bestraft werden. Bei erfolgter Reue hingegen wolle man sich beim Könige verwenden, daß er das geschehene Unrecht vergesse.

Aber dieses Manifest brachte nicht die beabsichtigte Wirkung hervor. Man schwur, das Schlimmste zu erwarten, und auf den äußersten Fall für die erlangte Freiheit zu sterben. Man rüstete sich, und übte sich in den Waffen. Ganz Frankreich gerieth in Bewegung, und am 11. Juli wurde der außerordentliche Beschluß bekannt gemacht, das Vaterland sey in Gefahr, und alle Waffenfähige Bürger zur Vertheidigung aufgerufen. Der Stand der Armeen war um diese Zeit folgender: Bey Lyon stand Montesquieu; am Ober- und Niederrhein Biron und Kellermann, bei Metz Lukner, bei Sedan Lafayette, und bei Maulde Dumouriez. Allein die Erwartung von diesen Armeen konnte nicht groß seyn. Der Soldat war freylich für die neue Constitution eingenommen, aber es fehlte ihm an Kriegszucht und Gehorsam, und an Vertrauen zu seinen Offizieren, die er dem Könige allzu sehr ergeben glaubte, und die es großentheils auch waren.

Mittlerweile bereiteten sich in Paris wilde Scenen auf. Auf allen bekannten Plätzen sang man Lieder voll wüthenden Hasses gegen den König. — Freiheitsredner mit rothen Mützen feuerten das Volk zum Aufruhre an: Lafayettes freimüthige Aeußerungen hätten dem Gerüchte Glauben verschafft, es sey eine neue Verschwörung im Werke, an deren Spitze der König stehe; alle reine Patrioten sollten auf ein gegebenes Zeichen ermordet, und die dem Dolche der Meuchelmörder entgingen unter Henkers Händen sterben. Die Partei der Jakobiner breitete dieses Gerücht mit den furchterregendsten Zusätzen aus, zog die Marseiller Föderirten durch Freigebigkeit und Unterredungen an sich, und ver-

anlaßte den berühmten 10. August. In der Nacht vom 9. auf den 10. hörte man in allen Theilen von Paris die Sturmglocken, Trommeln und den Kanonendonner; von allen Seiten erscholl das Geschrei: man setze den König ab; eine Menge Brüllende durchströmten die Straßen, bis an den Morgen. Am Morgen wurde Ludwig, der eine schreckliche Nacht durchwacht hatte, die Nachricht gebracht, ein großer bewafneter Haufe ziehe nach den Thuillerien, und führe blutige Reden. Indessen hatten sich um ihn ungefähr 1500 ehemalige Edelleute, Offiziere und andere Personen versammelt, entschlossen, die königliche Familie, welche diese Nacht in kein Bette gekommen war, zu vertheidigen, 900 Schweizer und 400 Nationalgarden hatten alle Zugänge besezt und zwölf Feldstücke aufgepflanzt, wiewohl die Nationgarden ihre Vertheidigung schlecht führten und schon vor dem Angrif sehr zweideutige Gesinnungen äußerten. Allein Ludwig wartete den Angrif nicht im Schlosse ab, sondern begab sich mit seiner Familie früh um 7 Uhr in die N. V., wo ihm und seiner Familie eine Loge hinter dem Sitze des Präsidenten angewiesen wurde. Bald nach seiner Entfernung begann der Angrif aufs Schloß. Ob die Schweizer oder die Marseiller und Brester zuerst angegriffen, ist nicht ausgemacht. Das Volk lößte alle Kanonen auf das Schloß, wie auf eine feindliche Festung. Auf beiden Seiten focht man voll Verzweiflung, eine Menge Blut rann durch den Hof, und Leichname häuften sich auf. Endlich drang die Menge, welche durch herbeigeeilte Bürgermilizen verstärkt worden war, ins Schloß, wo noch auf den Treppen, in den Zimmern und Sälen das Gefecht fortdauerte. Viele, die sich in Abtritten und in Schorsteinen verborgen hatten, wurden hervorgezogen und in Stücken gehauen. Alle Kasten

und Schränke wurden aufgesprengt, Schriften, Juwelen, Gold und Silber herausgenommen, und in die N. V. gebracht. Ein Haufe Schweizer, die sich ergaben, nachdem sie ihre Patronen verschossen hatten, wurden auf den Greveplatz geführt, und daselbst zusammengehauen. Jede Art von Wuth wurde befriedigt. Das Morden im Schlosse dauerte von Morgens 9 Uhr bis Mittags um 12 Uhr. Während dieser Zeit erschien eine Deputation des neuen Pariser Bürgerraths, der in der vergangenen Nacht den ehemaligen Bürgerrath bis auf Danton, Pethion und Manuel abgesetzt und mit lauter Jacobinern die Zahl ausgefüllt hatte, (ein Streich, der die Scenen des 10. Augusts vorzüglich möglich machte), verkündigte die getroffene Veränderung, so wie die Bestallung des Bierbrauers Santerre zum General-Commendanten von Paris, und verlangte Namens des souverainen Volks die Suspension des Königs. Die N. V. bestätigte die getroffenen Veränderungen, und faßte in Ludwigs Gegenwart den Schluß, daß derselbe seiner Königswürde vorläufig entsetzt und sein bisheriges Einkommen von ohngefähr 30 Millionen Livres eingezogen seyn sollte, bis die Nation nicht nur über sein künftiges Schicksal, sondern auch über alles, was auf das künftige Schicksal Frankreichs Bezug hätte, entschieden haben würde. Zu dem Ende ward die N. V. eingeladen, eine National-Convention zu bilden, welche vom 20. Sept. an ihre Sitzungen eröfnen sollte. Ludwig blieb nun 3 Tage in dem Hause der N. V., wo man ihm ein nahes Registraturzimmer zu seinem Aufenthalte angewiesen hatte, in welchem er speiste und schlief; des Tags waren sie in einer Loge im Saale der Versammlung, um hier Bitterkeiten aller Art anzuhören, die nur zu häufig über sie hervorgebracht wurden. Am 13. Aug. führte man endlich die Fa-

milie in den Tempel, einen alten Pallast von Gothischer Bauart mit mehrern Höfen und einem großen Garten, der ehemals dem Orden der Tempelherren gehört hatte, und mit festen Mauern und Thoren versehen war. Hier wurden sie nebst einer mäßigen Bedienung auf öffentliche Kosten unterhalten, und standen unter der Polizei des Pariser Bürgerraths, der sie strenge bewachen ließ.

Dreizehntes Kapitel.

Dieser neugewählte Bürgerrath, in dessen Mitte sich Robespierre und Marat befanden, übte von jetzt an eine tyrannische Gewalt aus. Er setzte einen Ausschuß nieder, der für die öffentliche Sicherheit wachen sollte, und unter diesem Titel über die persönliche Sicherheit eines jeden willkührlich schaltete. Dieser war von jetzt an die Seele und der Herr der N. V. Auf seinen gebietenden Vorschlag wurde ein peinliches Gericht niedergesetzt, das sich in der Folge schrecklich berühmt machte, eine Menge Königlichgesinnter wurden eingezogen und ihnen das Urtheil gesprochen. Auf Rechnung dieses Raths müssen alle künftige grausenvolle Begebenheiten gesetzt werden, damit man nicht ein einseitiges Urtheil von der Nation fälle. Ohne Verzug wurden Abgeordnete in die Departements und an die Armeen geschickt, welche die Nachricht von dieser großen Veränderung überbringen und verhüten sollten, daß kein Aufruhr ausbräche. Zugleich wurde beschlossen, daß Lafayette todt oder lebendig nach Paris geliefert werden sollte.

Jene Abgeordneten empfing man bei den Armeen des Montesquieu, Biron und Kellermann mit lautem Jubel. Alle Soldaten, so wie die Befehlshaber, zeigten Zufriedenheit mit der neuen

Regierungsveränderung, und versprachen, allen Beschlüssen der N. V. zu gehorchen. Lafayette hingegen traf Veranstaltung, daß die Commissarien zu Sedan gefänglich angehalten wurden; er ließ sein Heer in Schlachtordnung stellen, legte ihnen die Auftritte in Paris vor, und fragte: ob tapfere Krieger diese ihrem Könige angethane Beschimpfung dulden? ob sie nicht lieber ihm, der sie zur wahren Freiheit führte, als einem unerfahrnen Volksrathe, folgen wollten? Zwei Bataillone schienen sogleich ihm zu folgen; aber schon das dritte weigerte sich, und diesem folgten alle übrigen, selbst die, welche schon geschworen hatten. Der Schluß, den Lafayette aus dieser allgemeinen Weigerung zog, war eine schleunige Flucht. Man wollte die Oestreicher umgehen, sich nach Holland begeben, und von da nach Amerika reisen. Mehrere Officiere, namentlich Bureau de Puzy, Alexander Lameth, und Latour Maubourg begleiteten ihn. Allein schon im Lüttichschen wurden sie von einer östreichischen Streifwache erkannt, angehalten, und als Gefangene erst nach Namur, dann nach Wesel, und zuletzt nach Magdeburg abgeführt. Lukner, Lafayette's Freunde, wurde das Commando abgenommen und Kellermann übergeben, so wie Arthur Dillon, der sich erst nach langem Zögern dem Schlusse der N. V. in Betreff der Suspension des Königs unterworfen hatte. Des letztern Stelle und Lafayettes zugleich erhielt Dumouriez, welcher seinen Beifall über die Absetzung des Königs am lautesten bezeigt hatte, wiewohl auch er im Grunde des Herzens mehr für als wider den König war, wie sich in der Folge ergab. Da jedoch Lukner allgemein geliebt war, so widersetzten sich die Soldaten schlechterdings seiner Entlassung, und man mußte ihn wieder zur Armee berufen, deren Generalissimus er auf eine Zeitlang wurde.

Denn schon in den ersten Tagen des Augusts waren die Deutschen in Frankreich unter dem Befehle des Herzogs von Braunschweig in drei Colonnen eingedrungen, wobei sich der König von Preussen nebst seinen beiden Söhnen persönlich befand. Ihr Plan ging dahin, auf dem Wege, wo sich die wenigsten Festungen befanden gegen Paris vorzurücken, um auf diese Weise den Hauptpunkt ohne langes Zögern zu berichtigen. Während der Prinz von Hohenlohe mit mehr als 30,000 Mann bei Landau und Clerfait rechts aus dem Luxenburgischen gegen Lothringen vorrückte, und Mez, Thionville, und andere Festungen des Wegs belagerte, wollte der Herzog von Braunschweig mit 70,000 Mann Preußen mitten durch geraden Weges auf Paris marschiren. Man hoffte um so weniger Widerstand zu finden, da, wie eben erwähnt, die ersten Proben der französischen Tapferkeit nicht glänzend gewesen waren. Auch entsprach im Anfange alles den Wünschen der Alliirten. Sirk wurde von seiner Besatzung verlassen, die Vorposten des festen Französischen Lagers bei Montmedy und Longwy zurückgedrückt, und das Lager aufgehoben. Longwy, das Ludwig XIV. Frankreichs eisernes Thor nannte und mit allem reichlich versorgt war, ergab sich. Ihm folgte am 2. Sept. Verdun, wo die Bürger den Commendanten Beaurepaire nöthigten, die Stadt zu übergeben. Dieser aber, um seine Schande nicht zu überleben, schoß sich vorher in voller Rathsversammlung eine Kugel durch den Kopf. Fast zu gleicher Zeit nahm Clerfait Stenay weg und der Prinz von Hohenlohe belagerte Thionville.

Die Wirkung dieser Nachricht in Paris war furchtbar. Anfangs blos dumpfe Betäubung, dann aber ein allgemeines Geschrei der Verzweiflung, alles sey verrathen, nur im Tode der Verräther sey Rettung. Bewafnete Haufen zogen sich zu-

sammen, und eilten an die Orte, wo die seit dem 10. August verdächtigen Gefangenen aufbewahrt wurden. Zuerst wurden in der Carmeliter Kirche über 200 ungeschworne Priester, welche man daselbst verhaftet hatte, geschlachtet, daß das Blut vom Altare zu den Thüren der Kirche herausfloß. Von da eilte der rasende Haufe zur Abtei, wo über 900 Gefangene ihren Tod erwarteten. Hier wurden erst Förmlichkeiten beobachtet. Schuldner, abgelebte Greise, oder Mädchen, für die ihr Alter sprach, wurden freigesprochen. Alle Staatsgefangene hingegen, mehrere Hundert an der Zahl, Prinzeßinen, Minister, Offiziere, Schriftsteller &c. wurden, wenn die Reihe an sie kam, niedergemetzelt. Bei jedem Todesstoß ertönte der Ruf: Es lebe die Nation! — Und so ging der Zug fort zu den übrigen Gefängnissen. Das Menschenschlachten währte so lange, bis alle Gefängnisse leer und alle Gefangene zerhauen waren; es fing am 2. Sept. Nachmittags um 4 Uhr an, und dauerte die ganze Nacht hindurch, bis zum andern Morgen um 7 Uhr. Auch in andern Städten Frankreichs beging man dieselben Unmenschlichkeiten. Die Gefangenen, die des Hochverraths beschuldigt in Orleans gesessen hatten und um diese Zeit nach Versailles gebracht worden waren, weil der dortige Gerichtshof zu lange zu zögern schien, wurden, 52 an der Zahl, wie sie ankamen, in Stücken zerhauen. Auch zu Rheims und Lyon wurden die Gefangenen geschlachtet.

Nach diesen Grausamkeiten rüstete sich Paris zur äußersten Vertheidigung. Nicht nur bei der Stadt wurde ein verschanztes Lager aufgeworfen, sondern auch die ganze Gränze gegen Champagnie zu sollte mit Bollwerken und Verschanzungen unzugänglich gemacht werden. Bei dieser Arbeit fand keine Ausnahme des Ranges, Alters oder

Geschlechts statt; ganz Paris schien ein einziges ungeheures Lager zu seyn. Im übrigen Frankreich nahm jeder, der Waffen tragen konnte, an der gemeinen Gefahr Theil, und Schaaren von Kriegern eilten aus allen Theilen des Reichs nach Paris, um den gemeinschaftlichen Feind abzutreiben. Zu gleicher Zeit erhielt der General Montesquiou Befehl, Savoyen anzugreifen, weil der König von Sardinien den Französischen Gesandten nicht habe anerkennen wollen, mit den übrigen Europäischen Mächten gegen Frankreich einverstanden sey, die Rüstungen der Emigranten begünstige und sich selbst zum Streit rüste.

Vierzehntes Kapitel.

Am 21. September hielt der National-Convent, der jetzt in den Urversammlungen gewählt worden war, seine erste Sitzung, nachdem die zweite Nationalversammlung, die eigentlich zwei Jahre hätte beisammen bleiben sollen, aber ein Jahr blieb, auseinander gegangen war. Sie hat sich, nach dem Ausdrucke eines berühmten Schriftstellers, durch die kühnsten Schlüsse, so wie durch schmählige Verzagtheit, womit sie der Volkswuth in Paris nachgab, auf immer merkwürdig gemacht. Zu diesem National-Convente hatte das Volk aufs gelindeste gesprochen, meist Männer von brennendem Freiheitssinne gewählt, nach andern meist wütende Enthusiasten. Man bemerkte als die vorzüglichsten Pethion, Condorcet, Thomas Payne, Vergniaud, Brissot, Isnard, Rabaut, Carras und Manuel. Auch der Herzog von Orleans, den alle einstimmig einen feigen Bösewicht nennen, war nebst Robespierre, Marrat und Cloots, dem Redner des Menschengeschlechts (eine Art Ceremonien-

meister), von dieser Zahl. Der erste fast einmüthige Beschluß dieser Versammlung war, ewige Abschaffung der Königswürde in Frankreich und Erklärung Frankreichs für eine Republik. Zugleich wurde eine neue Zeitrechnung vom Anfange der Republik beliebt; das Wappen derselben erhielt statt der bisherigen drei Lilien eine Pike mit einer Freiheitsmütze und alle Republiken der Welt die Nachricht, daß Frankreich eine Schwester von ihnen geworden sei.

Ganz Europa staunte über diese Kühnheit der Franzosen, die den Feind schon nahe vor ihren Thoren hatten; aber bald bestätigte sich das Sprüchwort, daß das Glück den Kühnen und Verwegenen begünstige, auffallend; denn von dieser Zeit an nahmen die Begebenheiten eine für die Deutschen nachtheilige Wendung. Dumouriez war es, der das Glück an seinen Wagen fesselte. Mit 17,000 Mann, fast schlecht disciplinirter Truppen, sollte er einen 70,000 Mann starken Feind abhalten, wobei ihm allerdings das Terrain zu statten kam. Das Innere von Champagne breitet sich in eine weite fruchtbare Ebene aus, seine Eingänge hingegen werden durch steile Gebirge, enge Pässe und Wälder unwegsam, und erschweren die Zufuhr, von den Gränzen her, außerordentlich. Dumouriez bezog bei St. Menehould ein festes Lager, das von einer Seite durch ein Gebirge, von der andern durch den Ardennerwald gedeckt war und vor sich vielfache Verschanzungen hatte. Hier beschloß er die Deutschen durch stete Scharmützel zu ermüden und vorjetzt eine entscheidende Schlacht zu vermeiden, wodurch er den doppelten Vortheil erlangte, seine Soldaten an den Krieg zu gewöhnen und sich ungestört zu verstärken. Zugleich glaubte er, daß die beschwerlichen Wege, durch welche die Deutschen Lebensmittel herbeischaffen muß-

ten, sie nöthigen würden, sich aus Mangel, ohne Schwerdstreich zurückzuziehen. Gerade dieser Grund bestimmte aber die Deutschen, sich der Pässe in möglichster Eile zu bemächtigen, welches ihnen auch nach einem hartnäckigen Gefechte, wie wohl nur zum Theil gelang. Mittlerweile hatte Clerfait die gefährlichsten Pässe umgangen, und suchte Dumouriez aus seinem Lager zu locken. Allein dieser blieb unbeweglich, bis nach einigen Tagen Beurnonville und Kellermann zu ihm stießen, und dadurch sein Heer bis auf 70,000 Mann vermehrten. In dem Deutschen Heere rissen bald Mangel und Krankheiten fürchterlich ein; unaufhörlich stürzten Regengüsse herab, durch welche alle Wege und Plätze durchaus verdorben wurden, so daß der Soldat Tag und Nacht im Moraste waden und liegen mußte. Man suchte daher am 20. September die Pässe mit aller Macht zu forciren und sich den Weg nach Champagne zu eröffnen, aber umsonst. Es erfolgte ein Rückzug, der nicht ohne großen Verlust geschahe, der aber noch weit beträchtlicher hätte seyn können, als er wirklich war. Der Prinz von Hohenlohe sahe sich genöthigt, die Belagerung von Thionville aufzuheben, und der Herzog von Sachsen-Teschen hatte vor Ryssel ein gleiches Schicksal. Die Franzosen, welche den Deutschen bei ihrem Rückzuge folgten, nahmen Verdun und Longwy ohne Belagerung wieder weg.

In Frankreich veranlaßte dieses Mißgeschick der Deutschen die unbegränzteste Freude. Dumouriez reiste nach Paris, ward als die Hauptstütze der neuerrungenen Freiheit mit unaussprechlichem Jubel aufgenommen, und entwarf den Plan, in die Niederlande vorzudringen, deren Einwohner man als die glühendsten Freiheitsfreunde betrachtete. Auch Montesquion hielt auf der Bahn des Ruhms mit Dumouriez gleichen Schritt. Er drang unvermu-

thet in Savoyen ein, wurde von den Einwohnern als Freund aufgenommen und bewirthet, und sahe die Sardinischen Truppen, ohne irgend einen Widerstand, nach Turin fliehen, worauf er das ganze Land besetzte und die Einkünfte zu Gunsten der Republik erhob. Anselm, der die französische Küstenarmee commandirte, drang gegen Nizza in Piemont vor, nahm diese wichtige Stadt nebst der Vestung Montalban weg, und trieb die Sardinischen Truppen ebenfalls bis Turin zurück.

Fast noch glänzender waren die Thaten Cüstines am Rhein. Dieser rückte auf einem Wege, wo es niemand vermuthete, von Landau aus nach Speier, wo die Oestreicher einen ungeheuren Vorrath von Früchten und Futter aufgehäuft hatten, trieb die des Kriegs ungewohnte Besatzung zurück, nahm die Stadt ein, und führte die großen Magazine nach Landau ab. Dann zog er sich zurück, verstärkte sich, und rückte in wenigen Tagen gegen Mainz, einer der wichtigsten Festungen in Deutschland, welche für die Operationen der Franzosen wegen ihrer Lage äußerst wichtig war. Schon am dritten Tage nach seiner Erscheinung zog er im Einverständniß mit vielen der Einwohner ohne Schwerdschlag daselbst ein. Von hier aus schickte er den General Neuwinger nach Frankfurt, der der Stadt, unter dem Vorwande, sie habe die Emigrirten begünstigt, eine Contribution von zwei Millionen Gulden auflegte, und die Gegend umher durch Streifzüge heimsuchte. Die kleine Festung Königstein wurde gleichfalls erobert, alles, was weit umher dem Adel und der Geistlichkeit gehörte, genommen, und die Gegend so ausgesogen, daß sich kein feindliches Heer daselbst halten konnte.

Nachdem Dumouriez alle Anstalten zu einem Winterfeldzuge gemacht hatte, reiste er nach Valenciennes, und zog von allen Seiten Verstärkung

an

an sich. Unter ihm commandirten Beurnonville, Egalite, ältester Sohn des Herzogs von Orleans, Bourdonnaye, Valence und Miranda, und sein Heer ward auf 80,000 Mann geschätzt. Auf Mons, die Hauptstadt von Hennegau und eine Bergfestung, die als der Schlüssel zu den Oestreichischen Niederlanden angesehen wird, war seine erste Absicht gerichtet. Es gelang ihm auch, die Vorposten der Oestreicher bis dahin zurückzudrängen. Aber hier erwartete ihn bei dem Flecken Gemappe das Oestreichische Heer. Auf einem mit Waldungen bewachsenen Berge, auf welchem sich drei Stockwerks hoch Verschanzungen aufeinander thürmten, die dicht mit Feuerschlünden besetzt waren, standen 18,000 Mann der besten Oestreichischen Truppen, die noch in wenig Tagen Verstärkung erwarteten. Trotz dieser Schwierigkeiten wurde dieses Berglager am 6. Nov. 1792 von Dumouriez angegriffen, und glühender Muth belebte das ganze Heer, das mit dem Bajonnet vorrückte. Das erste Stockwerk der Verschanzungen wurde mit Ungestüm erstiegen und alles niedergeworfen. Jetzt drang die Oestreichische Reiterei in die Ebene vor, und brachte die Französische Reiterei in den Flanken in Unordnung. Nichtsdestoweniger stürmte man das zweite Stockwerk, wobei Dumouriez stets vorn an wie der gemeinste Soldat focht, und dadurch seiner Krieger Muth immer höher entflammte. Nach einem ungeheuren Widerstande wurde auch dieses genommen. Auf dem dritten Stockwerke war die Vertheidigung schon weniger lebhaft, und die Deutschen zogen sich zurück. Der Verlust beider Theile war groß, kann aber wegen der widersprechenden Berichte nicht mit Gewißheit angegeben werden. Dumouriez verfolgte die Oestreicher durch Mons, und ließ ihnen nicht Zeit, sich auf irgend einen haltbaren Posten wieder zu setzen, wiewohl der

Rückzug unter Clerfaits Anführung mit großer Ordnung und Geschicklichkeit ausgeführt wurde. Bei Andernach kam es noch zu einem hartnäckigen Gefechte, wo die Deutschen wieder den Kürzern zogen; und nun bemächtigte sich Dumouriez in Kurzem der wichtigen Städte Brüssel, Mecheln, wo er große Magazine fand, Löwen, Lüttich und Achen. Eine Abtheilung seines Heeres, unter Bourdonnaye und Miranda, unterwarf sich bald Dornik, Brügge, Gent, Antwerpen und Ostende, und eröfneten die Schelde, welche schon seit 144 Jahren geschlossen war. Valence eroberte Namur, und drang gegen das Luxemburgische.

Unter so häufigen Siegesnachrichten hoben sich die Aussichten der vor Kurzem noch fast verzweifelnden Franzosen nach ihrer gewöhnlichen Lebhaftigkeit ungeheuer. Jetzt schien es ihnen möglich, alle bisherige monarchische Staaten in Republiken umzuwandeln, alle Nationen in eine große Brüdergesellschaft zu vereinigen und Paris die Hauptstadt der Welt zu machen. Auf diesen Zweck hin deuteten jetzt viele Reden und Anstalten des Nationalconvents. Man entwarf eine Art von Revolutions-System für ganz Europa, und am 15. December 1792 wurde im Convente die wichtige Erklärung gegeben: daß die Franken von jetzt an die Pflicht der Weltbefreiung übernähmen, daß sie alle Völker, welche ihrer bisherigen Verfassung müde wären, mit Waffen unterstützen, alle hingegen, welche das Joch der Sclaverey noch erträglich fänden, oder ihre bisherige Verfassung vertheidigten, als ihre und der Menschheit Feinde behandeln würden.

Doch diese kühnen Entwürfe fanden, wie jeder Kaltblütige voraussehen konnte, vorjetzt noch mächtige Hindernisse. Denn obgleich Dumouriez aus den Niederlanden ungehindert in die Gegenden des Niederrheins vordrang, so fand doch Teurnonville,

der über Trier nach Koblenz, dem Hauptsitz der Emigrirten, mit 30,000 Mann rücken wollte, schon bei Trier das Ende seiner Siege. Hier setzte sich ihm der Prinz von Hohenlohe auf jähen waldigen Berghöhen mit 18,000 Mann hinter ungeheuren Verhacken und Verschanzungen so fest entgegen, daß die größte Fränkische Tapferkeit auch nicht einen Fuß breit Land gewinnen konnte. Jeder neue Angriff wurde mit eiserner Hartnäckigkeit abgeschlagen; das Land war tief mit Schnee bedeckt und die Kälte fürchterlich, wodurch endlich Beurnonville genöthigt wurde, sich mit großem Verluste nach der Festung Saarlouis hinzuziehen. Mittlerweile hatten sich auch die Preußen von ihrem Verluste in Champagne wieder erholt; sie setzten bei Coblenz über den Rhein, nahmen das schwach besetzte Frankfurt weg, und drängten die Franken bis nach Cassel am Rhein zurück.

Uebrigens wußten die Franken ihre bisherigen Eroberungen schicklich anzubringen. Nizza wurde unter dem Namen Departement der Seealpen, und Savoyen unter dem Namen des Montblanc, und das Bisthum Basel, unter dem des Schreckengebirges, der Republik förmlich einverleibt. Das Schicksal der Rheingegenden sollte in einem auf den 23. März 1793 zusammenzuberufenden Rheinisch-deutschen National-Convent in Mainz entschieden werden, und in Belgien waren republikanische Commissarien beschäftigt, die Einverleibung dieser schätzbaren Provinzen zu vollbringen.

Desto stärker rüsteten sich die Europäischen Mächte für den Feldzug auf 1793. Oestreich, Preußen und Sardinien zogen beträchtlichere Heere zusammen; Großbrittannien, Spanien und die vereinigten Staaten rüsteten sich, dem Bunde beizutreten; Rußland begnügte sich jetzt noch mit einer drohenden Stellung und Mißbilligung der Fränkischen Vorfallenheiten ohne seinen Plan näher an den Tag

zu legen, Portugal und Neapel theilten wenigstens den allgemeinen Unwillen, und selbst die Republiken Europas waren nicht für die Franken. Dennoch ließ sich in Frankreich, wenigstens bei dem größten Theile, wenig Furcht merken. Sie rechneten auf ihre zahlreichen Armeen, auf den Geist der Freiheit, der sie belebte, und auf die Bereitwilligkeit, womit sie die Völker überall aufnehmen würden, wenn sie sich zeigten, wie denn auch Neapel und Toscana nothgedrungen ihre Republik anerkannten, ehe noch der neue Feldzug eröfnet wurde. Nur in Rom hatte man sich in den Gesinnungen des Volks betrogen. Denn als die Fränkischen Gesandten in den beleidigendsten Ausdrücken den Pabst zur Anerkennung der Republik nöthigen wollten, entstand ein Aufruhr in Rom, bei welchem dem Fränkischen Gesandten Basville der Leib mit einem Scheermesser aufgerissen wurde, und die übrigen kaum mit dem Leben davon kamen.

Funfzehntes Kapitel.

Doch wir kommen jetzt gegen den Anfang des Jahres 1793 auf eine Begebenheit, welche ganz Europa mehrere Monate lang zwischen Furcht und Hoffnung hielt, ich meine das endliche Schicksal Ludwigs XVI., auf seine Anklage, auf seine ungerechte Verdammung und auf seinen Tod. Nur die allerwenigsten glaubten, daß man das letztere über ihn verhängen würde. Nicht zu gedenken, daß das Menschengefühl sich empörte, einen Mann, der nie einen Beweis eines bösen Herzens gegeben, der höchstens aus Schwachheit Fehltritte gethan, mit dem Tode bestraft zu sehen, so schien es auch nicht einmal klug zu seyn. Sollte er ja der Gewalt weichen, so mußte man ihn bis zum Frieden

gefangen halten und dann aus Frankreich entfernen. Wendete sich das Kriegsglück, so hatte man ein wichtiges Unterpfand, die Rache der Alliirten zu mildern; war man glücklich, so konnte die Person des Königs wenig schaden. Aber es geschahe nicht; es wurde vielmehr eine Anklageakte von dem National-Convent gefertigt, in welcher ihm folgende Punkte vorzüglich zur Last gelegt wurden:

1) Er sei der Constitution, die er beschworen, nie von Herzen zugethan gewesen, sondern habe von dem ersten National-Convent an darauf gedacht, sie umzustürzen.

2) Er habe die Flucht in der Absicht ergriffen, um in Verbindung mit Frankreichs Feinden die Constitution wieder zu vernichten.

3) Er habe nach seiner Flucht immerfort durch Bestechungen und Versprechungen eine gegenrevolutionäre Parthei zu bilden gesucht.

4) Er habe die Pillnitzer Convention, von der er gewußt, vor dem National-Convente geheim gehalten.

5) Er habe nichts gethan, um die gegenrevolutionären Bewegungen in Frankreich zu unterdrücken.

6) Er habe den Ausgewanderten beträchtliche Summen übermacht und sei mit seinen Brüdern immer im Einverständnisse gegen Frankreich geblieben.

7) Er habe nicht dafür gesorgt, daß die Armeen des Reichs in vollzähligem Stande und mit Kriegsbedürfnissen hinreichend versehen wären.

8) Er habe Befehl gegeben, die Regimenter zur Desertion zu verleiten.

9) Er sei Schuld, daß Longwy und Verdun sich ergeben hätten.

10) Er habe durch Pässe die Auswanderungen der Seeleute und Anderer begünstigt.

11) Er habe die aufrührerischen Priester begünstigt.
12) Er habe die Schweizer gegen die Constitution beibehalten und gegen das Volk gebraucht.
13) Er sei die Ursache des Blutvergießens am 10. August.

Am 12. Decemb. 1792 ward er vor die Schranken des Convents gefordert und erschien mit der Würde der Rechtschaffenheit, die ein tiefes Stillschweigen in der Versammlung hervorbrachte. Er antwortete auf jede der ihm vorgelegten Fragen, so schwer manche waren und so wenig er sie vorher wußte, mit großer Bestimmtheit und Geistesgegenwart. Manches gestand er, wiewohl mit den nöthigen Einschränkungen, ein, bemerkte aber, daß es noch in die Zeit seiner unumschränkten Königsgewalt falle und er dazu berechtigt gewesen sei. Einiges beziehe sich auf Ereignisse, die vor der Constitution hergegangen wären. Andres sei nicht seine, sondern seiner Minister und Agenten Schuld, die gegen seine Weisung gehandelt hätten. Vieles sei falsch angegeben und gedeutet, und manches Wort vom 10. August sei ganz unwahr.

Der Form wegen wurden ihm, der bereits verdammt war, gerichtliche Vertheidiger gegeben, die er sich selbst wählte, Malesherbe, Tronchet und Deseze. Diese arbeiteten mit ihm bis zum 26. Decemb. an seiner Vertheidigung. An diesem Tage erschien er mit seinen Vertheidigern vor den Schranken des Convents, wo ihn Deseze in einer drei Stunden langen Rede, nach dem Urtheile aller, gründlich und kräftig vertheidigte. Er zeigte im Allgemeinen, daß man wegen gewisser Punkte den König nicht einmal anklagen könne, weil kein Gesetz für sie da sei, daß für die übrigen blos Verlust der Königswürde die Strafe seyn könne, weil die Constitution blos diese für die Person des Königs bestimmt habe, und seine Person unverletzlich

sei. Zwar habe man bereits die Königswürde abgeschafft, aber er habe auch jetzt noch das Recht, blos die bestehenden Gesetze auf sich anwenden zu lassen, wie jeder andre Bürger des Staats. Und nun ging er die einzelnen Beschuldigungen durch, und suchte von jeder zu zeigen, daß sie entweder ganz falsch, oder verdrehet, oder gemißdeutet wären. Nachdem er seine Rede geendigt hatte, bezeugte Ludwig, daß sein Vertheidiger seine wahren Gesinnungen ausgedrückt habe, und daß sein Gewissen rein sei, worauf er wieder in den Tempelthurm zurückgeführt wurde.

Wie ungewissenhaft man bei dieser ganzen Anklage verfahren habe, erhellet daraus, daß erst in dem Convente über folgende Fragen debattirt wurde: ob der König gerichtet werden könne? ob ihn der Convent richten könne? Die erste Frage wurde bejahet, die zweite von vielen verneinet, weil dann der Convent Gesetzgeber, Ankläger und Richter zugleich sey, welches gegen alle Grundsätze des Rechtes streite; aber der Convent wollte ihn richten, und das war Gesetz. Ferner wurde untersucht: ob der Convent die Strafen ohne weiteres vollstrekken lassen könne, oder ob erst ans Volk appellirt und ihm die Genehmigung abgefordert werden müßte. Für das letzte stritten die vorzüglichsten Redner, namentlich Brissot, Vergniaux, Salle, Büzot, Rabaut und andre. Gegen eine Appellation an das Volk war Robespierre und sein Anhang, die ihre Meinung für Ludwigs Tod dem Volke durch feindselige Gründe annehmlich zu machen suchten. Beide Partheien, die sogenannten Brissotiner und Maratisten, wüteten über diesen Punkt so heftig gegen einander, daß man schon damals einen öffentlichen schrecklichen Bruch voraussehen konnte. Endlich wurde der 19. Januar zur letzten Entscheidung über Ludwigs Schicksal festgesetzt, wo man fol-

gende Fragen nach Mehrheit der Stimmen entscheiden wollte:

1) Ist Ludwig schuldig? 2) Soll das Urtheil über ihn dem Volke zur Bestätigung vorgelegt werden? 3) Welche Strafe hat er verwirkt?

Die erste Frage ward einstimmig bejaht. Die Appellation an das Volk wurde mit 424 Stimmen gegen 283 verworfen. Die Stimmung über die dritte Frage dauerte fast 24 Stunden, von 7 Uhr Abends bis den andern Abend um 6 Uhr. 24 Mitglieder waren wegen Krankheit abwesend, oder wollten nicht stimmen. Von den übrigen 721 Mitglieder waren 34 für den Tod unter Bedingungen, 2 für Kettenstrafe, 319 für Gefangenschaft bis zum Frieden, aber 366 für gleichbaldigen Tod. Und so wurde denn, ohne auf die von Deseze eingereichte Appellazion des Königs an das Volk, ohne auf des Königs von Spanien dringende Bitte um Ludwigs Leben, ohne auf Brissots, Paynes und Desezes Vorstellung zu achten, mit einer Mehrheit von 70 Stimmen beschlossen, daß Ludwig binnen 24 Stunden hingerichtet werden sollte. Die Menschheit schaudert, wenn ein Marat unter den Richtern auftritt und mit schäumender Wuth ruft: Die Republik ist ein Kartenhaus, so lange der Tyrann noch seinen Kopf auf dem Rumpfe trägt: er sterbe binnen 24 Stunden.

Am Morgen des 20. Januars empfing Ludwig das Todesurtheil mit großer Festigkeit, nur bat er um einen Aufschub von 3 Tagen, um noch ohne Zeugen mit einem selbstgewählten Priester, mit seiner Gemahlin und Kindern allein seyn zu können. Aber auch diese letzte Bitte, die Bitte eines Sterbenden, ward nicht gehört. Er ließ nun seine Gemahlin und seine Kinder zu sich rufen. Das 8jährige Kind flehte die Commissarien an, ihm zu erlauben, daß er alle Sectionen von Paris

knieend um das Leben seines Vaters bitten dürfte; aber — — Die Familie blieb 3 Stunden bei ihm. Anfangs konnte keins sprechen; aber späterhin hörte man die Königin voll Verzweiflung ausrufen: die Henker! die Henker! Was sie weiter sprachen, ist nicht bekannt geworden.

Ludwig schlief das letztemal in seinem Leben ruhig, und erwachte am 21. Jan. erst Morgens um 7 Uhr. Er kleidete sich an, ohne ein Wort zu sprechen. Nach acht Uhr trat Santerre in sein Zimmer, und kündigte ihm an, daß er Befehl habe, ihn zum Schaffot zu führen, worauf er einem der anwesenden Commissäre sein Testament übergab. Im zweiten Hofe stieg er mit dem Priester und zwei Officieren in einen Wagen. Blos beim Herausfahren aus dem Hofe riefen einige Stimmen: Gnade, Gnade! sonst herrschte überall tiefe Stille. Ohne ein Wort zu sprechen, aber auch ohne Niedergeschlagenheit, kam er nach 10 Uhr auf dem Revolutionsplatze den Thuillerien gegen über an, wo ihn der Scharfrichter mit einem Henkersknechte empfing. Dieser Anblick erschütterte ihn. Der Priester, der dies merkte, rief: Sohn des heil. Ludwigs, der Himmel erwartet Dich! steige zum Himmel. Nun stieg er, ohne die Gesichtsfarbe zu verändern, aufs Schaffot, und kleidete sich selbst aus. Als ihm der Scharfrichter die Haare abschnitt, schauderte er zusammen. Doch faßte er sich wieder, und rief zum Volk: Franzosen, ich sterbe unschuldig; ich verzeihe meinen Feinden, und wünsche, daß Frankreich — — hier unterbrach ihn auf Santerres Befehl ein wütendes Trommeln; der Scharfrichter zog ihn aufs Bret, und sein Kopf fiel. Diesen trug der Scharfrichter zweimal um das Schaffot, und zeigte ihn dem Volke, worauf von allen Seiten das Geschrei erschallte: es lebe die Nation! es lebe die Republik!

Sechszehntes Kapitel.

Die Hinrichtung Ludwigs hatte zunächst eine förmliche Trennung zwischen Frankreich und England zur Folge. So sehr England beim Ausbruch der Revolution die Mishelligkeiten zwischen Ludwig und seinem Volke mit geheimem Wohlgefallen betrachtet hatte, so sehr fing die Regierung dieser Insel seit dem berühmten Revolutionsdecrete vom 15. Decembr. an, für seine eigene Existenz zu fürchten, besonders weil sich in England eine große Anzahl Französischgesinnter befanden, die nicht nur mit den Französischen Revolutions-Clubs in Verbindung standen, sondern auch im Parlamente auf eine Revision der Englischen Constitution bestanden. Man fing an, die Franzosen kälter zu behandeln, man hemmte die Getraidezufuhr nach Frankreich; man rief auch den Englischen Gesandten zurück. Nicht einmal so viel hatte es bedurft, um die Franken in Harnisch zu bringen; der Krieg gegen England lag schon vor dem 10. August bei den Regierenden in Beschluß, und es bedurfte nur einer auffallenden Veranlassung, um erklärt zu werden. Diese war Ludwigs XVI. Enthauptung. Kaum war die Nachricht davon nach England gekommen, so erhielt der französische Gesandte Chauvelin Befehl, England zu verlassen, worauf gleich im Convente auf Brissots Vortrag am 1. Febr. der Krieg gegen England und den Statthalter der vereinigten Niederlande erklärt wurde.

So wie die Aussichten gegen das übrige Europa immer drohender wurden, so reifte auch die Wuth der beiden Hauptpartheien im Convente, als des Berges und der Girondisten, einem fürchterlichen Ausbruche entgegen. Der Berg, so genannt von den erhabnern Sitzen, auf welchen diese Parthei saß, bestand aus

den heftigsten Jacobinern und Republikanern, denen kein Mittel unedel, keine Maasregel zu gewaltsam schien, um ihre Zwecke durchzusetzen. Die Girondisten, welche ihren Namen von dem Girondedepartement führten, aus welchem die vornehmsten Glieder dieser Parthei gekommen waren, hatten zwar gemäßigtere Grundsätze, waren aber eben so stolz und herrschsüchtig, wie jene, daher sie auch immer mehr Anhänger verloren; jedoch hingen ihnen mehrere Departements und besonders die Städte Bourdeaux, Marseille und Lyon entschieden an. Aus dieser gegenseitigen Erbitterung beider Partheien entspann sich schon jetzt jener Bürgerkrieg, der bald ausbrach und Scenen hervorbrachte, vor denen die Menschheit schaudert.

In den ersten Tagen des Jahres hatte sich Dumouriez, dessen Armee sehr geschwächt, schlecht gekleidet und schlecht genährt war, der aber vorjetzt wenigstens in Verbindung mit der Ardennen-Armee unter Valence und mit Harvilles Armee die Maas zu behaupten gedachte, nach Paris begeben, um Verabredungen für den Feldzug zu treffen; er fand aber nicht die Unterstützung und Folgsamkeit, die er erwartete. Dennoch entschloß er sich mit möglichster Schnelligkeit nach Holland einzudringen und es zu erobern, wobei er die Hoffnung hatte, viele Freunde zu finden, die ihm diese geldreiche Eroberung erleichterten. Er nahm auch binnen einer sehr kurzen Frist Breda, Klundert und Gertruidenberg, und rückte gegen Dortrecht. Allein da die Franzosen von den Oestreichern unter dem Prinzen von Coburg bei Jülich und Altenhofen geschlagen und Mastricht, welches Miranda bis jetzt vergeblich bombardirt hatte, so wie Lüttich vom Prinzen von Coburg eingenommen worden war; da ferner eine Preußische Armee unter dem Herzoge von Braunschweig-Oels die Franken von der untern Maas weg nach Diest zurückgedrängt hatte und nun

durch Antwerpen oder Herzogenbusch ihm in den Rücken fallen konnte, da endlich unter seinen Untergeneralen Zwispalt herrschte, so war sehr zu befürchten, daß er abgeschnitten werden möchte. Er erhielt daher am 8. März vom National-Convente Befehl, Holland zu verlassen und das Commando der Hauptarmee wieder zu übernehmen, wodurch denn dieses wichtige Unternehmen scheiterte. Denn die kleine Armee, welche er in Holland unter dem General Deflers zurückgelassen hatte, zog sich bald aus Verdruß, über die Abrufung ihres verehrten Generals, in großer Unordnung nach Antwerpen zurück.

Die Armee Dumouriezs, welche Valence, Miranda und Egalité, Sohn des Herzogs von Orleans, unter ihm commandirten, erhielt sogleich nach dessen Ankunft neuen Muth, durch das Treffen bei Tirlemont, wo die Oestreicher mit einem Verluste von 1200 M. geschlagen wurden. Allein die Schlacht bei Neerwinden (am 18. May) deren künstlich angelegter Plan, entweder durch Miranda's Unentschlossenheit oder Eifersucht gegen Valence, welcher bereits auf dem rechten Flügel gesiegt hatte, schlecht ausgeführt wurde, machte in Dumouriez Feldherrenleben und in dem Schicksale Frankreichs Epoche. Sie wurde verloren, die Nationalgarden, unmuthig über ihre Einbuße, gingen Compagnienweise davon, und nöthigten Dumouriez, sich gegen Löwen zurückzuziehen. Jedoch rettete er hier seine Ehre aufs Neue durch ein Treffen, in welchem die Oestreicher zum Rückzuge genöthigt wurden.

Noch am Abende dieses Tages hatte Dumouriez eine geheime Unterredung mit Mack des Inhalts, daß man von nun an alle entscheidende Aktionen vermeiden, daß das Fränkische Heer sich langsam zurückziehen und Belgien geräumt werden solle. Zu diesem Schritte, der von ganz Europa eine Verrätherei genannt wurde, bewog ihn vorzüglich die Gefahr, ih

welcher er jetzt schwebte. Der Jacobiner Club, namentlich Marat, haßte ihn, theils weil er großen Ruhm erlangt hatte, theils weil man befürchtete, er wolle sich zum Herrn von Belgien und Holland aufwerfen, theils weil er schon als vormaliger Adelicher die Meinung der Jacobiner gegen sich hatte. So lange indessen sein Glück dauerte, hielt man mit gewaltsamen Schritten gegen ihn zurück, aber nach der Schlacht bei Neerwinden, die man als eine Folge der Verrätherei betrachtete, ward er laut eines Einverständnisses mit den Oestreichern angeklagt und ihm ein Befehl zugefertigt, in Paris zu erscheinen und sich zu rechtfertigen.

Seine Absicht war auch nach Paris zu kommen, aber mit gewaffneter Hand, um die Constitution von 1791 wieder herzustellen und seine Feinde zu demüthigen. Nachdem er sich bis Enghien und Ath zurückgezogen hatte, schloß er mit dem Obristen Mack am 27. März folgenden Vertrag: Er wolle Belgien räumen, und mit seiner Armee, an deren Ergebenheit er gar nicht zweifelte, nach Paris gegen den Convent marschiren. Hätte er Glück, so brauchten ihn die Oestreicher nicht zu unterstützen. Könnte er seinen Endzweck nicht allein durchsetzen, so sollte er von ihnen so viel Hülfstruppen erhalten, als er nöthig hätte. Während seines Marsches sollte die Festung Condé den Oestreichischen Truppen zum Unterpfand übergeben, die andern Gränzfestungen halb mit Fränkischen, halb mit Oestreichischen Truppen besetzt werden. — Er verhehlte übrigens seinen Unwillen gegen den Convent ganz und gar nicht, sondern drohete rein heraus, denselben sammt der Republik zu vernichten und einen constitutionellen König einzusetzen.

Als am 2. Apr. vier Commissarien des Convents nebst dem bisherigen Kriegsminister Beurnonville in seinem Lager erschienen, um ihn abzusetzen und nach

Paris zu bringen und Beurnonville das Commando einstweilen zu übertragen, ließ er sie nach einem lebhaften Streite, arretiren und den Oestreichern ausliefern, und machte Anstalt, seine Armee nach Paris zu führen. Aber diese, aufgebracht über die Ablieferung der Commissarien an die Feinde und gelenkt von denen, die ihm nicht wohlwollten, versagte ihm bald den Gehorsam, so daß er von Glück zu sagen hätte, daß er noch lebendig und unverstümmelt zu den Oestreichern flüchten konnte, wohin ihm ein Theil seiner Offiziere folgte. Auch von den Oestreichern wurde er nicht mit der Achtung empfangen, wie er erwartet hatte, und irrte geraume Zeit in Europa umher, ohne irgendwo eine ehrenvolle Aufnahme zu finden. Ein auffallendes Beispiel von der Veränderlichkeit alles wahrscheinlichen Glücks, auch des glänzendsten! Der Nationalconvent erklärte ihn für einen Vaterlandsverräther, und setzte 300,000 Livres auf seinen Kopf; der Prinz v. Coburg besetzte die Niederlande wieder. Seine erste Unternehmung von daher war, das er Condé berennte und Abtheilungen seines Heers gegen Dornik und Maubege schickte. Die Trümmern der Französischen Armee standen bei Bouchain an der Schelde, um der bedroheten Festung Hülfe leisten zu können, und wurden einstweilen von Dampierre befehligt, der den Oestreichern fast täglich Treffen lieferte, aber schon am 7. Mai bei einem hitzigen Angriffe blieb. Die Folge war ein Rückzug der Franken, und die Einschließung von Valenciennes.

Siebzehntes Kapitel.

Unterdessen erhielt der Convent auch vom Rheine her beunruhigende Nachrichten. Die Preußen waren am 25. Merz 1793 bei Bacherach über den Rheine ge-

gangen und hatten den General Neufwinger zurückgedrängt. Ein andrer Theil ihrer Armee drang bei Speier herüber, und ein dritter rückte von Trier her gegen Lauterek vor. Dies bewog Custine sich gegen Landau zurückzuziehen und eine Besatzung von 18,000 Mann in Mainz zu werfen, die in der Folge noch mit 5000 M. verstärkt wurde. Auf diese Weise war Mainz abgeschnitten und Landau bedrohet.

Fast zu gleicher Zeit drangen auch die Spanier von den Pyrenäen heraus, nahmen einige Französische Gränzorte ein, wodurch das mittäg. Frankreich bedrohet wurde, während daß England die meisten Häfen Frankreichs blockirt hielt, und den Hunger als den endlichen Bezwinger Frankreichs betrachtete.

Zum Uebermaaß des Unglücks bildete sich jetzt in den westlichen Gegenden Frankreichs die nachher so berühmt gewordene Vendée. In diesen Gegenden war man mit der Behandlung der Priester und der Abschaffung des Königthums durchaus unzufrieden und entschlossen, für seine Meinung Gut und Blut aufzuopfern. Die Armee in diesen Gegenden, die in Kurzem auf 100,000 Mann anwuchs und sich die christliche und königliche nannte, schlug die kleinen republikanischen Haufen, die man ihr entgegensetzte, überall, wobei ihr Feldgeschrei war, es lebe Ludwig der XVII.! es lebe Jesus Christ! Vor ihnen her zogen Priester mit dem Kreutze, und geschickte Offiziere führten sie an. Ihre Absicht war, nach Paris zu marschiren, den Convent zu zerstreuen, und Religion und Königthum wieder aufzurichten.

Unterdessen stieg die Erbitterung der Partheien im Convente immer höher, und ließ keine kaltblütigen Berathschlagungen mehr zu. Was eine Parthei vorschlug, verwarf gewiß die andere gerade deswegen und das mit einer Erbitterung, welche oft alle Gränzen des gemeinsten Anstandes überschritt. Jede Parthei hatte einen ungeheuren Anhang. Der Berg

stützte sich auf Paris, und die Gironde auf die Departements, so daß der ganzen Nation eine furchtbare Spaltung drohete. Freilich war die Partei der Gironde zahlreicher, aber der Berg desto thätiger und verwegener, und hielt es für höchst nöthig, durch einen raschen entscheidenden Schlag jene Parthei zu vernichten, welche bereits durch Marats und Heberts Gefangennehmung und durch eine Commission von Nationalpersonen, welche die schrecklichen Anschläge der Jakobiner untersuchen sollte, gezeigt hatte, daß sie ferner nicht seine Gewaltthätigkeiten und seine blutigen Anschläge dulden wollte. Der 31. Merz wurde zur Ausführung dieses Schlags gewählt. Am Morgen des Tages riefen die Sturmglocken die Bürger auf Veranstaltung der Jakobiner zu den Waffen. Der vorige Pariser Rath wurde durch sie abgesetzt und ein sogenannter revolutionärer ohne Zustimmung der Wähler ernannt. Doch erst am 2. Juni. konnte der Streich ausgeführt werden. An diesem Tage umgab man den Convent mit einer ungeheuren Zahl Soldaten und Kanonen, welche den Convent, der sich trennen wollte, nöthigten, beisammen zu bleiben; ja sogar der Saal war mit Bewafneten angefüllt. In dieser Sitzung wurde auf Couthons Antrag die Arretirung der vornehmsten Girondisten, die man dem leichtgläubigen Volke als Feinde des Vaterlandes als Verkaufte an Pitt geschildert hatte, beschlossen. Sie waren: Brissot, Lanjuinais, Pethion, Gensonné, le Hardy, Buzot, Chambon, Grangeneuve, Gorsas, Guadet, Biroteau, Salles, Rabaut, Barbaroux, la Source, Louvet, Valazé, le Sage, Lidon, Vergniaud. Auch für die Commission der XII. ward der Arrest beschlossen.

Mit diesem Tage fängt bekanntlich die sogenannte Schreckensregierung an, unter welcher Blut und Thränen in Strömen floßen. Von jetzt an handelte der Convent vorzüglich unter Robespierres Einfluß;

denn

denn Marat war nur Robespierres Sprachrohr, und jetzt zeigte der Jacobinismus seinen ungeheuren Einfluß in tausend wichtigen und unwichtigen Dingen durch ganz Frankreich. Der Revolutions-Ausschuß errichtete eine Pariser Revolutions-Armee von 6000 Mann; alle wichtigen Aemter wurden mit Jacobinern besetzt; für alle sogenannte Aristokraten ergingen Verhaftsbefehle; es wurde eigenthümlich für die Vermögenden eine gezwungene Anleihe von 1000 Millionen Livres ausgeschrieben. Auch wurde Hand an eine neue republikanische Constitution gelegt, der eigentliche Zweck des Convents, der blos durch die bisherigen Partheistreitigkeiten ausgesetzt geblieben war.

In den meisten Departements brachte diese Veränderung die lauteste Erbitterung hervor, besonders in der vormaligen Bretagne und Normandie; ja das Departement von Isne und Vilaine beschloß sogar, eine Armee nach Paris zu schicken, um die Freiheit des Convents wiederherzustellen, welchem Schluß die von der niedern Loire und Calvados beistimmte und vorläufig Felix Wimpfen zum Commendanten dieser Armee ernannte. Mit ihnen waren auch die mittäglichen Provinzen einverstanden und es war daran, eine Republik von Südfrankreich zu stiften, wobei sich die Städte Lyon und Marseille ganz besonders thätig zeigten. Diese Trennung zu verhüten und die Widerspenstigen zu unterdrücken war nun ein Hauptzweck des Convents, wie denn auch wegen jener Trennung in allen Staatsschriften von jetzt an der Ausdruck, untheilbare Republik, gebraucht wurde. Wimpfen wurde auf dem Marsche nach Paris bei Passy von den Truppen des Convents geschlagen, und verlor selbst bei seinen vorigen Anhängern alle Liebe, weil er sich mit den Royalisten vereinigt hatte.

Am 24. Junius war schon die neue Republ. Constitution vollendet. Sie ward überall hinverschickt und leicht angenommen; auch kehrten mehrere rebelli-

Stadtbibliothek Augsburg

sche Städte zum Gehorsam unter den Convent zurück. Der 10. August wurde zur Annahme der Constitution bestimmt, so wenig siegreich die Armeen des Convents bisher gefochten hatten. Denn die Vendeer schlugen sie fast immer; die Spanier eroberten die Gränzfestung Bellegardo; und die wichtigste ihrer Armeen, die Nordarmee, war nach Dampierre's Tode ohne Anführer. Custine erhielt diese Stelle, so wie Beauharnois zum Anführer der Rheinarmee und Houchard über die Moselarmee ernannt wurde. Custine begnügte sich blos mit Verschanzungen und ließ es geschehen, daß Condé und Valenciennes nach einer äußerst tapfern Gegenwehr im Juli durch Capitulation an die Oestreicher unter dem Pr. v. Coburg und York übergingen. Ja sogar Mainz, das eine Belagerung noch lange aushalten konnte, dem schon Houchards und Beauharnois Armeen zum Entsatz sich näherten, wurde an die Deutschen übergeben, welche sich nun gegen Landau wendeten. Man sahe die Uebergabe dieser drei Festungen als eine Verrätherei von Custine an; er ward in Paris deshalb angeklagt, schuldig befunden, und starb unter der Guillotine.

Am 10. August wurde die Republ. Constitution auf dem Marsfelde feierlichst angenommen, wobei alle Volksgesellschaften, der Convent, die Abgeordneten aller Versammlungen, ein zahlreiches Militair und eine ungeheure Menge Volks zugegen waren. Jedoch schlossen sich davon die Departements des Var, der Rhonemündungen, eines Theils von Corsika und vom Jura aus. Diese Constitution setzt eine sehr unbeschränkte Freiheit ohne König fest. Die höchste Autorität hat das souveraine Volk. Die Gesetzgebende Versammlung soll von jedem ersten Julius an zusammenkommen, und nur ein Jahr bleiben. — Ihre Decrete bringt ein Vollziehungsrath von 24 Personen in Ausführung. — Alle franz. Bürger sind Soldaten. —

Achtzehntes Kapitel.

Unterdessen schnaubte der Convent, wie schon oben erwähnt, blutige Rache gegen die Departements, welche mit dem 31. Mai unzufrieden gewesen, namentlich gegen die reichen Städte Bourdeaux Marseille, Toulon und Lyon. Der republikanische General Carteaux schlug auch die Marseiller, zog am 28. August in Marseille ein, und behandelte die Einwohner barbarisch. Aus Furcht eines ähnlichen Schicksals übergab sich die Stadt Toulon freiwillig an die Engländer unter Admiral Hood, und zwar für Ludwig XVII. Aeußerst wichtig war dieser Schlag für Frankreich. England nahm 15 französische Linienschiffe, und das reiche Zeughaus mit 300 Kanonen; es konnte Frankreich die Getraidezufuhr aus der Levante abschneiden, und die südlichen Provinzen gegen den Convent unterstützen. Neapel und Portugall schlossen sich nach dieser Begebenheit öffentlich an England an, und schickten ihre Schiffe zu dessen Verstärkung, da sie von einer französischen Seemacht nichts mehr zu fürchten hatten, und Toscana trat gezwungen hinzu. Jetzt erließ England eine Erklärung an alle wohldenkende Franzosen, die Republik abzuschaffen, und sich wieder unter einem Könige zu vereinigen, so wie es der Gegenparthei die ernstlichsten Angriffe drohete und sich zu Wasser und zu Lande aus allen Kräften rüstete. Von jetzt an datirt sich der hartnäckige Streit zwischen Pitt und der französischen Regierung, wo beide Theile sich gegenseitig alles Unglück, was geschahe, zuschrieben.

Die Folge dieser Erklärung das war Verbot aller Englischen Waaren in ganz Frankreich uud das Aufgebot zum Kriege für alle Männer und Jünglinge. Es wurde aber bald auf alle Jünglinge und kinderlose Männer eingeschränkt und diese in vier Classen

getheilt: 1) von 18 — 25, 2) von 25 — 35, 3) von 35 — 45, und 4) von 45 — 60 Jahren. Von diesen wurde vor der Hand nur die erste Classe aufgeboten, welche allein schon auf 836000 Mann berechnet ward. Alle 4 Classen betrugen zusammen fast drittehalb Millionen, und Frankreich erhielt durchaus einen kriegerischen Geist und ein kriegerisches Ansehen. Ueberall wurden Waffen geschmiedet, Kanonen gegossen, Salpeter gesucht, und wer seine Schuldigkeit nicht that, den erwartete der Tod.

Die erste Verstärkung erhielt die Nordarmee, über welche Houchard das Commando übernommen hatte. Dieser marschirte rasch auf das vom Herzoge von York belagerte Dünkirchen, sprengte in Verbindung mit den Belagerten die Armee auseinander und befreiete die Festung. Zum Danke starb er in Paris unter der Guillotine. Man hielt ihn für einen Freund Custines, und sagte: nicht er, sondern die Armee habe bei Dünkirchen gesiegt. An seine Stelle trat Jourdan. Dieser zog sich nach Maubeuge, das die Oestreicher unter dem Prinz v. Coburg blockirten, und schlug dieselben am 15. Sept. bei Wattigny, worauf sie sich über die Sambre zurückzogen. Mit dieser Schlacht wurden in dieser Gegend die Kriegsscenen beschlossen. Dafür eroberten die verbundenen Oestreicher und Preußen unter Wurmser, dem Herzoge von Braunschweig und dem Prinzen von Waldek die berühmten Linien von Weissenburg, drängten die französische Armee gegen Strasburg, und schlossen Landau, welches seit dem 10. August blokirt war, noch enger ein.

Das unglückliche Lyon wurde endlich auch nach einer Grauserregenden Belagerung, welche Kellermann leitete, eingenommen, und dadurch der Sieg der Jacobiner vollendet. Meine Hand zittert, indem ich nur einige Züge der Mordsucht hier niederschreibe; die reichen Einwohner mußten ihr ganzes Vermögen ausliefern und ihre Häuser mit eigner Hand

niederreißen. Dann wurde eine Commission niedergesetzt, welche ohne Verzug mit dem Tode bestrafte. Die Guillotine war vom Morgen bis an den Abend in Bewegung. Wegen der Menge des Bluts mußte man sie dreimal auf eine andere Stelle bringen, Gruben machen, um das Blut der Ermordeten aufzunehmen, das in Bächen floß. Da diese Todesart der Mordsucht zu langsam war, so stellte man die Schlachtopfer gebunden in lange Reihen, und schoß mit Kartätschen unter sie; wer nicht starb, wurde vollends zusammengehauen und die Körper in den Rhonefluß geworfen. Blos die Häuser der Aermern und einige öffentliche Gebäude blieben stehen, sogar der Name der Stadt ward verändert und eine Säule mit der Aufschrift errichtet: hier stand Lyon.

Seit dieser Eroberung erklärte der Convent: Frankreich stehe bis zum Ende des Kriegs unter einer Revolutions-Regierung, die denn nun auch alle ihre Schrecken aufstellte. — Der Wohlfahrtsausschuß war die Seele der ganzen Regierung mit unumschränkter Gewalt. Er bestand aus folgenden 9 Gliedern: Robespierre, Barrere, sein Organ, Carnot, der die Kriegsoperationen leitete, Couthon, Lindet, Prieur, Billaud-Varennes, Jean Bon St. André, Collot Herbois. In allen blühenden Städten Frankreichs wurden Untersuchungs-Commissionen gegen die Reichen und Guillotinen aufgestellt. Die Reichen, denen man stets freiheitswidrige Gesinnungen zuschrieb, mußten ihr Vermögen zur Unterhaltung der Stadt hergeben, und kamen selten mit dem Leben davon. Alle Tage geschahen Hinrichtungen. Um diese Zeit fiel der Kopf der Königin und des Herzogs von Orleans; am 21. Oct. wurden die Deputen der Gironde-Parthei hingerichtet, denen nach und nach eine Menge ihrer Freunde folgten.

Jetzt wendete man sich nun auch furchtbarer als je, gegen die Vendee, um sie, buchstäblich genom-

men, zu vernichten. Die Generals hatten die kurze Ordre: zu tödten, was lebte, zu verbrennen, was brennbar wäre, und vollzogen sie auch mit aller Strenge. Greise, Männer, Jünglinge und Kinder wurden ermordet, die Weiber vorher genothzüchtigt und dann niedergestochen, und ihre Säuglinge auf Piken umhergetragen. Alles Vieh, was man nicht brauchen konnte, wurde getödtet; Häuser, Getraide und Vorräthe verbrannt, so daß ein Commissair an den Convent schrieb: wir lassen nichts hinter uns, als Asche und Leichname. Was man ermordete, wurde in der Louire ersäuft, wobei sich besonders der Tiger Carrier als Commissair durch kaltberechnete Grausamkeit auszeichnete. Ihm wird die Erfindung der sogenannten republikanischen Heirathen zugeschrieben.

Dadurch wurden natürlich die Einwohner dieser unglücklichen Provinzen zur höchsten Verzweifelung hingerissen und gezwungen, den Kampf auf Leben und Tod zu kämpfen. Sie erneuerten daher die Angriffe auf die Republikaner unaufhörlich, sobald sie nur stark genug waren; besonders da ihnen von Seiten Englands zu einer beträchtlichen Unterstützung Hofnung gemacht worden war. Allein diese wurde vorjetzt durch die steten Niederlagen der Royalisten und durch die Wachsamkeit des Wohlfahrtsausschusses, der alle Küsten stark besetzte, vereitelt. Ja am 17. Dec. wurde sogar Toulon den Engländern mit Sturm wieder abgenommen und also die Hülfe für die Royalisten noch weit aussehender. Bei dieser Belagerung erregte Bonaparte zuerst die Aufmerksamkeit der Regierung.

Bald darauf wurd auch Landau von den Franzosen entsetzt. Die Rheinarmee unter Pichegru und die Moselarmee unter Hoche war zu dieser Unternehmung vom Convente befehligt worden. Das Losungswort dieser Armeen war, Landau, oder Tod. Nachdem sie mehrere Tage lang die Deutschen un-

aufhörlich angegriffen hatten, erfolgte am 26. Dec. der Hauptangriff, wo die Oestreicher, von Hunger, Krankheit und Gefechten ermüdet, völlig geschlagen, wurden, so daß die Entsatz-Armee am 28. Dec. in Landau einzog, die Oestreicher am 31. Dec. bei Philippsburg über den Rhein gingen, und die Preussen sich gegen Mainz wendeten. So waren die Franken am Ende des Jahrs 1793 überall siegreich. Ihre Armeen boten ein seltenes Schauspiel dar, Krieger für Freiheit von dem strengsten Tyrannen beherrscht.

Neunzehntes Kapitel.

Der Fränkischen Siege ungeachtet beschloß England doch den Krieg mit dem größten Nachdruck fortzusetzen. Seine Absicht war seit Vernichtung der Französischen Flotte mehr als je auf die Herrschaft der Meere gerichtet, worinn ihm Frankreich bisher noch allein Widerstand geleistet hatte, wiewohl sich die Parlamentsgründe nur um die Vertilgung der Jacobinischen Grundsätze und Wiederherstellung der Königswürde dreheten. Mit England stimmte Oestreich, obwohl aus andern Gründen, überein; es erwartete insbesondere viel von der Zerrüttung der französischen Finanzen, von der wilden Grausamkeit der Jacobiner, und von der Blokade der Küsten durch die englische Seemacht. Holland hing von England ab, und der Erbstatthalter mußte sich Frankreich widersetzen, oder alles aufopfern. Spanien hingegen, das bis jetzt seinen Krieg großmüthig, blos aus Schmerz über das traurige Schicksal des französisch-bourbonischen Hauses, geführt und am Schluß des Jahres noch einige Gränzfestungen erobert hatte, nährte schon im Stillen, den ungeheuren Anwachs der Brittischen Seemacht erwägend, friedliche Gesinnungen,

ob es gleich auch entschlossen war, im Nothfalle den Krieg fortzusetzen. Deutschland, Portugal, Neapel, Parma und Toscana waren, jedes aus eigenen Rücksichten genöthigt, dem allgemeinen Zuge zu folgen. Sardinien hatte zu viel verlohren, zu viel zu fürchten, konnte zu sicher auf Oestreichs und Englands Hülfe rechnen, als daß es nicht ohne Schwierigkeit auf der Fortsetzung des Krieges hätte bestehen sollen. Preußen, das schon im Begriffe war, seine Truppen zurück zu ziehen, erhielt von England für 62,000 Mann Subsidiengelder zur Fortsetzung des Krieges. Rußland blieb noch immer in stolzer Ruhe, überzeugt, daß es so am besten wäre. Die Pforte, Schweden, Dänemark, Venedig, die Schweiz und Genua beharrten bei der Neutralität.

Frankreichs Regierung, der Wohlfahrtsausschuß, setzte den verbündeten Mächten seine Wuth, seine unbedingte Herrschaft über Leben, Willen und Eigenthum aller Franken entgegen. Dieser Wohlfahrtsausschuß ernannte in allen Gemeinden Commissionen, welche ohne Umstände auf die Todesstrafe erkannten und jeden Verdächtigen oder Gehaßten einzogen. Diese Commissionen, so wie fast alle Aemter des Staats, waren mit den rohesten, grausamsten Jacobinern, mit Leuten ohne Sinn für Recht und Sitten besezt, deren Beispiel die ehemaligen feinen Franzosen, wenigstens dem Scheine nach, in eine rohe Volksmasse umwandelte. — Es wurde Mode, sich Du zu nennen, die schönsten Kunstwerke zu zerstören, keinen Gott zu glauben und jede Gottesverehrung zu lästern, die Reinlichkeit in der Kleidung zu vernachläßigen. Oeffentliche Buhldirnen stellten die Göttin der Vernunft vor; standen auf Altären, während man zu ihren Füßen Lieder sang und Weihrauch brannte. — Alle Tage floßen Ströme Bluts; die Gefängnisse reichten bei weitem nicht mehr hin, alle Schlachtopfer zu fassen; der Wohlfahrtsausschuß nahm

sich sogar die Freiheit, selbst die Glieder des Convents ohne weitere Anzeige einzuziehen und ihnen den Proceß machen zu lassen. Alles dieses leitete Robespierre, gegen den nicht mehr das leiseste Murren sich ungestraft hören ließ; er strebte nach dem Ziele der Alleinherrschaft. Nach seiner Meinung sollte die Volkszahl in Frankreich durch Krieg und Hinrichtungen bis auf die Hälfte herabgesezt, aller Unterschied zwischen Reich und Arm aufgehoben, alle Künste und Wissenschaften vertilgt werden, und das fränkische Volk nur zwei Bedürfnisse kennen, Brod und Eisen. Alle Thronen von Europa sollten fallen; bis dahin sollte der Krieg dauern. Man machte die ungeheuresten Anstalten zu Ausführung dieses Projects. In Paris wurden in einem Jahre 150,000 Flinten verfertigt; die Stückgiessereien lieferten in einem Monate 500 Kanonen, andere Werkstätte 12 Millionen Kugeln; alle 10 Tage wurden 3000 Säbel und 4000 Bajonette fertig. Das Geld dazu mußten die Reichen, lebendig oder todt, liefern. Das Papiergeld mußte dem baarem Gelde gleich angenommen werden; für alle Dinge ward ein gewisser Preis bestimmt, und das alles unabänderlich, bei Todesstrafe. Die Armeen faßten weit über eine halbe Million Menschen.

Zwanzigstes Kapitel.

Für die Nordarmee, welche die von den Oestreichern noch besetzten Festungen Condee, Valenciennes und Quesnoi wieder erobern, und den Feind vom Französchen Boden gänzlich vertreiben sollte, ward an Jourdans Stelle Pichegru zum General ernannt, dessen Entschlossenheit und Feuer man mehr zutraute, als Jourdans reinem Patriotismus. Diese Armee, 15000 Mann stark, stand in mehrern Lagern in ei-

ner Linie von Dünkirchen bis Maubeuge. Die Oestreichische, Englische und Holländische von 10,000 Mann war zwischen der Sambre und St. Amand bei den drei eroberten Französischen Festungen zusammengedrängt, wurde vom Pr. v. Coburg, Herzoge von York und Erbprinzen v. Oranien angeführt, und hatte sowohl die drei Französischen, als auch die Belgischen Festungen aufs Beste besetzt uud befestigt. Mak entwarf den Operationsplan für den diesherigen Feldzug, den man als entscheidend betrachtete, und Kayser Franz II. reisete selbst zur Armee, um die Belgier zu beruhigen, ihre Freiheiten zu bestätigen und an der Spitze seiner Truppen zu fechten.

Am 16. April wurden die Franzosen von der verbündeten Armee angegriffen und bis Guise zurückgeworfen, wodurch Cambrai bedrohet und Landrecy berennt wurde. Am 26. griffen die Franzosen das Oestreichische Heer an, wurden aber mit Verlust von 5000 Mann und 50 Kanonen geschlagen, worauf sich Landrecy ergab und die Oestreicher bis Peronne vorwärts streiften. Da nun bis Paris keine Festung mehr im Wege stand, so glaubte man in Kurzem das Ziel seiner bisherigen Anstrengungen erreicht zu haben. Allein der Plan des Wohlfahrtsausschusses war gerade darauf berechnet, daß die verbündete Armee sich auf einen Punkt zusammendrängen und dadurch den Franken ihre Flanken Preis geben sollte, um sie ganz zu umschlingen und zu schlagen. Kaum war also jener zweite Schlag geschehen, so wendete sich Pichegru schnell von Lille aus gegen Menin, und Courtray, bedrohete Ypern und Gent, umgieng auf diese Weise den rechten Flügel der Alliirten, und bedrohete Flandern. Während dieser Zeit rückte auch die Ardennen Armee unter Charbonnier gegen den linken Flügel der Alliirten, und besetzte nach einem glücklichen Gefechte in der Ebene von Bossu den Posten Beaumont, während die Moselarmee unter

Jourdan die Oestreicher von Luxemburg her bedrohete. Zwar schickte die alliirte Armee von ihrem Sammlungsorte gegen die verschiedenen Angriffspunkte Truppenabtheilungen hin. Allein Pichegru schlug Clerfait bei Courtray und zog immer mehr Verstärkung an sich, während daß die Ardennen Armee am 11. Mai über die Sambre ging, Fontaine, l'Eveque und Binch wegnahm, und Charleroi und Mons, also den linken Flügel und den Rücken der Alliirten, bedrohete. Jetzt theilte sich die alliirte Armee. Der schwächste Theil blieb in seiner Stellung als Beobachtungs-Corps; ein andrer zog gegen die Sambre, und der stärkste nach Flandern gegen Pichegru, welcher über die Schelde zu dringen suchte und auch bald das Corps des Herzogs von York bis Dornik zurückwarf.

Am 22. Mai versuchte es Pichegru die Alliirten aus ihrer Stellung bei Dornik zu werfen; die Schlacht dauerte von Morgens 6 Uhr bis Abends um 9 Uhr, aber die alliirte Armee, vom Kayser Franz selbst angeführt, behauptete ihre Stellung. Mehrere Versuche der Franken über die Sambre zu gehen, wurden gleich muthig abgeschlagen. Am 18. Jun. setzte Jourdan, dem vorgeschriebenen Plane gemäß, sich im Rücken der Alliirten mit Pichegru zu vereinigen, zum 5ten mal über die Sambre, bombardirte Charleroi und rückte bis Gosselies vor. Der Pr. v. Coburg rückte ihm von Nivelles her entgegen, um eine entscheidende Schlacht zu liefern und Charleroi zu entsetzen, das sich aber bereits ergeben hatte. Die Schlacht, bekannt unter dem Namen der Schlacht bei Fleurus, wurde am 24. Junius geliefert und mittelst des Luftballons, in welchen der commandirende General selbst stieg, von den Franzosen gewonnen. Nach derselben zogen sich die Alliirten gegen Brüssel und die Nordarmee zum Theil nach Ostende, Brügge, Gent, Tournay und Oudenarde. Jourdan, der

jetzt die Ardennen- und Maasarmee zusammen commandirte, drängte bald die Alliirten bis Löwen und Tirlemont zurück, worauf sich am 9. Juli bei Ath die Nordarmee mit der Jourdanischen vereinigte und nach Brüssel rückte. Durch diesen kühnen Plan waren die Oestreicher verdrängt und die Festungen Condé, Valenciennes, Quesnoi und Landrecy abgeschnitten.

Die Alliirten gingen nun über die Maas und setzten sich bei Mastrich und Lüttich; Jourdan rückte mit der Sambre- und Maasarmee in Löwen und Namur ein. Pichegru schlug die Holländer aus Mecheln und verlegte sein Hauptquartier dahin; auch nahm er Nieuport und Antwerpen. Ganz Belgien war also wieder in dem Besitz der Franzosen.

Am Rhein blieb es bei steten einzelnen Gefechten, wobei jedoch die Oestreicher immer zurückgedrängt wurden. Daß die Franzosen sich als Feinde um diese Zeit äußerst strenge bewiesen haben, läßt sich schon aus den Gesinnungen des Wohlfahrtsausschusses schließen und ist bekannt, wie dann im Sommer das unglückliche Städtchen Kussel in der Oberpfalz, angeblich wegen einer falschen Assignatenfabrik niedergebrannt wurde.

Ernsthafter waren die Auftritte bei der Alpen-Armee, gegen Italien zu. Die Alpen- und Italienische Armee, welche Befehl hatten, auf Turin vorzudringen, um den Sardinischen Thron niederzustürzen, zogen unter Kellermann aufs Genuesische Gebiet, schlugen die Kaiserlichen unter Argenteau und die Piemonteser unter Colli bei Saorgio am 28. April, und öfneten sich alle drei Straßen nach Turin über die Bernhards-Alpe, das Teudagebirge und den Berg Cenis. Zu gleicher Zeit wurde in Sardinien eine Verschwörung gegen die königliche Familie entdeckt, wofür aber die Theilnehmer aufs Schaffot gebracht wurden.

Auch an den Spanischen Gränzen erndeten die Franzosen in diesem Feldzuge Lorbern. Am 30. April schlug Dugommier, der die Ostpyrenäen-Armee commandirte, die Spanier bei Ceret, und gewann die französischen Gränzfestungen Elme, Pont-Vendre und Collioure wieder, und rückte gegen Bellegarde, das noch zu erobern war.

Mittlerweile dauerte der Vendée-Krieg, den man in Paris für geendigt ausgegeben hatte, noch immer fort, und wurde von den republikanischen Generalen, wie nachher bekannt geworden, selbst verlängert.

Doch furchtbarer, als alle übrige Feinde Frankreichs, war England, gegen welches der Haß des Convents um diese Zeit so hoch stieg, daß der Wohlfahrtsausschuß befahl, keinem Engländer mehr Pardon zu geben. Aber man war so sehr außer Stand ihnen zu schaden, daß schon am 21. Mai der größte Theil von Corsika erobert wurde. In Westindien nahmen sie die französischen Inseln Martinique, St. Lucia, Guadeloupe, mehrere kleine Inseln und einen Theil von Domingo. Ihre Kriegsschiffe blockirten die französischen Küsten, und machten fast alle Getraidezufuhr ganz unmöglich. Zwar arbeitete man in Frankreich aufs thätigste an Wiederherstellung der Marine, und die Schiffsmannschaft war vom höchsten Muthe entflammt; allein die fürchterliche Seeschlacht, welche am 1. Junius auf der Höhe von Ouessant zwischen Howe und Villaret Joyeuse auf Leben und Tod geliefert wurde, brachte der ohnehin geschwächten Französischen Marine einen Stoß bei, von dem sie sich noch nicht erholt hat.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Robespierre schritt unterdessen seiner Alleinherrschaft mit schrecklicher Festigkeit entgegen. Unter dem Vor-

wande einer Verschwörung gegen die Republik wußte er selbst seine vormaligen Gehülfen, die wütendsten Republikaner, dem Volke erst verhaßt zu machen, und dann aufs Schaffot zu bringen, das sie tausendfach verdient hatten, namentlich Herbert, Cloots, Danton, Desmoulins, Bazire, Chabot, Delaunay, Fabre d'Eglantine und andre längst als Tyrannen verabscheute. Am 10. Junius ward das furchtbare Gesetz gegeben, daß alle, welche auf irgend eine Weise als verdächtig könnten angesehen werden, mit dem Tode bestraft werden sollten, und zwar auf die allerschwächsten Beweise, selbst auf die bloße Muthmaßung falscher Gesinnungen und ohne einen Anwald wählen zu dürfen, daß niemand mehr ohne des Wohlfahrtsausschusses Willen frei gegeben werden durfte, wodurch denn vollends die äußerste Grausamkeit alle Schranken durchbrach. Von diesem Tage an geschahen in Paris täglich 50 bis 60 Hinrichtungen. Wer nur irgend dem Tyrannen als Gelehrter, Künstler, General, als Reicher, als redlicher Mann bekannt oder verhaßt war, blutete. Jetzt starb auch Beauharnois, Bonaparte's Gemahlin erster Mann. Bald konnte der Boden, wo in Paris die Guillotine stand, das Blut nicht mehr einsaugen, es floß langsam in die Seine, und überall blieben Pfützen stehen; der Pariser Scharfrichter war ermüdet; die Guillotine mußte auf einen andern Platz gestellt werden. Robespierre soll zu einem seiner Vertrauten gesagt haben: Jeder, der 1789 über 15 Jahr alt war, muß sterben; dies ist das einzige Mittel, die Revolution zu sichern. Im übrigen Frankreich fielen, mäßig berechnet, täglich 300 Köpfe. In den südlichen Departements wurden 100,000, in und um Lyon 200,000 getödtet. Wie viele wurden in die Loire geworfen! Carrier allein soll an 40,000 Menschen haben schlachten lassen.

Auf Robespierres Befehl — denn kein Mensch wagte jetzt etwas anders zu äußern oder zu thun, als was ihm gefiel — wurde im National-Convente decretirt: es gebe ein höchstes Wesen, die Seele sei unsterblich; auf seinen Befehl ward am 8. Juni das Fest des höchsten Wesens in ganz Frankreich gefeiert. — Es schien von jetzt an, als sei sein Geist von ihm gewichen, und in der That nahete sich sein Ende heran. Täglich floß mehr Blut, täglich war sein Ton im Wohlfahrtsausschusse gebieterischer; täglich wurde die Liste derer zum Tode bestimmten stärker. Jetzt aber entspann sich im Wohlfahrtsausschusse eine Verschwörung gegen ihn, deren Häupter Barrere, Collot und Billaud Varrennes waren. Mit ihnen verband sich Tallien, Freron, Bourdon, Garnier und Cambon, welche zufälliger Weise erfuhren, daß auch sie dem Tode geweihet waren. Sie beschlossen einen Kampf auf Leben und Tod gegen den Tirannen, überzeugt, daß sie sterben müßten, wenn sie ihn unterließen und den Dank von ganz Frankreich einerndten würden, wenn sie ihn glücklich beständen. Robespierre, der wohl etwas davon gemerkt hatte, trat daher am 26. Julius im Convente auf, suchte seinen Patriotismus zu rechtfertigen und den Verdacht einer unumschränkten Herrschaft von sich abzulehnen, und drohete zugleich gegen die obengenannten Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses. Diese Rede ward zweideutig beantwortet und für heute kein Schritt gethan. Als aber am 27. Julius. (9. Thermidor) St. Just (nebst Couthon, Robespierres Vertrauten) auftrat und wieder über die Regierung sprach, daß ein Theil derselben die Bahn der Weisheit verlassen habe, sprang Tallien auf die Rednerbühne, nannte Robespierre einen Tirannen, und fragte: ob irgend ein Glied des Convents ferner unter ihm leben wolle? — Robespierre saß wie vom

Donner getroffen, und zitterte. Aber bald erholte er sich und wollte reden. Allein er wurde von mehrern Stimmen unterbrochen, und trotz Allem, was er sagen wollte, das Anklagedekret einstimmig gegeben, so wie zugleich gegen seinen Bruder, gegen St. Just, Couthon, Lebas und Henriot.

Man brachte Robespierre anfangs nach dem Gefängnis Luxenbourg, und da ihn hier der Kerkermeister nicht annehmen wollte, nach dem Gemeindehause, wo ihn die Municipalität obgleich gefangen, mit großem Beifalle empfing. Auf ihren Befehl wurde die Sturmglocke gezögen, Truppen beordert, Kanonen gegen den Convent geführt, und die Barrieren von Paris geschlossen. Auch die Jacobiner versammelten sich, schickten Abgeordnete in die Sectionen von Paris, ins Lager von Sablon, und nach Grenelle, um zu Gunsten Robespierres einen Aufruhr zu erregen. Das allarmirte Volk war getheilt für oder wider Robespierre, und bald stieß man auf einen Trupp, der: Nieder mit dem Convente, bald auf einen, der: Verderben dem Tyrannen schrie. Henriot, Robespieres Anhänger, welcher die Pariser Nationalgarde commandirte, eilte bald zum Schutze des Gemeindehauses, bald zum Angriffe des Convents, wo er auch wirklich die Vorposten überwältigte. Doch Legendres Entschlossenheit, welcher die Jacobiner aus ihrem Saale vertrieb; die entschiedene Erklärung der Marcellusvorstadt für den Convent, die Festigkeit, mit welcher derselbe auf seinem Posten blieb, und die Geschicklichkeit der Commissairs, welche der Convent an die Einwohner von Paris gesendet hatte, gaben endlich der Parthei des Convents gegen den Tirannen das Uebergewicht; die Gegenpartheien wurden versprengt, und das Gemeindehaus, wo sich Robespierre mit den übrigen Angeklagten befand, besetzt. Als Robespierre hörte, daß Bewafnete herandrän-

gen,

gen, schoß er sich, wie einige sagen, eine Kugel in den Kopf, oder wie andere wollen, ein Gensd'armes schoß ihn zweimal, daß er als tod hinsank. Man trug ihn in den Sicherheitsausschuß, und legte ihn auf einen Tisch, wo er sich wieder erholte. Sein Gesicht war fürchterlich verzerrt, Blut quoll ihm mit Gewalt aus Nase, Mund und Augen; Vorwürfe, Beschimpfungen und Flüche aller Art trafen ihn. Aber er gab keinen Laut des Schmerzens von sich, keine Antwort auf eine Frage seiner Collegen. Von da aus ward er ins Hotel de Dieu gebracht, und ihm von einem Wundarzte die untere Kinnlade, die sich durch den Schuß von der obern getrennt hatte, fest gebunden. Am 18. Morgens ward er unter Jubel des Volks nebst seinen Hauptmitschuldigen im 35 Jahre seines Alters enthauptet, und beschloß also den schrecklichen Todentanz, den er angefangen hatte.

Von nun an begann eine neue Ordnung der Dinge in Frankreich. Mäßigung und Menschlichkeit kam wieder an die Tagesordnung und ganz Europa theilte das freudige Gefühl der siegenden Gerechtigkeit.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Auch für die Armeen war der 9. Thermidor ein Tag der Freude. Nach der Vereinigung der Sambre- und Maasarmee hatte sich die alliirte Armee in zwei Hauptttheile getheilt. Die Holländer unter dem Erbprinzen von Oranien, und die Engländer, Hannoveraner und Hessen unter dem Herzoge von York, hatten sich bis Herzogenbusch und Breda gezogen, um Holland zu decken. Die Oestreichische Hauptarmee unter dem Pr. v. Coburg stand zwischen Mastrich und

Lüttich auf dem rechten Ufer der Maas wo man sich bestmöglichst zu behaupten suchte. Nichts desto weniger besetzten die Franken Lüttich am 27. Juli während daß Moreau und Pichegru tiefer ins Holländische drangen, Cadsand, Ysendik und Sluis besetzten die Alliirten bei Oudenbosch schlugen und Breda bedroheten. Die vier noch besetzten Festungen Condé, Valenciennes Quesnoi und Landrecy ergaben sich binnen kurzer Zeit bis zum 30. August an eine Abtheilung der Sambre- und Maasarmee unter Scherer, geschreckt durch ein Decret des Convents, daß alle Besazungen bei erfolgter Verweigerung über die Klinge springen sollten. Vierzehn Tage darauf, am 17. und 18. Septemb. ging Jourdan unter einem falschen Angriffe auf die Oestreicher bei Mastrich, über die Maas, schlug die Oestreicher bei Montfort und Sprimont und drängte sie bis über Aachen an die Roer zurück, wo sie sich an Düren hinauf sezte. Hier wurden sie am 2ten Octbr. von Jourdan aufs neue angegriffen, geschlagen und über den Fluß geworfen. Sie zogen sich nun gerade nach Cölln, wo sie in der Nacht zwischen dem 5. und 6. Octbr. über den Rhein gingen. Am 6. zogen schon die Franken in Cölln ein und breiteten sich am Rhein hinauf aus. Die Rhein- und Mosel-Armee, welche sich am 1. Oct. bei Lautereck vereinigten und mehrere Orte am Rhein hinunter besezt hatte, drang gegen das Mainzische hinunter. Da die Preussen und Oestreicher auf diese Weise befürchten mußten eingeschlossen zu werden und Nachricht von dem Verluste der Oestreicher an der Maas und Ourte erhalten hatten, so gingen auch sie vom 20. bis 23. Octbr. bei Mainz und Oppenheim über den Rhein zurück. Melas passirte mit dem lezten Oestreichischen Korps bei Coblenz den Rhein, worauf diese Stadt von den Franzosen besezt wurde. So waren also nur drei Pläze auf dem linken Rheinufer,

die Rheinschanze vor Mannheim, Mainz und Luxenburg von Oestreichischen Truppen besetzt.

Nicht weniger rasch ging Pichegru mit der Nord-Armee zu Werke. Er eroberte ganz Holländisch-Flandern und rückte gegen Holländisch-Braband vor. Indem er Breda zu bedrohen schien, wendete er sich schnell gegen Herzogenbusch, schlug am 14. Sept. die Alliirten unter dem Herzoge von York bei Boxtel gänzlich, drückte sie über die Maas zurück und belagerte Crevecoeur und Herzogenbusch, welche am 27. Sept. und 10. Octbr. capitulirten. Nun folgte schnell die Uebergabe von Geldern, Venlo, Mastrich und Nimwegen.

In Italien wurde wenig gethan, destomehr aber an der Spanischen Gränze. Hier ergab sich Bellegarde am 18. Sept. an Dugommier, der nun über die Spanische Gränze selbst vorrückte. Bei Figueras kam es zu einer blutigen Schlacht, welche fast drei Tage dauerte und nur mit der äussersten Anstrengung von den Franzosen gewonnen wurde. Hier fiel Dugommier, allgemein bedauert. Ihm folgte Perignon im Commando. Eben so siegreich wie die Ostpyrenäen Armee war auch die Westpyrenäen Armee unter Moncey. Diese drang gegen Ende Juli in Biscaya vor, schlug die Spanier am 30. Juli bei St. Martial, nahm die Festungen Fontarabia und Sebastian und einen Theil von Guipuzcoa ein, wo sie reiche Eisenminen fand. In Navarra drang sie bis Pampeluna.

Gegen die Engländer konnte man freilich nicht im Großen wirken, schadete aber durch Kaperschiffe ihrem Handel und nahm ihnen in Westindien wieder Verschiedenes ab.

Im Innern wurden die Folgen von Robespierres Sturz immer sichtbarer: Der Convent setzte seine Glieder gegen willkührliche Verhaftungen sicher; der Wohlfarthsausschuß wurde verändert; die Gräuel der

Vendée wurden aufgedeckt. Carrier, der Blutmensch, gerichtet, und den Einwohnern der Vendée Vergessenheit und Freundschaft angetragen. Der Jacobiner-Saal wurde vom Volke gestürmt und geschlossen und die Jacobiner selbst unter tausendfach verdienten Mishandlungen auseinander getrieben, so daß die Europäischen Mächte Hoffnung hegen konnten, mit dieser neuen Regierung zu unterhandeln.

Selbst die Natur schien die Franken in diesem Jahre aufs neue zu begünstigen. Der außerordentliche Frost, der um die Mitte des Decembers eintrat, brachte eine Unternehmung hervor, über welche ganz Europa staunte, die Eroberung Hollands durch die Nordarmee unter Pichegrü, deren Linie sich von Wesel bis Berg ob Zoom erstreckte. Am 27. Decbr. setzte sich diese ganze Linie in Bewegung und der Mittelpunkt derselben unter Dändels trieb die Holländer, welche sich ihm entgegensetzten, zurück. Der rechte Flügel setzte bei Nimwegen und Rekersdam unter schrecklichem Widerstande der Alliirten über die Wesel, drückte diese zurück und rückte immer vorwärts. Am 13. Jan. ergab sich Heusden; am 16. wurden die Alliirten an der Grep aufs neue geschlagen und zogen sich über die Yßel nach Westphalen zurück. Die Holländische Armee ging größtentheils zu den Franken über. Der Erbstatthalter legte bey dieser Nachricht für jetzt alle seine Civil- und Kriegsämter nieder und flohe mit seiner Familie nach England, worauf die Franken am 19. Jan. unter großem Frolocken der Holländer in Amsterdam eingezogen.

Da sie erklärt hatten, daß sie als Freunde dieses Volks kämen, um die Statthalterische Parthei zu bekämpfen und daß das Volk sich nun ungestört eine beliebige Regierungsform geben könnte, so genossen sie von den ehrlichen Holländern ein unbegränztes Vertrauen, und konnten nicht nur alle Städte und Festungen ungehindert besetzen, sondern auch über die

beiden Flotten im Texel und in Seeland gebieten. Nicht zu gedenken, daß sie einen unermeßlichen Vorrath von Lebensmitteln und andern Dingen fanden, und den Engländern einen wichtigen Verbindungspunkt mit dem festen Lande abschnitten.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Das System der Milde und Mäßigung zeigte sich seit Robespierres Sturz immer mehr. Der Convent schickte zuerst Commissärs in die Vendée, sanfte rechtschaffene Männer, welche den Frieden mit der Vendée am 17. Febr. 1795 unter sehr vortheilhaften Bedingungen zu Stande brachten. Charette und Sapinaud, zwei Anführer der Royalisten, waren die ersten, welche den Frieden annahmen. Ihnen folgte am 20. April auch Stoflet. Man berechnet, daß dieser Krieg bis hieher Frankreich eine halbe Million Menschen gekostet habe.

Eben dieser Geist der Mäßigung der Fränkischen Regierung flößte auch, wie schon oben erwähnt, den meisten kriegführenden Mächten, die längst schon dieses verderblichen Krieges müde gewesen waren, die Hoffnung ein, einen billigen und gerechten Frieden zu erhalten. Der Großherzog von Toscana war der erste, welcher am 9. Febr. 1795 den gewünschten Frieden ohne alle lästige Bedingungen erhielt. Das System, nach welchem der Wohlfahrtsausschuß Frieden mit den Mächten von Europa zu schliessen gesonnen war, beruhete auf folgenden Punkten: 1) Kein allgemeiner Friedensschluß, sondern jede Macht für sich, 2) vorjetzt keinen Frieden mit England, Rußland und Oestreich, 3) keinen andern Frieden, als worin gegen Deutschland der Rhein, gegen Italien die Alpen und gegen Spanien die Pyrenäen zur Gränze Frankreichs zugestanden würden.

Weniger geneigt als alle andere Europäische Mächte war England zum Frieden, obgleich seine Landtruppen überall geschlagen, und das Kurfürstenthum Hannover seit Hollands Eroberung von den Franzosen bedrohet wurde. Es hatte bereits durch seine Alleinherrschaft über die Meere zuviel gewonnen, und noch zu viel zu hoffen, als daß der Friede ihm hätte wünschenswerth scheinen können; vielmehr bot es in jener Rücksicht seine Schätze auf, um die übrigen Mächte zur Fortsetzung des Krieges zu bewegen. Es gelang ihm auch mit Oestreich, welchem seine Größe endlich den Sieg doch versprach, und mit Rußland, dessen Kräfte noch ungeschwächt waren, und einen entscheidenden Schlag hervorbringen konnte. Portugall und Neapel konnte es durch Drohungen mit seinen Flotten von jedem Frieden abhalten. Sardinien, dem sein erlittener Verlust und die nur vorübergegangene große Gefahr noch lebhaft vor Augen war, mußte wenigstens versuchen, was etwa noch gerettet werden könnte und erhielt gleichfalls von England Geldunterstützung. In seinem Solde standen die Emigranten am Rhein unter Condé, und in Paris hatte es, wie in mehreren Gegenden des Reichs, Verbindungen mit den Misvergnügten, welche furchtbarer arbeiteten als alle auswärtige Feinde. Und so glaubte es endlich doch zu siegen.

Dieses alles konnte jedoch den König von Preußen nicht hindern, zum Besten seiner Länder und seiner Finanzen an einen baldigen Frieden zu denken, der auch am 8. April zu Basel zwischen Barthelemy und von Hardenberg zu stande kam, und worinne das ehemalige gute Vernehmen zwischen Preußen und Frankreich wieder hergestellt wurde. Blos die überrheinischen Deutschen Provinzen blieben von Frankreich bis zum Frieden besetzt, und auf dem rechten Rheinufer bis an das rechte Ufer des Mains ward eine Demarcationslinie gezogen, auch verspro-

chen, daß die Französische Republik Preußens Vermittelung für jeden Friedesuchenden Reichsstand annehmen würde.

Im Innern Frankreichs beschäftigte man sich seit den ersten Monaten des Jahres mit Untersuchung der Verbrechen einiger Glieder des vormaligen Wohlfahrtsausschusses, des Collot, Barrere, Billaud und Vadier, welches um so vorsichtiger behandelt werden mußte, da mit jenen Personen eine Menge anderer in Verbindung gestanden, zum Theil auch an ihren Handlungen Theil genommen hatten, und ihr Sturz den Sturz des ganzen Jacobinismus zur Folge haben mußte; daher diese Untersuchung mit größter Klugheit vorgenommen und behandelt werden mußte. Und in der That schien auch, je länger sich der am 22. März öffentlich angefangene Proceß verzog, die Schuld der Angeklagten sich immer mehr zu vermindern, und die Ankläger ihren Gegnern wegen vorhergegangener Theilnahme immer gewichtloser zu werden. Ganz Frankreich harrte mit Ungeduld des Ausganges. Der Convent befand sich jetzt auch ausserdem in einer mislichen Lage. Die fanatischen Priester, welche Franzreich durchaus wieder unter das ganze drückende Joch des vormaligen Glaubens zurückbringen und den Mäßigungsvorschlägen ihrer vernünftigen Collegen kein Gehör geben wollten; — die vormaligen Schreckensmänner, die unter der Herrschaft des Schreckens sich so wohl befanden; — die Royalisten, welche ohne Wuth die Republik nicht denken konnten, alle misbrauchten die gegenwärtige Milde des Convents. Ueber seine sanften Maasregeln schrien die Terroristen, — über seine Strenge die Royalisten, unter seiner Nachsicht errichteten die Fanatiker Jesus- und Sonnengesellschaften zu Vertilgung der Ketzer. Zu dieser innern Gährung gesellte sich auch in den ersten Monaten des Jahres die Theurung des Waizens und Korns, welche dem Con-

vente von Royalisten und Terroristen vorgeworfen wurde, und, wenn man nicht schleunige Maaßregeln ergrif, entweder Rückkehr des Königthums oder des Terrorismus drohete. Auch wurden die Sitzungen des Convents wieder äußerst stürmisch und die Kühnheit der Jacobiner immer auffallender; das Volk in Paris erschien wieder in seinen furchtbaren Gruppen, es war ein neuer Aufstand nicht mehr fern; endlich brach er unter Mitwirkung der Jacobiner am 1. Mai 1795 wirklich aus. Eine Menge gedungener Schreier und übelgeleiteter und misvergnügter Menschen umgaben den Saal des Convents, drangen mit Säbeln, Flinten, Piken und andern Streitwerkzeugen bewafnet hinein, verlangten Brod und zum Theil die Constitution von 1793 und die Freiheit der angeklagten Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses und aller Agenten der Schreckensregierung. — Doch der Sturm wurde durch die Standhaftigkeit des Convents glücklich abgeschlagen. Man ernannte den damals gerade in Paris anwesenden und so allgemein geachteten Pichegru zum Commendanten der Pariser Nationalmiliz, der denn auch die aufrührerischen Volkshaufen bald zerstreute und dem Convente Sicherheit verschaffte. Dadurch wurde endlich auch der Proceß der so lange Angeklagten schnell entschieden. Barrere, Billaud und Collot wurden zur Deportation nach Guiana in Südamerika und 8 andre von der Bergparthei zu einstweiliger Gefangenschaft verurtheilt und an einer neuen bessern Constitution gearbeitet. Allein da der Brodmangel immer höher stieg und die Jacobiner ein weites Feld in demselben für ihre Intriguen fanden, so brach am 20. Mai ein neuer furchtbarer Aufstand aus, wobei der Conventssaal in ein Schlachtfeld zwischen den Truppen der Regierung und der Volksmasse umgeschaffen wurde und Blut floß. Da endlich die Truppen der Volksmenge unterlagen und die Gefahr für alle nicht Jacobini-

sche Mitglieder allzugroß wurde, so entfernten sich die milden, und die Jakobiner blieben allein zurück. Sie warfen denn unter lautem Zujauchzen des Pöbels alle neue Einrichtungen um, und bereiteten eine neue Schreckensregierung vor. Nur dauerte ihr Triumph nicht lange. Lengendre rückte mit einer neuen bewaffneten Macht an, schlug die Empörer zurück und ließ die Anführer des neuesten Aufruhrs verhaften, worauf der Convent sich wieder versammelte. — Am 23. Mai wurde endlich auch die Stadt Paris durch die bewaffnete Bürgermacht wieder beruhigt und die Rädelsführer dem Tode übergeben.

Fast zu gleicher Zeit wurde (am 16. Mai) der Friede mit Holland von Sieyes und Reubel geschlossen, seine Unabhängigkeit anerkannt, und ein Allianztractat mit ihm zu Stande gebracht. Holland trat an Frankreich das Holländische Flandern, mit Inbegriff des ganzen Landes an der linken Seite des Hond, ferner Mastrich, Venlo und dessen Zubehör und andre Besitzungen an der Maas ab, wogegen man ihm Entschädigung beim allgemeinen Frieden versprach; ferner wurde die freie Schiffahrt auf dem Rhein, der Maas, der Schelde und dem Hond festgesetzt und 100 Millionen Holländische Gulden Kriegskosten gefordert. Auch sollte Holland, als Alliirter Frankreichs, für den nächsten Feldzug 12 Linienschiffe und 18 Fregatten und auf Erfordern wenigstens die Hälfte seiner Landtruppen unter Befehl Französischer Generale stellen.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Durch den Frieden mit Preußen und Holland sahe sich Frankreich in Stand gesezt von der Nordarmee, welche itzt Moreau commandirte, Truppen an die

Sambre- und Maas-Armee unter Jourdan und an die vereinigte Rhein- und Mosel-Armee unter Pichegrü abzugeben. Dieses letztern Generals Zweck war, einen Ersatz der eingeschlossenen unüberwindlichen Festung Luxenburg zu verhindern und Mainz der Macht der Alliirten wieder zu entreissen. — Die kaiserliche und Reichsarmee, im Ganzen ohngefähr 200,000 Mann stark, stand am rechten Rheinufer von Düsseldorf bis Basel herauf, und wurde vom Feldmarschall Clerfait befehligt. Er konnte aber Luxenburg so wenig zu Hülfe kommen, daß es am 1. Juni sich nach einer fast jährigen Belagerung ergeben mußte, und erwartete nun einen Uebergang über den Rhein und ernstliche Angriffe gegen Mainz.

Die Alpen und Italienische Armee unter Kellermann, welche durch Detaschements gegen die südlichen rebellischen Departements, besonders die der Rhone, des Var und der Loire, bis auf 30,000 Mann geschmolzen war und doch eine unermeßliche Linie zu besetzen hatte, wurde in den letzten Tagen des Junius von der Oestreichisch-Sardinischen Armee unter de Vins auf dem Genuesischen Gebiete bei Vado angegriffen, doch mit geringem Erfolge. Mehr schadeten ihr die wiederhohlten Angriffe am 25. und 26. Junius; ihre Schwäche nöthigte sie sich bis zum 2. Junius auf die Höhen von Albengo zurückzuziehen und die eiligst geforderten Verstärkungen aus dem Innern abzuwarten.

Desto entscheidender waren die Kriegsbegebenheiten in Spanien. Von Posten zu Posten wurden die Spanier bis auf die Anhöhen von Irurzam, bei Pampeluna, zurückgedrängt. Zwar vertheidigten sie sich hier tapfer genug, allein am 6. Juli wurden ihre Verschanzungen rasch erobert und sie nach einem blutigen Treffen auseinandergesprengt, der rechte Flügel an Pampeluna, der linke unter Crespo nach Salinas. Schon am 17. Juli zogen daher die Franken in Bil-

bao, der Hauptstadt von Biscaya, ein, welche Crespo verlassen, und sich mit seiner bis auf 7000 Mann geschmolzenen Armee gegen den Ebro zurückgezogen hatte. Eine andre Abtheilung der Franken besetzte am 8. Juli Vittoria, und so kamen bis jetzt die drei Landschaften Quibuzkoa, Alava und Biscaya bis an den Ebro, und Navarra bis an die Mauren von Pampeluna in die Gewalt der Franken, welche des Sinnes waren, gegen Madrit vorzudringen. Scheerer, der im Februar Roses erobert hatte, drang ebenfalls vorwärts. Unter diesen mislichen Umständen, und zugleich geschreckt von der so ungeheur angewachsenen Seemacht der Engländer, schloß Spanien am 22. Jul. 1795 Friede. Frankreich gab sämtliche Spanische Eroberungen zurück, wogegen dieses seinen Antheil an Domingo an Frankreich abtrat. Zugleich sollten die streitigen Gränzen genauer bestimmt und die Handlungsverhältnisse, wie vor dem Kriege, bestehen. In diesem Frieden war die Batavische Republik mit eingeschlossen; von demselben erhielt der erste Minister des Königs von Spanien, Herzog von Alcudia, den Titel eines Friedensfürsten.

Am 8. Junius starb Ludwigs XVI. einziger Sohn in einem Alter von 10 Jahren, nach der Aussage der Aerzte, an einer Krankheit, nach den Behauptungen der Royalisten, an Gifte, worauf sich der ältere Bruder des enthaupteten Königs, Stanislaus, Xaver, Graf von Provence, von Verona aus, wo er sich aufhielt, unter dem Namen Ludwigs XVIII. zum Könige von Frankreich erklärte. Der Graf von Artois nahm dagegen nach altüblicher Weise den Titel Monsieur an. Auf diese Veränderung gründeten die Royalisten große Hoffnungen, besonders seitdem England sie aufs thätigste zu unterstützen versprochen hatte. Zwar hatte man

wie oben erwähnt, mit den Royalisten in der Vendée Friede geschlossen; allein er war weder von Seiten des Convents, noch der Royalisten, ehrlich gemeint und nur mit Rücksicht auf künftige Ereignisse angeboten und angenommen worden. Als daher, nach mehrern für die Franken unglücklich ausgefallenen Seegefechten, die Englische Flotte unter Bridport am 28. Junius mit einigen Tausenden ausgewanderter Royalisten aus England bei der Halbinsel Quiberon im Departement des Morbihan gelandet war, standen sowohl die Chouans, als die Vendéer, aufs Neue und furchtbarer, als je, auf. Allerdings hatte Pitt auch alle mögliche Veranstaltungen bei dieser Landung treffen lassen, welche seine Absichten befördern konnte. Die gelandete Royalisten-Armee bestand aus 7508 Mann nebst einem ungeheuern Gefolge Weiber, Kinder und Bedienten, der Bischoff von Dol nebst seiner ganzen Geistlichkeit war mit in dem Gefolge. Man brachte einen sehr großen Vorrath von Lebensmitteln mit sich; man hing sogar ungeheure Brodte als Zeichen des Ueberflusses an den Mastbäumen auf; in einer Kiste ruheten 1000 Diplome für künftige Ludwigs-Ritter; in andern 10 Millionen falsche Assignaten, um die Republikanische Münze zu Grunde zu richten. Mit Geld und Waffen war man ebenfalls reichlich versehen; selbst der Graf von Artois war gesonnen, sich nach Frankreich einzuschiffen, so wie überhaupt noch eine Menge Ausgewanderter erwartet wurde.

Anfangs schien alles glücklich zu gehen. Die kleine Anzahl republikanischer Truppen, welche in diesen Gegenden stand, mußte sich zurückziehen und selbst das wichtige Fort Penthievre auf der Halbinsel Quiberon ergab sich, so daß die Ausgewanderten diese Halbinsel besetzten. Hoche, welcher in diesen Gegenden das Commando führte, zog nun

in Eil so viel Truppen an sich, als er konnte, setzte sich vor den Eingang der Halbinsel Quiberon, und blokirte die Emigrirten, welche zuweilen Ausfälle auf das Republikanische Lager thaten. In der Nacht auf den 21. Julius ließ er im Einverständnisse mit einer Anzahl Emigrirter im Lager der Republ. Truppen gegen das Fort Penthievre marschiren, am Morgen darauf dasselbe stürmen, und in nicht gar langer Zeit war es erobert. Bald wurden alle Emigranten bis auf einen Felsen am Meere an der äußersten Spize zusammengedrängt, und hatten zwischen dem Tode in den Fluthen und einer unbedingten Ergebung an die Republikaner zu wählen. Die meisten wählten das leztere und mußten es wählen, da die Engländer selbst von ihren Schiffen auf sie schossen, als sie sich wieder auf dieselben flüchten wollten. Die auf Quiberon eroberten Vorräthe aller Art waren so groß, daß 4000 Fuhren nicht hinreichten, sie wegzuführen, und können für einen unleugbaren Beweis von Pitts väterlicher Fürsorge für das Gelingen dieser Expedition angesehen werden. Uebrigens wurde der Tag auf Quiberon in der ganzen Republik als ein Festtag angesehen.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Unterdessen war die neue Constitution, die dritte seit der Revolution, fertig geworden. Diese gab auch der Regierung eine andere Gestalt. Anstatt daß bisher die sämmtliche Gewalt in den Händen des Convents gewesen war, wurden zwei Räthe erwählt, deren einer aus 500, der andere, der Rath der Alten, aus 250 Personen bestand. Dem ersteren kam es zu, Gesetze vorzuschlagen, dem Rathe

der Alten, sie zu prüfen, anzunehmen, oder zu verwerfen. Die ausübende Gewalt war einem Directorio von 5 Gliedern anvertraut. Zugleich wurde am 22. August noch beschlossen, daß zwei Drittheile des gewesenen Convents im neuen gesetzgebenden Körper bleiben und nur der dritte Theil alljährlich neu gewählt werden sollte. So willig diese Constitution selbst in ganz Frankreich angenommen ward, so heftigen Widerstand fand das Decret des Convents, daß zwei Drittheile bleiben und nur ein Drittheil neu gewählt werden sollte. Denn man hatte den Convent größtentheils entweder gehaßt, oder verachtet, und jetzt gehofft, die Regierung mit ganz neuen, oder nur mit den geschätztesten Gliedern des Convents besetzt zu sehen: auch hoffte der Royalismus, wie der Jacobinismus, bei ganz neuen Wahlen seine Rechnung zu finden. Besonders heftig setzten sich die Pariser Sectionen jenem Decrete entgegen; sie suchten alle Provinzen, selbst die Armeen, gegen dasselbe aufzubringen, und es war nahe daran, daß in Frankreich ein allgemeiner Bürgerkrieg ausgebrochen wäre. Die Pariser Sectionen wollten sich selbst da noch nicht zum Ziel legen, als die Urversammlungen, wenn auch nicht mit großer Stimmenmehrheit, sich für die zwei Drittel erklärten; sie droheten, den Convent zu sprengen, und suchten die Soldaten, welche derselbe zu seiner Sicherheit bei Paris zusammengezogen, zu verführen. Der Convent ergriff dagegen alle zu seiner Sicherheit nöthige Maasregeln. Endlich kam das bisher glimmende Feuer am 4. und 5. Oct. zum förmlichen Ausbruche. An mehrern Orten in Paris wurden zwischen der Parthei des Convents und der Sectionen Treffen geliefert. Anfangs siegte die 30,000 Mann starke Parthei der Pariser Sectionen; allein bald wurden sie durch Barras und Bonapar-

te's Muth und Geschicklichkeit so besiegt, daß sie sich am nächsten Tage unterwarfen. Nun galt der Schluß vom 5. und 13. Fructidor, wegen der zwei Drittheile, der Convent zog die Anstifter der letzten Unruhen ein, und am 26. Oct. 1795 Nachmittags halb 3 Uhr beschloß er seine dreijährige Sitzung, nachdem er noch zuletzt eine allgemeine Vergessenheit des Vergangenen bekannt gemacht hatte.

Mit dem Angriffe der Engländer auf Quiberon und späterhin mit dem eben so verunglückten auf Noirmoutieurs und Belle-Isle, sollten die Operationen der Oestreicher am Rheine zusammenhängen. Eine Armee derselben, 75,000 Mann stark, stand vom August 1795 an unter Wurmser im Breisgau, eine andere Armee unter Clerfait zog sich von Duisburg bis über Mannheim hinauf. Ihnen entgegen stand die Sambre- und Maas-Armee von Clefeld bis Bingen, und die Rhein- und Mosel-Armee von Mainz bis Hüningen am linken Rheinufer unter Pichegrü's und Jourdan's Commando. Ihr Hauptendzweck war die letzte auf dem linken Rheinufer noch von den Deutschen besetzte Festung Mainz zu erobern und zu dem Ende über den Rhein zu setzen, dessen rechtes Ufer von den Oestreichern fürchterlich stark bedekt wurde. Der Uebergang erfolgte in einer mondhellen Nacht vom 4. zum 5. Sept. auf mehrern Punkten in der Gegend von Düsseldorf. Die Oestreicher wurden ihres tapfern Widerstandes ungeachtet auf allen Punkten zurückgeworfen, und die Franzosen setzten sich unter Championnet und Kleber in Düsseldorf fest, wo sie jetzt eine Brücke über den Rhein schlugen und immer frische Truppen herüberzogen. Nach mehrern blutigen Gefechten mußten die Oestreicher bis zum 15. Sept. sich hinter die Lahn zurückziehen. Am 16. Sept. ging auch der rechte Flügel der Sambre- und Maas-

Armee bei Neuwied über den Rhein und blokirte Ehrenbreitstein, und nun rückte der linke Flügel über Wetzlar und Friedberg gegen Frankfurt und der rechte am Rhein hin gegen Wisbaden und Mainz vor. Auf diese Fortschritte verließ Clerfait sein bisheriges Lager, und zog sich ans linke Rheinufer, während daß die Armee im Breisgau gegen Mainz hinunter zu rücken strebte, um sich mit Clerfait zu verbinden. Allein durch die Uebergabe Mannheims, welche am 20. Sept. erfolgte, und wodurch dem rechten Flügel der Rhein- und Mosel-Armee der Eingang in Deutschland eröffnet war, wurde dieser Plan gestört, indem die Franken ihrem Plane gemäß zwischen Clerfait und Wurmser mitten inne standen. Nun konnte sie auch nichts mehr hindern, Mainz von der rechten Seite gänzlich einzuschließen, welches auch geschahe. Man erwartete schon die Eroberung desselben als ganz nahe; die Sachsen trennten sich vom Oestreichischen Heere, und mehrere Deutsche Fürsten suchten den Frieden, während daß der nördliche Theil Deutschlands durch die jetzt so wohlthätige Preussische Demarkations-Linie geschützt wurde.

Der Theil der Französischen Rhein- und Mosel-Armee, welche bei Mannheim über den Rhein gegangen war, drang nun an beiden Ufern des Nekars vor, um sich der wichtigen Pässe von Wisloch und Weinheim und der Oestreichischen Magazine in Heidelberg zu bemächtigen, er wurde aber durch die tapfern und glücklichen Gegenanstalten des Generals Quasdanovisch, besonders durch das Treffen bei Handschusheim am 24. Sept. in seinen weitern Fortschritten aufgehalten, so daß Wurmser dem Grafen Clerfait ungehindert ansehnliche Verstärkungen zuschicken und dieser mit überlegener Macht die Französische Belageruugsarmee vor Mainz angreifen konnte. Dies geschahe am

10. Oct.

10. Oct. Jourdan, so wie die Belagerungsarmee, zog sich gegen die Lahn zurück, und am 12. Oct. war Mainz vom rechten Rheinufer wieder vollkommen frei. Wundern darf man sich übrigens wenig über den plötzlichen Rückzug einer so großen Armee. Die Preußische Demarkationslinie hinderte sie theils an sehr combinirten Operationen, theils an der Zufuhr, auch hatte sie beträchtliche Verstärkungen und zwar an Frankreich bei der oben erwähnten Regierungsveränderung abgeben müssen, besonderer Veranlassungen, die sich in der Folge entwickelten, nicht zu gedenken. Ein Theil dieser Armee ging bei Neuwied über den Rhein, eine andre bei Cölln, und ein Theil setzte sich bei Düsseldorf. Die Oestreicher zogen ihnen nach.

Die Absicht der Oestreicher war nun Mannheim vor dem Winter wieder zu nehmen, und zu diesem Endzwecke das Französische Lager von Mainz auf dem linken Rheinufer zu zerstören. In der Nacht zwischen dem 28. und 29. Oct. zog Clerfait von Mainz aus in aller Stille gegen das Französische Lager, und griff es um 6 Uhr Morgens mit großer Tapferkeit an. Die Franken wehrten sich lange und hartnäckig, mußten aber endlich dem raschen Muthe der Oestreicher und den richtigen Dispositionen Clerfaits weichen. Das Lager wurde mit vielem Geschütze erobert, und die Franken flohen in wilder Eile gegen Bingen und Creuznach. Sie zu sammeln, rückte Pichegru gegen den Donnersberg und Worms vor, und setzte sich hinter der Pfriem, wurde aber schon am 9. Nov. von da nach Neustadt und Türkheim zurückgedrängt. Jourdan suchte ihm zwar mit einem Theile der Sambre- und Maas-Armee zu Hülfe zu eilen, aber er ward aufgehalten und Pichegru weiter nach Speier zu getrieben, worauf die Oestreicher Mannheim auf dem linken Rheinufer einschlos-

sen, und am 17. Nov. Speier besetzten. Nach einem ziemlich heftigen Bombardement ergab sich auch Mannheim am 21. Nov. durch Capitulation. Nach der Wiedereinnahme dieser Stadt ging die ganze Oestreichische Armee über den Rhein, Wurmser nahm sein Hauptquartier in Mannheim, Clerfait das seinige in Alzei, um Jourdans Bewegungen vom Hundsrük her zu beobachten, und seine Vereinigung mit Pichegrü, der bei Landau stand, zu verhindern. Jourdan und Pichegrü versuchten unter täglichen blutigen Gefechten bis zum 10ten Decemb. das Aeußerste, um diese Vereinigung zu Stande zu bringen; allein die Oestreicher drängten sich zwischen sie, warfen sie auf allen Punkten zurück, und drangen bis gegen Trier, Trarbach, Simmern und Bacharach vor, während daß sich die Franken nach der Mosel zurückzogen. Beide Armeen hatten so viel von Strapazen und der rauhen Jahreszeit gelitten, daß in den letzten Tagen des Jahres ein Waffenstillstand unter 10 tägiger Aufkündigung geschlossen wurde. Nach der darin festgesetzten Demarkationslinie sollte die Oestreichische Oberrheinarmee ihre Position vom linken Rheinufer längs dem Speierbache über Neustadt bis Kaiserslautern und die Niederrheinische von da über Kirn, Ramstein, Stromberg bis Dreikenhausen haben.

In Italien war die Französische Armee, welche, wie wir oben gesehen haben, auf die Höhen von Albengo zurückgetrieben war, nach dem Frieden mit Spanien durch die Westpyrenäen-Armee unter Scherer verstärkt worden. Die bisher vereinigte Italienische Armee wurde jetzt wieder, wie vormals, in die Italienische- und Alpen-Armee eingetheilt. Die erste commandirte Scherer, die zweite Kellermann. Beide Armeen griffen am 23. Nov. in 3 Kolonnen die ganze Oestreichische und Pie-

montesische Linie von Lovano, am Genuesischen Meergestade bis zum Col St. Bernard mit Ungestüm an. Nach einer blutigen Schlacht, welche den ganzen Tag dauerte, mußten sich die Oestreicher zurückziehen. Als sie am folgenden Tag aufs Neue und noch heftiger angegriffen wurden, wichen sie bis Vado, und von da bis Acqui, und bis an die Gränzen der Lombardei zurück, worauf die Franken Finale, Vado und alle Posten wieder besetzten, welche sie zu Anfange des Feldzuges verloren hatten.

So war denn der 4te Feldzug geendigt, aber noch wurde von den Kriegführenden Mächten an keinen Frieden gedacht. Oestreich hatte seine Niederlande noch nicht wieder erobert, sahe die Lombardei bedroht, und hatte den vergangenen Feldzug mit Glücke beschlossen. Das Deutsche Reich war zwar in sich längst für den Frieden gestimmt, es konnte ihn aber ohne großen Schaden und Gefahr noch nicht schließen. Sardinien hatte Piemont und Savoyen verloren. Neapel war durch die Bande des Bluts aufs genaueste mit Oestreich verbunden, und fürchtete die revolutionären Grundsätze. England endlich konnte, kaufmännisch betrachtet, nichts bessers thun, als immer fort kriegen. Der Handel der Welt war in seinen Händen, und mußte es im fortgesetzten Landkriege auf jeden Fall bleiben. Man rüstete sich also aufs Neue, um, wie man laut äußerte, keinen andern, als einen allgemeinen Frieden zu schließen. Diesem, erklärte Frankreich, blos unter der Bedingung beizutreten, wenn England die von Frankreich eroberten Besitzungen in Ost- und West-Indien zurückgeben, wenn Oestreich den Niederlanden, Sardinien dem Herzogthume Savoyen und der Grafschaft Nizza, Deutschland seinen überrheinischen Ländern, der Pabst den Grafschaften Avignon und

Nizza entsagen wollte. Sie konnten jetzt um so mehr ihre Kräfte nach außen wenden, da Hoche bis zu Ende des vorigen Jahres durch Klugheit und größre Milde, als man bisher erwiesen, den Krieg in der Vendée geendigt hatte. Denn die einzelnen kleinen Corps, welche noch in der Vendée umherschweiften, waren mehr Räuber, als Krieger, und leicht vollends auszurotten. Ja zu Ende des März 1796 fiel auch Charette, der bisherige Generalissimus der Vendéer, in die Hände der Republikaner, und wurde am 29. März in Nantes erschossen. Mit ihm endigte dieser Krieg, der 3 Jahre auf eine verheerende Weise gedauert hatte. Das rühmlichste für Hoche war, daß er diesen Sieg mit großer Schonung des Menschenlebens errungen hatte. Mit gleicher Schnelligkeit besiegte er die noch übrigen Corps der Chouans auf dem rechten Ufer der Loire, und nun wurden alle diese Departements auf gleichen Fuß mit den übrigen eingerichtet.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Das schrecklichste Uebel, woran Frankreich beim Schlusse des Jahres und beim Anfange eines neuen Feldzugs litt, war Geldmangel. Die Assignaten, welche bisher bis auf 45 Milliarden vermehrt worden waren, hatten fast keinen Werth mehr, und das baare Geld wurde seit Robespierres Regierung noch immer verborgen gehalten. In dieser Noth schlug man eine gezwungene Anleihe von 600 Millionen in Metallwerth von einer Million der reichsten Bürger in Frankreich, nach Klassen, vor. Sie sollte entweder in baarem Gelde, oder in Assignaten zu hundert für 1 entrichtet werden; wäre auch nur die Hälfte der Anleihe in baarem

Gelde bezahlt worden, so kamen die sämmtlichen Assignaten in die Hände der Regierung, und konnten mit einemmale vernichtet werden, während daß die Regierung zu gleicher Zeit eben so viel baares Geld erhielt. Um wenigstens etwas zu thun, das Vertrauen einflößte, wurden vorerst im Febr. 1796 die Werkzeuge und Platten vernichtet, welche bis dahin zur Verfertigung der Assignaten gedient hatten. Statt deren aber erfand man zum Ankauf der Kriegsbedürfnisse, zur Bezahlung der Soldaten und zur einstweiligen Befriedigung anderer Ausgaben, eine neue Art Papiergeld, Mandaten, oder gerichtliche Territorial-Mandaten genannt, welche jedoch vor den Assignaten einen großen Vorzug hatten. 1) Die Assignaten enthielten nur eine allgemeine Anweisung auf Nationalgüter; die Mandaten waren mit einer Tafel begleitet, worauf namentlich die Güter, welche man dafür erhalten konnte, nebst dem Werthe verzeichnet waren; 2) die Käufer waren mit Assignaten Zögerungen und Förmlichkeiten unterworfen, bei den Mandaten mußte sogleich, wenn man sie erlegte, der Besitz des benannten Grundstücks eingeräumt werden. 3) Konnten sie nicht so vermehrt werden, als die Assignaten. Freilich verloren auch die Papiere gleich Anfangs ziemlich, aber sie dienten doch, den Feldzug zu eröfnen, und den dringendsten Ausgaben abzuhelfen. Natürlich mußte der Plan des Krieges dahin gehen, daß die Armeen bald möglichst auf Kosten fremder Länder lebten und sich selbst erhielten, denn sonst würde auch diese Hülfe nicht weit hingereicht haben.

Unter allen Armeen war ohnstreitig die Italienische am wenigsten im Stande, sich durch ihre zahlreichen Feinde zu schlagen und auf fremde Kosten zu leben. Mangel an Kleidung und Lebensmitteln, Mißmuth und Unzufriedenheit hatten

ungeheure Desertionen veranlaßt und sie bis auf höchstens 56,000 Mann herabgebracht, die sich noch immer verminderten. Ihr gegenüber standen 50 bis 60,000 Mann Oestreicher und 40,000 Sardinier. Auf der Gränze Neapels standen 40,000 Mann Neapolitaner bereit, sich mit den Oestreichern zu vereinigen. Der Pabst und die Herzoge von Parma und Modena, welche viel zu fürchten hatten, gaben Geld her, so viel ihnen möglich war, und das Volk war im Ganzen den Franken nichts weniger als geneigt. Sollte also diese Armee ihren Zweck erfüllen, so mußte sie ein Mann commandiren, den nichts schreckte, der selbst in den verzweifeltsten Umständen nichts verloren gäbe, dessen guter Wille durch ausgezeichnete Kräfte unterstüzt würde. Diesen glaubte das Directorium, in der Person eines 23jährigen Artillerie-Offiziers, Buonaparte, zu finden, und es hat sich blos darinn geirrt, daß es nicht so viel erwartete, als er leistete. Mit welchem Sinne dieser Mann seine schwierige Stelle angetreten habe, erhellet aus der Antwort, die er gab, als man ihm vorstellte, daß er gegen die ältesten und erfahrensten Oestreichischen Generals zu stehen komme: In einem Jahre bin ich auch alt, oder ich bin nicht mehr.

Er rechtfertigte bald das Vertrauen, welches die Regierung auf ihn gesetzt hatte, indem er am 10. und 11. April 1795 die Oestreicher durch eine geschickte Disposition mit großem Verluste schlug. Gleiches Schicksal hatten sie am 13. April bei Millesimo, ihr Heer war in etlichen Tagen um den vierten Theil geschwächt und genöthigt, sich nach Acqui zu flüchten, wodurch die bisher verbundene Oestreichische und Sardinische Armee getrennt ward. Die erstere unter Beaulieu suchte die Zugänge in die Lombardei zu vertheidigen, und Colli zog sich mit seinen Piemontesern an den Festungen des Landes,

namentlich bei Ceva hin, wo er sich verschanzte. Aber schon am 16. April wurden die Piemonteser von hieraus vertrieben, und setzten sich, nachdem sie in verschiedene Festungen Besatzungen geworfen, hinter den Tanaro. Ueber diesen Fluß drang Bonaparte ebenfalls, schlug sie bei Mondovi, worauf sie sich zwischen Cheracco und Coni setzten. Rastlos grif sie Bonaparte auch hier an, und drängte sie immer näher nach Turin zu, wo der Hof in das äußerste Schrecken gerieth, weil die Gesinnungen der Einwohner Turins den Franzosen sehr günstig waren. Doch erhielt man am 28. April von Bonaparte durch große Nachgiebigkeit einen Waffenstillstand, der dem Könige von Sardinien nicht anders als drückend scheinen konnte. Ceva, Tortona, Coni und Alexandria, und ein großes Stück Land von Piemont bis an den Po sollte den Franzosen eingeräumt werden. Als Beaulieu diesen Waffenstillstand erfuhr, verließ er alle seine bisherigen Positionen, und zog sich bei Valenza und Voghera über den Po zurück.

Jetzt rückte Bonaparte gegen den Po, und zwar nicht, wie er öffentlich bekannt gemacht hatte, bei Valenza, sondern bei Piacenza, wo es Beaulieu gar nicht vermuthete. Am 7. Mai geschahe der Uebergang über den Fluß. Einzelne Oestreichische Corps, welche sich widersetzten, wurden unter steten blutigen Gefechten zurückgetrieben, und ganz Italien mit Schrecken und Erstaunen über die unglaublich schnellen Fortschritte eines bisher fast nicht bekannten Generals erfüllt. Man flüchtete von Mailand; Venedig bedeutete dem Grafen von Provence, seine Staaten zu verlassen, und der Herzog von Parma schloß einen Waffenstillstand, vermöge dessen er 2 Millionen Kriegssteuer zahlte, 1700 Armeepferde, 2000 Ochsen, 10,000

Centner Frucht und 5000 Centner Hafer nebst 20 schönen Gemälden lieferte.

Mittlerweile hatten sich die Oestreicher am Fluß Adda, bei Lodi, festgesetzt, und vertheidigten den Uebergang mit vielen Kanonen und einem schrecklichen Musketenfeuer. Nichtsdestoweniger ließ Bonaparte die Brücke bei Lodi angreifen. Anfangs warf das schreckliche Feuer die Franken zurück; aber Berthier, Massena, Cervoni und Dallemagne erzwingen den Uebergang, die Oestreichische Artillerie wird genommen, Beaulieus Linie durchbrochen und gänzlich geschlagen. Dieser Tag kostete die Franken 5000 Mann, aber er eröfnete ihnen den Weg nach Mailand in die fruchtbare Lombardei. Beaulieu zog sich eilig an den Mincio zwischen den Gardasee und Mantua zurück. Die Franken nahmen Pizzighetone, Cremona, Pavia und Mailand (am 14. Mai 1796) ein, und sahen auf solche Weise Italien geöfnet vor sich. Jetzt schloß der König von Sardinien (am 15. Mai) jenen harten Frieden mit Frankreich, vermöge dessen er dem Herzogthume Savoyen, den Grafschaften Nizza und Tenda entsagte, die meisten Festungen den Franzosen bis zum allgemeinen Frieden überließ, die Gränzfestungen auf seine Kosten geschleift und kein Emigrant mehr geduldet werden sollte. Auch der Herzog von Savoyen erhielt gegen eine Abgabe von 10 Millionen Livres Waffenstillstand. Bonapartes Plan war nun ohne Zeitverlust Rom zu erobern, und von da aus Italiens Freiheit zu proclamiren.

Am Rhein wurde am 21. Mai 1796 der Waffenstillstand aufgekündigt, und zwei große Heere rüsteten sich aufs Neue zum Blutvergießen. Die Oestreichische Armee, 200,000 Mann stark, zog sich unten von der Wipper bis gegen Basel. Am Niederrheine commandirte an Clerfaits Stelle Erz-

herzog Carl, am Oberrheine Wurmser. Die Sambre- und Maas-Armee, 80,000 Mann stark, unter Jourdan, stand theils auf dem rechten Rheinufer, von Düsseldorf bis an die Wipper, und auf dem linken bis zum Hundsrük. Die Rhein- und Mosel-Armee, jezt unter Moreau, statt Pichegru's, war über 50,000 Mann stark, stand in der Oberpfalz, und hatte die Bestimmung, auf das rechte Rheinufer vorzudringen, während daß man vorgab, sie werde sich blos vertheidigungsweise verhalten. Wirklich eröfnete Jourdans Armee unter Kleber und Lefebre den Feldzug, trieb die Oestreicher, unter dem Prinzen Ferdinand von Würtemberg, den Rhein hinauf, schlug sie am 4. Junius bei Altenkirchen, besetzte Montabaur, und nöthigte sie, sich bis Limburg an der Lahn zurückzuziehen, wo sie blos auf ihre Vertheidigung denken konnten. Erzherzog Carl verstärkte sich aber bald, gieng bei Mainz über den Rhein, um Jourdans weitere Fortschritte aufzuhalten, und zog sich bis an die Lahn. Am 15. Junius wurde der Uebergang Oestreichischer Seits unternommen, und besonders durch Hülfe der Sächsischen Reuterei unter General Eꝰschwitz und des Regiments von der Haide auf mehrern Punkten glücklich vollbracht, worauf sich die Franken am 16. Jun. aus den Lahngegenden zurück und ein Theil von ihnen über den Rhein zogen. Ihr linker Flügel versuchte sich an der Sieg zu halten; allein er wurde am 19. Junius bei Ukerad geschlagen, so daß ein Theil desselben sich über den Rhein, ein anderer gegen Düsseldorf zog, um diese Festung zu decken.

Die Wurmserische Armee, welche an den Herzog Carl sowohl, als an Beaulieu ansehnliche Verstärkungen hatte abgeben müssen, konnte jezt blos einen Vertheidigungskrieg führen, und mußte sich vor Moreau bis unter die Kanonen von der Rhein-

schanze ziehen. Sie konnte es auch nicht hindern, daß Moreau in der Nacht vom 23. zum 24. Jun. bei Kehl über den Rhein setzte, indem er den wahren Ort des Ueberganges mit großer Geschicklichkeit verborgen, und an 5 verschiedenen Orten Angriffe hatte machen lassen. Schon um 9 Uhr Morgens war das schlecht befestigte Fort Kehl im Besitz der Franken, und am 25. Jun. ging der übrige Theil der Französischen Armee nebst der Artillerie und Reuterei über den Fluß. Moreau's Absicht war vorzüglich vorerst, die Verbindung der Kaiserlichen Korps bei Mannheim, bei Rastadt und im Breisgau zu verhindern, und die Gebirgspässe am Schwarzwalde zu besetzen, um sich den Weg nach Schwaben zu bahnen. Ungeachtet der angestrengtesten Tapferkeit wurden doch die Oestreicher nach täglichen blutigen Treffen zurückgedrängt, und mußten das Breisgau verlassen. Unterdessen eilte Latour von Mannheim her gegen Rastadt, um Moreaus linken Flügel am weitern Vordringen zu verhindern; allein wenn die Oestreicher jeden Fuß breit mit Blute verkauften, so trotzten die Franken mit Verwegenheit jedem Widerstande, und warfen die Ersten über Rastadt hinaus nach Ettlingen. Kaum hatte Prinz Carl den Rheinübergang Moreaus vernommen, als er mit allen entbehrlichen Truppen in Eilmärschen heranrückte. Nur 30,000 Mann blieben unter Wartensleben am Niederrhein. Allein Moreau erwartete seine Ankunft nicht, sondern unternahm am 9. Jul. einen allgemeinen Angriff bei Ettlingen auf die Oestreichische Armee, der nur mit großer Schwierigkeit und mit schrecklich vielem Menschenleben zum Vortheile der Franken entschieden werden konnte. Am 10. Jul. rückten die Franzosen sofort durch die Gebürge, worauf der Erzherzog Carl Verstärkungen in Mannheim und Philippsburg warf, und sich über Carlsruhe und Durlach hinter Pforzheim an

den Neker zurückzog. Jezt breitete sich Moreau's Armee nach allen Seiten aus; ja am 16. July ging eine neue Französische Division bei Hüningen über den Rhein, und besezte die Oestreichischen Waldstädte und die obere Markgrafschaft Baden, selbst Freiburg, im Breisgau.

Fast zu gleicher Zeit, als Moreau über den Rhein ging, drang auch die Sambre- und Maas-Armee von Düsseldorf und über den Rhein her, vor, warf die Oestreicher, troz ihrem hartnäckigen Widerstande, unter täglichen blutigen Gefechten über die Lahn, über die Nidda und über den Main zurück. Am 13. Jul. fiel Frankfurt, am 22. Jul. die Festung Königsstein in ihre Hände. Wartensleben zog den Main hinauf, Jourdan folgte ihm. Die Festungen Ehrenbreitstein und Mainz wurden von Marceau blokirt, Mannheim und Philippsburg beobachtet. Jezt waren die Hauptabsichten der Franken erreicht. Man führte den Krieg in Feindes Land und auf Feindes Kosten; man konnte auf große Hülfsquellen rechnen, das linke Rheinufer zur Gränze Frankreichs machen, und die Deutschen Fürsten zur Trennung von Oestreich zwingen, wie denn auch am 17. Jul. Würtemberg gegen Bezahlung von 4 Mill. Liv. und grosser Lieferung von Pferden, Ochsen, Getraide und Schuhen einen Waffenstillstand schloß, dem am 25. Juli Baden hierin folgte, und daher 2 Mill. L., 1000 Pferde, 500 Ochsen, 25,000 Cent. Getraide, 12,000 Säcke Haber, 50,000 Cent. Heu u. 25,000 Paar Schuhe liefern mußte. Auch Schwaben trennte sich gegen eine Contribution von 12 Mill. Liv., und eine ungeheuere Lieferung von Pferden, Ochsen, Getraide und Futter von der Coalition. Die Geistlichen Stiftungen wurden besonders hart mitgenommen, indem sie eine Summe von 7 Millionen Livres zahlen mußten. So konnte Moreau nicht blos seine Armee erhalten, sondern auch dem öffentlichen Schatze 25 Millionen Livres abgeben.

Jourdan legte Frankfurt eine Contribution von 8 Millionen Livres auf.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Noch übler, als die deutschen Heere, waren die Italienischen daran. In Deutschland blieben wenigstens die Regierungen, wie sie waren; aber in Italien ward alles verändert. Um den Einfluß Oestreichs in Italien zu schwächen und die Macht der Franken daselbst noch fester zu gründen, wurde die Lombardei, unter Bonaparte's Leitung, republikanisirt, alle Zeichen des Lehnrechts abgeschaft, der Adel vernichtet, Freiheitsbäume gepflanzt, Nationalgarden gebildet, Municipalitäten erwählt. Aber wenn ein Theil des Volks diese Veränderung wünschte, so war der andere, welchem die ehemalige Verfassung besser zu seyn schien, desto wüthender über das, was geschahe. Kaum hatte sich daher Bonaparte entfernt, so brach in mehrern Städten eine blutige Empörung aus, besonders in Pavia. Doch Bonaparte's Entschlossenheit dämpfte vorjetzt dieses Feuer mit Gewalt der Waffen, ließ die Stadt Binasco niederbrennen und Pavia mit Sturm erobern, und für die Zukunft ein drohendes Manifest, besonders gegen den Adel und die Geistlichkeit ausgehen, welchen man den Aufruhr zur Last legte.

Jetzt rückte er gegen Beaulieu, der zwischen dem Gardasee und Mantua stand, aber allzu schwach war, um ihm beträchtlichen Widerstand zu leisten. Er konnte den Uebergang Bonapartes über den Mincio nicht hindern, sondern zog sich am Gardasee gegen Tirol hin, worauf die Citadelle von Mailand belagert und Mantua blokirt ward. Ungehindert konnte also Bonaparte seine großen Plane,

Italien Gesetze vorzuschreiben, den Samen der Freiheit auszustreuen, Frankreich große Reichthümer zu verschaffen, und den Britten Italiens Häfen zu verschließen, vollenden. Schon am 19. Julius rückte Augereau in Bologna, und Bonaparte in Modena ein; bald darauf ward Urbino und Ferrara genommen, und der Weg nach Rom war geöffnet. Diese reissenden Fortschritte bewogen den König von Neapel, Frieden und Waffenstillstand zu suchen, der ihm auch unter der Bedingung zugestanden wurde, seine Truppen von der Oestreichischen Armee und seine Schiffe von der Englischen Flotte abzurufen. Nicht so leichten Kaufs erhielt Pius VI., was er suchte. Ihm wurde eine Kriegssteuer von 21 Millionen Livres größtentheils in gemünztem oder ungemünztem Gold oder Silber aufgelegt; er sollte die Legationen von Bologna und Ferrara, wo Bonaparte den Grund einer Republik legte, nebst der Festung Ancona am Adriatischen Meer abtreten, eine Menge Bücher und Kunstsachen liefern, alle wegen geäußerter staatswidriger Meinungen Gefangene frei lassen, und wegen Basseville's Mord Genugthuung leisten, seine Seehäfen den Franken öfnen und ihren Feinden sperren. Nachdem dieser Friede geschlossen war, drangen die Franken in die Staaten des Großherzogs von Toskana, und besetzten am 28. Junius Livorno, wo sie die Brittischen Magazine, 7 bis 8 Millionen an Werth, wegnahmen. Zu gleicher Zeit wurde auch die Belagerung von Mantua mit dem größten Eifer betrieben.

Doch während daß sich die Franken im mittleren Italien ihrer Siege freueten, zog sich von Tyrol her ein neues Ungewitter auf. Die Oestreichische Armee hatte sich beträchtlich verstärkt, zwischen dem Gardasee und der Etsch eine feste Stel-

lung genommen und den Gardasee mit kleinen Schiffen besetzt. Wurmser, der jetzt statt Beaulieu commandirte, entwarf den Plan, die Französische Armee durch Ueberflügeln zu schlagen und Mantua zu entsetzen. In der That gelangen auch die Angriffe am 28. Juli auf allen Punkten so gut, er drang so weit in den Rücken der Französischen Armee und in die Flanken, daß Bonaparte sich genöthigt sahe, die Belagerung von Mantua einstweilen aufzuheben. Aber dieser kühne Kopf wußte selbst aus diesem Rückzuge einen für die Oestreicher verderblichen Plan zu erschaffen. Da er zwischen der Oestreichischen Armee innen stand, beschloß er sie zu trennen und jeden Theil einzeln zu schlagen, um dann Mantua aufs neue zu belagern. Er marschirte daher von Roverbello, wohin er sich zurückgezogen, gegen den rechten Flügel der Oestreicher unter Quasdanovisch, und schlug ihn am 3. August mit großem Verlust an Todten und Gefangnen, worauf die Päße von Brescia gegen Trient von den Franzosen besetzt wurden. Wurmser wurde am 5. August angegriffen und ebenfalls zum Rückzuge bis Trient genöthiget, so daß Mantua nun seinem Schicksale überlassen war.

Durch diese glückliche Unternehmung rückte der Plan der drei großen französischen Armeen, sich einander nähern und Wien zu ihrem Ziele zu wählen, immer mehr gegen seine Ausführung. Indem Jourdan von Franken her sich Moreau näherte, suchte sich Bonaparte mit ihm durch Tyrol zu verbinden. Denn der Erzherzog Carl war seit dem 17. Julius unter nie aufhörenden schrecklichen Gefechten durch das Würtembergische, durch die Päße des Schwarzwaldes bis nach Donauwerth zurückgedrängt worden, und am 16. August über die Donau gegangen, deren rechtes Ufer bereits zum Theil von dem Französischen rechten

Flügel besetzt war. Bei Augsburg kam es zu einer neuen Schlacht, deren unglücklicher Ausgang die Oestreicher hinter den Lech zurücktrieb. Eben so unglücklich, obwohl eben so tapfer als die Oestreicher unter Erzherzog Karl, fochten auch die unter Wartensleben. Seit der Mitte des Julius drängte die Sambre- und Maas-Armee diese Truppen vom Main zurück. Alles was nur die gröste Tapferkeit, die geduldigste Ausdauer vermag, wurde geleistet, um gegen den reissenden Strom der Frankenarmee eine feste Stelle zu finden. Wo man sich nur setzen konnte, setzte man sich; die wütendsten Angriffe schlug man wiederhohlt zurück; täglich fielen blutige Treffen oder Schlachten vor; aber jedesmal, so günstig auch oft der Anfang war; siegten die Franken durch ihre nie aufhörenden Angriffe, und so wurden die Oestreicher bis zum 22. August vom Main durch Franken und die Oberpfalz bis unfern der Donau gegen Regensburg zurückgeworfen. Bei so drohenden Aussichten stellte der Reichstag in Regensburg seine Arbeiten ein, und alle Landesherren flüchteten. Am 7. August 1796 erhielt der Herzog von Würtemberg den jetzt so wichtigen Frieden, doch nur unter Abtretung aller seiner Besitzungen auf dem linken Rheinufer. Unter gleichen Bedingungen erhielt ihn auch der Markgraf von Baden am 22. Aug. Der Churfürst von Sachsen, welcher bereits seine Truppen zurückgezogen, schloß am 13. Aug. zu Erlangen einen Waffenstillstand, worin ihm am 7. Aug. Würzburg vorgegangen war. Immerfort wurden indeß in den besetzten Landen neue Contributionen und Lieferungen ausgeschrieben, und das anderweitige Betragen der Fränkischen Krieger immer drückender.

Aber eben als die Sambre- und Maas-Armee auf dem Punkt stand, sich mit der von Mo-

reau an der Donau zu verbinden, eben als man von dieser Verbindung die entscheidendsten Begebenheiten erwartete, führte das wandelbare Kriegsglück einen ganz unerwarteten Wechsel herbei. Während nemlich Erzherzog Karl mit seinem linken Flügel sich dem weitern Vordringen Moreau's am Lech entgegen setzen zu wollen schien, setzte er mit der Hauptstärke seiner Armee in Eilmärschen bei Ingolstadt über die Donau, und schlug den rechten Flügel der Sambre- und Maas-Armee unter Bernadotte am 22. Aug. bei Teiningen aufs Haupt. Wartensleben hatte sich unterdessen auch verstärkt, und drohete, Jourdan auf der Fronte anzugreifen, während daß Hotze ihm in Rücken zu kommen strebte. Unter solchen Umständen zog sich Jourdan am 24. Aug. auf Amberg zurück, die Oestreicher folgten ihm, trieben ihn mit großem Verlust nach Sulzbach, und besetzten Nürnberg und Lauf. Um Jourdan Luft zu machen, setzte Moreau über den Lech, warf die Oestreicher zurück, und drang in Bayern vor, und nöthigte den Kurfürsten gegen eine Contribution von 10 Millionen Livres und unermeßliche Lieferungen an Früchten und Vieh zum Waffenstillstande. Sobald der Erzherzog dieses erfuhr, gab er einen Theil seiner Armee wieder an Latour ab, um Moreau's Vordringen aufzuhalten, er selbst ließ sich nicht abhalten, Jourdan gegen Bamberg und Würzburg weiter zu verfolgen. Die Soldaten dieses Generals hatten durch Erpressungen und Plünderungen aller Art, durch ihre gewaltige Sittenlosigkeit bei den Deutschen, in deren Länder sie eindrangen, so verhaßt gemacht, daß ihnen schon im Laufe des Sieges Unterhalt und Zufuhr ausserordentlich erschwert wurden. Aber jetzt beim Rückzuge brach der durch Schrecken unterdrückte Haß der Deutschen in volle Flammen aus. Nicht nur wurde ihm unaufhörlich die Zu-

fuhr

fuhr abgeschnitten, sondern die Bauern, vorzüglich im Bambergischen, griffen auch alle kleinen Abtheilungen, welche sich vom Hauptheere entfernten, und schlugen alles todt, was ihnen in die Hände fiel. Von vornen, von hinten und auf den Seiten ward unaufhörlich angegriffen; die Länder, wodurch sie zogen, schienen in Masse aufgestanden zu seyn. Zwar brannten die Franken im Bambergischen deshalb mehrere Dörfer weg, aber dadurch wurde der Haß der Einwohner nur desto glühender. Nicht zu gedenken, daß die steten Gebirgspässe diese eilige Flucht noch schrecklicher machten. Den letzten Versuch, sich zu retten, machte Jourdan am 3. Sept. bei Würzburg, wo es zu einer blutigen Schlacht kam; aber auch diese verlohr er, und nun flohe alles in wilder Eile durch Frankfurt bis an die Lahn, und die Belagerung von Mainz ward aufgehoben. Auch hier noch ließ ihm Erzherzog Carl keine Ruhe. Nach einem allgemeinen Treffen am 14. Sept. warf er sie bis hinter die Sieg zurück; Jourdan legte mißmuthig über das schlechte Betragen seiner Truppen, ohne welches gewiß kein so beschämender Rückzug erfolgt wäre, das Commando nieder, und zog sich in seine Vaterstadt Limoges zurück. Ihm folgte Beurnonville.

Moreau war unterdessen, nachdem er die Oestreicher bei Friedberg geschlagen, nach München und Regensburg vorgerückt, und hielt Ingolstadt belagert. Aber als er erfuhr, daß die Sambre- und Maasarmee durchaus geschlagen, daß der Erzherzog sich bereits gegen Stuttgard und Kehl gezogen, und Anstalten treffe, ihm alle Pässe des Schwarzwaldes zu versperren und vom Rhein abzuschneiden, daß er endlich das erbitterte Landvolk aufgefordert habe, sich in Masse gegen die Franken zu erheben, so sahe er die Nothwendigkeit ei-

nes Rückzuges mehr als zu deutlich ein, besonders da auch in Italien der Krieg eine andere Wendung genommen hatte.

Bonaparte hatte sich nämlich, seitdem er Wurmser zurückgetrieben, zu einem Einfall in Tyrol bereitet, dessen Zugänge die Oestreicher, welche vom nördlichen Ufer des Gardasees und Roveredo bis Bassano herabstanden, bestmöglichst besetzt hatten. Er schlug am 4. Sept. den rechten Flügel der Oestreicher, und hatte schon am 6. Sept. sein Hauptquartier in Trient. Von da aus rückte er in Eilmärschen rechts gegen Bassano, wo Wurmser sein Hauptquartier hatte, und schlug auch diesen am 9. Sept. aufs Haupt. Der Rest der Oestreichischen Armee, der bei Vicenza gestanden hatte, und die Trümmer der Armee bei Bassano, zogen sich nun unter Quosdanovich in Friaul, und Wurmser mit 8 — 9000 Mann nach Mantua, wodurch die Blokade derselben zum zweitenmal aufgehoben wurde. Doch bald, in dem Zeitraum vom 15. — 29. Sept., ward Wurmser von allen Seiten angegriffen und genöthigt, sich in die Festung Mantua zu werfen, die nun aufs Neue blokirt wurde.

Während Bonaparte auch diese Oestreichische Armee vernichtet hatte, wurden immer mehrere Gegenden Italiens republikanisirt, z. E. Bologna, Ferrara, Modena und Reggio unter dem Namen der Cispadanischen Conföderation. Dadurch erreichte Bonaparte den Vortheil, daß er diese Völker unter sich beschäftigte und für die Franken unschädlich machte, und seine Armeen mit den Nationaltruppen dieser neuen Staaten vermehren konnte. Der Pabst allein bequemte sich noch nicht zum Frieden, selbst nachdem der König von Neapel, seine beste Stütze, am 15. October Frieden mit Frankreich gemacht hatte.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Moreau's Rückzug war ungleich beschwerlicher und trauriger, als Jourdan's. Auch gegen seine Armee rotteten sich die Schwäbischen Bauern zusammen, fingen seine Transporte auf, und fielen die einzelnen Abtheilungen an. Die Oestreicher, die ihn auf allen Seiten verfolgten, wurden immer zahlreicher, und besetzten alle Pässe, durch welche er kommen mußte; ja der Erzherzog Carl rückte vom Niederrhein her gegen ihn an. Am 18. Sept. brach er auf, ging über den Lech, und setzte sich vorerst auf den Anhöhen von Ulm, während sein linker Flüge[illegible]) gegen den Bodensee zog, um eine Diversion von der Sambre = und Maas = Armee zu seinem Besten zu erwarten. Aber er konnte weder von dieser noch von Frankreich aus Nachricht erhalten, weil alle seine Couriers von den Feinden oder Bauern aufgefangen wurden. Vor ihm stand Latour mit 34,000 Mann auf dem linken Donauufer, neben ihm Nauendorf mit 12,000 Mann, und im Rücken hielt Petrasch die Eingänge des Schwarzwaldes besetzt, das herumschwärmende Landvolk nicht gerechnet. Seine 45,000 Mann starke Armee hatte also wenigstens 60,000 Mann gegen sich, und litt an Munition Mangel. Er marschirte indessen immer neben der Donau hin, während die äussersten Theile seines rechten und linken Flügels in stetem Kampfe mit den Oestreichern waren, und Latour ihn im Rücken drängte. Plötzlich wandte er sich gegen diesen, griff ihn auf allen Punkten an, und warf ihn mit großem Verlust gegen die Iller zurück. Darauf setzte er bei Riedlingen über die Donau, und der Theil seiner Armee, der Latour zurückgehalten, zog nach Stockach. Die Re-

serve-Artillerie und das Gepäcke wurde durch die vier Waldstädte nach Hüningen geschafft, und er zog nach Donaueschingen. Von hier aus passirte seine Armee das fürchterliche enge 2 Stunden lange Höllenthal, und am 12. — 15. October zog seine ganze Armee in Freiburg ein. Kriegskundige bewundern diesen Rückzug Moreau's als ein Meisterstück, und jeder die beharrliche Geduld der Franken, die bei ihrem Rückzuge ein wahres Bild des Elends darstellten. Der größte Theil hatte keine Schuhe an den Füßen, ihre Röcke waren nur noch Lumpen, statt der Bedeckung trugen sie Betttücher oder Teppiche; einige trugen Bauernkittel, andre Mäntel von allerlei Farben, einige sogar Priesterröcke. Diese Armee erregte eben so viel Mitleiden als Lachen. Die Oestreicher, welche ihr gefolgt waren, bildeten jetzt von den Schweizer-Gränzen am Schwarzwalde hin eine Kette um sie. Moreau suchte sich auf dem rechten Rheinufer zu behaupten, und machte noch einmal am 19. Oct. einen allgemeinen Angriff auf die Oestreicher, besonders bei Emmendingen, der sehr blutig war. Allein da er geschlagen wurde, beschloß er den Rückzug auf Hüningen, während Desaix mit 10,000 Mann bei Altbreisach über den Rhein setzte. In der Nacht vom 24. — 25. Oct. passirte er mit dem Rest der Armee bei Hüningen den Rhein.

Ein gleiches Schicksal wurde Bonaparte in Italien bereitet, der noch immer Mantua belagerte, und dessen Armee, bestimmt, ganz Italien in Schranken zu halten, nicht über 40,000 Mann stark war. Denn die Oestreicher, welche vor einem Monat theils nach Tyrol, theils ins Friaul versprengt worden waren, hatten sich unter Alvinzy wieder bis auf 45 — 50,000 Mann verstärkt, und rückten von Trient unter Davidovich und von

Görz aus unter Quosdanovich und Provera her, um die Franken von beiden Wegen her zu vertreiben, sich an der Etsch zu vereinigen, und Mantua, es koste was es wolle, zu entsetzen. Bonaparte, dem alles daran liegen mußte, diese Vereinigung zu hindern, zog zuerst dem aus Friaul kommenden Heere, welches bis Bassano vorgedrungen war, entgegen, griff es, aber mit wenig Erfolg an, und zog sich bis zum 8. November nach Verona zurück, um der Abtheilung, welche die unter Davidovich aus Tyrol dringende Armee aufhalten sollte, aber wegen ihrer Schwäche bis über Roveredo herab hatte weichen müssen, näher zu seyn. Am 8. Novemb. trafen schon die Oestreicher unter Alvinzy in Vicenza ein, und rückten am 11. Nov. bis Villanova zwischen Verona und Legnano an an die Etsch, um in dieser Gegend sich mit Davidovich zu vereinigen. Jetzt rückte Bonaparte schnell von Verona an, und griff am 12. Nov. die ganze Oestreichische Linie bei Caldero an, richtete aber auch diesmal nichts aus, indem beide Theile ihre Position behielten. Er zog sich daher über die Etsch zurück, marschirte an derselben hin, setzte wieder über dieselbe, und suchte den Oesterreichern von Villanova aus in die Flanke und in den Rücken zu fallen. Allein da der sumpsige Boden schnelle Märsche verhinderte, und die Oestreichischen Vorposten sich hartnäckig vertheidigten, gewann Alvinzy Zeit, das Dorf Arcole, zu welchem eine Brücke führte, aufs stärkste zu besetzen und seine Armee zu ordnen. Die Franken griffen muthig an, wurden aber durch das schreckliche Feuer zum Weichen gebracht. Augereau selbst greift, eine Fahne in der Hand, aufs Neue an; aber auch er richtet nichts aus. Endlich springt Bonaparte vom Pferde, ruft seinen Soldaten Muth zu, und marschirt selbst voran. Seine Soldaten folgen

ihm bis auf 30 Schritte von der Brücke, wo ein neues Kartätschen- und Musketenfeuer sie zurückwirft. Die meisten Generals wurden verwundet, und Bonaparte stürzte in einen Sumpf, aus dem er nur mit Mühe gerettet ward. Indessen war General Guieux im Rücken des Dorfs vorgedrungen, und hatte es besetzt; aber schon in der Nacht mußte es wieder verlassen werden, weil die ganze Oestreichische Armee heranrückte, und für den folgenden Tag mit einem allgemeinen Angriff drohete. Dieser geschahe auch am 16. Nov. auf allen Punkten, ohne daß jedoch etwas entschieden wurde. Am 17. hob die Schlacht von neuem blutig an, und wendete sich ganz zum Vortheil der Oestreicher. In dieser Verlegenheit nahm Bonaparte seine Zuflucht zu einer List. Er schickt einen Offizier und 25 Mann längs der Etsch hin, befiehlt ihnen, den linken Flügel der Oestreicher zu umgehen, und dann mit verhängtem Zügel unter dem Schall mehrerer Trompeten, als wenn ein ganzes Regiment anrückte, auf die Oestreicher anzusprengen. Dieses geschieht, die Oestreicher wenden sich, und Augereau stürzt von neuem auf sie ein. Zugleich hatte Bonaparte während der Schlacht noch von einer andern Seite 800 Mann im Rücken der Oestreicher ziehen lassen, die jetzt heranbrachen. In dieser Verwirrung stürzt Massena auf Arcole, nimmt es wieder, und die Oestreicher ziehen sich überall zurück. Ihr Verlust belief sich auf 8000 Mann. Nun wendete sich Bonaparte gegen Davidovich, der schon weit vorgedrungen war, und trieb auch ihn mit Verlust nach Tyrol zurück. So nahmen denn die Franken wieder ihre alten Stellungen bei Mantua, gegen Tyrol und Friaul ein, und erwarteten den Fall der Festung und die Verstärkungen aus Frankreich, die bereits im Anmarsch waren.

Diesen konnte um so eher Zeit gelassen werden, da die Oestreichische Armee sich unterdessen ausschliessend und mit ganzer Macht mit der Belagerung von Kehl beschäftigte, welches seit dem 18. Sept. eingeschlossen war. Die Belagerung dauerte mit Einschluß der Blokade 115 Tage. Denn erst am 9. Jan. 1797 ergab sich diese Festung, welche den Oestreichern 6 — 8000 Mann kostete, und mit großer Kunst belagert worden war. Bald darauf am 5. Febr. wurde auch die Brückenschanze von Hüningen genommen.

Mantua war indessen fortdauernd belagert und immer mehr von dem gefährlichsten aller Feinde, dem Hunger, bedrohet. Doch hatte sich Alvinzy wieder bis auf 45,000 Mann verstärkt, und war entschlossen, es koste was es wolle, diese Festung zu entsetzen. Auch hatte sich der Pabst mit dem Oestreichischen Hofe näher verbunden, um sich zu schützen, und der Verbreitung der Französischen Grundsätze, so weit seine schwachen Kräfte reichten, Einhalt zu thun; zu dem Ende hatte er seine kleine Armee unter Colli gegen Romagna verlegt. Alvinzy stellte drei Corps auf; eins von Tyrol her, eins bei Padua und ein drittes bei Bassano, um zu verbergen, wo sein eigentlicher Angriff wäre. Vom 7. Januar 1797 an geschahen verschiedene Angriffe mit abwechselndem Glück; Bonaparte, der noch immer nicht wußte, wo der Hauptangriff geschehen sollte, hielt sich zu Verona im Mittelpunkte der Operationen. Erst am 13. Januar entwickelte sichs, daß von der obern Etsch her der stärkste Druck geschehen sollte. Joubert, der daselbst stand, ward mit überlegener Zahl angegriffen und zurückgeworfen. Obgleich zu derselben Zeit sich auch unten bei Legnano eine starke Kanonade hören ließ. So marschirte doch Bonaparte sogleich Joubert zu Hülfe nach Rivoli. Hier

erhob sich am folgenden Tag eine der schwierigsten Schlachten des ganzen Krieges. Anfangs wurden die Franken auf allen Punkten zurückgetrieben; aber Massena, Joubert und Bonaparte, welche an diesem Tage eben so viel Kunst als Beharrlichkeit bewiesen, wendeten mühsam den Sieg wieder auf ihrer Seite. Eine Oestreichische Kolonne, welche noch ihren Rücken bedrohete, wurde eingeschlossen und größtentheils gefangen. Provera war unterdessen über die Etsch gedrungen, und hatte sich unter steten Verfolgen der Franken der Vorstadt von Mantua St. Giorgio genähert, um durch einen Ausfall Wurmsers sich in Mantua zu werfen. Allein Bonaparte rückte schnell heran, vereitelte Wurmsers Ausfall und Provera's Angriff, und schloß den Letztern so ein, daß er am 16. Januar mit seinem über 6000 Mann starken Corps die Waffen strecken mußte. Joubert trieb die geschlagenen Oestreicher nach Tyrol zurück, und zog in Roveredo und Trient ein; Massena verfolgte das bei Bassano gestandene Corps rückte nach Feltre, und setzte sich mit Joubert in Verbindung, und Augereau drang bis über Treviso vor.

Jetzt war Mantua seinem Schicksal überlassen. Das Brod war fast aufgezehrt, die meisten Pferde geschlachtet, Seuchen wütheten, und die Arzneimittel mangelten. Daher entschloß sich Wurmser zu einer Capitulation, welche am 2. Febr. 1797 zu Stande kam, und zwar so, daß sie für den alten tapfern Wurmser eben so beruhigend, als für Bonaparte ehrenvoll war. Die Besatzung ward kriegsgefangen, sollte aber vor allen ausgewechselt werden. Wurmser nebst seinen Generals erhielten unbedingte Freiheit, und durften noch 700 Mann nach eigener Auswahl und 6 Feldstücke mit sich

nehmen. Durch diese Eroberung wurden die Franken Herren von Italien.

Noch müssen wir zum Schlusse dieses Feldzuges mit wenig Worten der Seebegebenheiten vom Jahr 1796 gedenken. Schon im September 1795 schickte England einen Gesandten nach Frankreich, um Frieden zu unterhandeln, theils weil man eine Landung befürchtete, wozu sich die Franken aus allen Kräften rüsteten, theils um wenigstens bei fortgesetztem Kriege das Recht und die Versöhnlichkeit auf seiner Seite zu haben, da das Englische Volk, dem grösten Theile nach, den Frieden sehnlichst wünschte. Allein die Friedensanträge Großbrittanniens waren von der Art, daß das Directorium in Paris dem Gesandten Lord Malmesbury am 20. Decemb. 1795 befahl, binnen 24 Stunden Paris und sofort das Reich zu verlassen, welches auch geschahe. Desto eifriger rüsteten sich nun die Franken zu einer Landung in Irrland, wo ein großer Theil der Einwohner mit der Englischen Regierung unzufrieden war, weil sie nicht gleiche Rechte mit den übrigen Bewohnern der Brittischen Inseln genossen und deßwegen den Vorsatz hatten, sich ganz von England zu trennen, und eine eigene Republik zu stiften. Am 16. Decemb. segelte die dazu bestimmte Flotte aus Brest mit 18000 Mann Landungstruppen und vielem Gewehr unter Hoche ab. Sie bestand aus 17 Linienschiffen, 13 Fregatten und einer Anzahl kleiner Schiffe, zusammen aus 44 Segeln. Aber schon am 17. Dec. trennte der Wind diese Flotte, besonders wurde das Schiff, worauf sich Hoche und der commandirende Admiral Morard de Galles befand, weit von den übrigen verschlagen. Zwar fanden sich in der Folge die meisten Schiffe wieder zusammen, und legten sich an die Küsten von Irrland; aber neue Stürme trennten sie wieder,

und endlich mußten selbst diejenigen, die einige Truppen gelandet hatten, wieder nach den Französischen Häfen zurückkehren. Am 13. Jan. waren die meisten Schiffe wieder in Französische Häfen zurück. Die Bewohner Irrlands wurden für ihre Projecte, wie leicht zu denken, hart gezüchtigt.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Nicht besser ergieng es dem Pabst, der seiner Schwäche ungeachtet sich heftig gegen den ihm angebotenen Frieden sträubte. Bonaparte zog mit einer mäßigen Anzahl Krieger gegen Rom, erließ bei seinem Eintritt in die päbstlichen Staaten ein Manifest an das Volk und an die Priester, worin dem erstern Sicherheit des Lebens und Eigenthums und Religionsfreiheit angeboten wurde, wenn es sich ruhig verhielte; die geringste Widersetzlichkeit hingegen sollte mit den schrecklichsten Strafen gebüßt werden. Den Priestern und Mönchen gab er insonderheit die Weisung, sich nach den Grundsätzen des Evangeliums zu betragen und nicht Aufruhr zu predigen, widrigenfalls nach Kriegsrecht mit ihnen verfahren werden würde. Die Päbstlichen Truppen, welche in dieses Manifest nicht eingeschlossen waren, widersetzten sich 3 — 4000 Mann stark am Fluß Senio, zwischen Imola und Faenza, in Romagna, wurden aber, wie man erwartete, ohne viele Mühe geschlagen; 4 — 500 blieben, 1000 wurden gefangen; die übrigen verstanden so meisterhaft zu fliehen, daß sie nicht eingeholt werden konnten. Am 9. Oct. fiel Ancona, ohne sonderlichen Widerstand, in die Hände der Franken, und nun drangen sie unaufhaltsam gegen Rom vor. Die Päbstlichen Soldaten liefen, ohne sich zu schlagen, zu Hunderten fort, und wer

wird sie deßhalb tadeln? In dieser Noth schickte Pius VI. Gesandte an Bonaparte nach Tolentino, um Frieden zu erhalten, der denn auch am 19. Febr. 1797, aber unter weit härtern Bedingungen, als er ihn vorher hätte erhalten können, geschlossen wurde. Der Pabst entsagte Avignon und Venaissain und den Legationen Bologna, Ferrara und Romagna; er versprach als Rückstand von dem Waffenstillstande 10 Millionen in Gold, 5 Millionen in Diamanten und andern Kostbarkeiten zu entrichten, 800 Reiterpferde, 800 Zugpferde, Ochsen und Büffel zu liefern, für Basseville's Mord an die Beschädigten 300,000 Livres auszuzahlen, und alle wegen politischer Meinungen Verhafteten in Freiheit zu setzen. Ferner sollte Ancona während des Krieges Französische Besatzung behalten und in die päbstlichen Häfen keine feindlichen Schiffe zugelassen werden.

Bis hieher hatte Bonaparte 14 Schlachten und 70 Treffen oder Gefechte bestanden, und war, wie er beim Antritt seiner Stelle sagte, im Kriege alt geworden. Aber noch war der Friede nicht errungen. Nun suchte Großbrittannien, mit welchem Portugal aufs genaueste zusammenhing, mit Oestreich in Verbindung mit einigen Ständen des Reiches den Kampf fortzusetzen. Die Franken hatten zwar zum Schluß des Jahres alles nur mögliche aufgeboten, um den Kaiser zum Frieden zu bewegen; allein man hatte den Unterhändler, General Klarke, getreu seiner Verpflichtung an England, nicht in Wien angenommen. Daher ging der Plan der Franken für den Feldzug 1797 dahin, daß Bonaparte vom nördlicheu Italien her durch die Oestreichischen Staaten nach Wien dringen und den Frieden erzwingen sollte. Die Rhein- und Mosel-Armee und die Sambre- und Maasarmee sollten zu gleicher Zeit vordringen und sich mit

Bonaparte vereinigen. Die erstere commandirte Moreau, die letztere, welche von der Brester Landungsarmee beträchtliche Verstärkungen erhalten hatte, Hoche. Oestreichischer Seits commandirte Latour die Rheinarmee bei Mannheim, Werneck am Niederrhein. Der Erzherzog Carl war mit beträchtlicher Verstärkung von der Rheinarmee nach Italien geeilt, um sich vom Venetianischen her Bonaparte entgegen zu stellen.

Dieser war mittlerweile mit der Einrichtung neuer Staaten beschäftiget gewesen. Die Cispadanische Republik, deren Häupter in Modena zusammengekommen waren, wurde förmlich proclamirt. Zu ihr sollten gehören Bologna und Ferrara, Modena, Massa, Carrara, und wie man für die Zukunft hoffte, auch Romagna. Die Lombardei erhielt die besten Versprechungen, ein freier unabhängiger Staat zu werden. Ja in einigen Gegenden, z. E. in Bergamo, Brescia, stand das Volk ohne Zuthun der Franken auf, beschloß sich an die neue Republik am linken Po-Ufer anzuschließen, und schickte Gesandte ins Venetianische, um Gefährten des Republikanismus aufzutreiben. Neapel, Genua, Venedig befürchteten gleiches Schicksal, und Sardinien war ganz von Frankreich abhängig. Ein einziger Staat, die kleine Republik San Marino, die sich über 1000 Jahre in gleicher Verfassung unter einer väterlichen Volksregierung erhalten hatte, ob sie gleich nur 5000 Menschen faßte, blieb ruhig, erhielt sogar einen eigenen Gesandten von Bonaparte mit den besten Versicherungen fortdaurender Ruhe, ja sogar mit der Anfrage, ob sie etwa eine Vergrößerung wünsche? Aber sie lehnte dieses erkenntlich ab, und bat blos um Sicherheit ihrer bisherigen Verfassung. Die Behandlung dieses kleinen Staats, so wie die Ant=

wort desselben, gereicht Bonaparte und der Republik Marino zur Ehre.

Die Stellung der Fränkischen und Oestreichischen Armeen in Italien war bei Eröfnung des Feldzuges folgende: Der linke Flügel der Franken stand in Tyrol von Primolano, zwischen Trient und Salurno, bis gegen Eismone, unter Joubert, 15 — 18,000 Mann stark. Der Mittelpunkt gegen die Gebirge der obern Brenta unter Massena 12,000 Mann stark. Der rechte Flügel zwischen der Brenta und Piave über Treviso gegen Venedig hin, unter Augereau, enthielt die Hauptstärke, gegen 40,000 Mann. Die Oestreichische Armee stand mit dem rechten Flügel unter Kerpen und Laudon, in Tyrol, von St. Pietro über Salurn; der Mittelpunkt unter Lusignan bei Feltre und Belluno; der linke Flügel, als die Hauptmacht, hinter der Piave von Conigliano bis Concordia. Das Hauptquartier des Erzherzogs, der am 4. März 1797 in Italien ankam, war in Udine, und so wurde jetzt das Venetianische der Hauptschauplatz des Krieges. Auf seinen Befehl wurde Palmanuova befestigt, und die Pässe nach Tyrol, zwischen Feltre und Belluno, und die nach Kärnthen bei Ponteba stark besetzt.

Bonaparte's Plan war folgender: Joubert sollte durch Tyrol hinauf rücken, Massena die Pässe nach Kärnthen auf den Alpen überwältigen, er selbst wollte auf den Erzherzog Carl losgehen, ihn schlagen, ihm folgen, und schnell nach Wien dringen. Mittlerweile sollten die beiden Rheinarmeen über diesen Fluß setzen und gegen die Donau rücken, so daß keine Verstärkungen von daher an den Erzherzog abgegeben werden könnten. Vom 10. März an drang Massena nach Feltre vor, und am 12. März setzte der rechte Flügel der Franken über die Piave. Die Oestreicher zogen

nach wenig bedeutenden Gefechten sich über den Tagliamento zurück, wohin ihnen Bonaparte folgte. Schon am 16. März erzwang er auf seinen beiden Flügeln den Uebergang über diesen Fluß, und drängte den Erzherzog, der vor Ankunft seiner Verstärkung nichts Entscheidendes unternehmen wollte, bis Palmanova zurück. Aber auch von Palmanova vertrieb er ihn bis Gradiska und hinter den Isonzo-Fluß, während das Massena in die Kärnthischen Gebirge rückte. In wenig Tagen zog sich der Erzherzog bis Krainburg zurück. Die Franken besetzten Görz, Triest und Idria; Massena drang durch den Paß Ponteba vor, schlug ein Oestreichisches Corps bei Tarvis und nahm es größtentheils nebst vielem Gepäck gefangen, worauf er am 28. März nach Villach rückte. An demselben Tage verfolgte er die Oestreicher unter Mercandin bis Klagenfurth, die Hauptstadt in Kärnthen, und Bernadotte mit dem rechten Flügel besetzte Laibach, die Hauptstadt in Krain. Die Division des Generals Joubert war erst am 19. März aus ihren Cantonnirungen aufgebrochen, aber schon am 20. griff sie die Oestreicher an, und erfocht im Fleimthale einen vollkommnen Sieg, nach welchem er in Botzen in Tyrol einzog. Von da aus rückte er gegen Kerpen, der sich nebst den Landeseinwohnern aufs Beste in den steilen Gebirgen vertheidigte, aber doch weichen mußte, so daß Joubert schon am 24. März in Brixen einziehen konnte. Kerpen, welcher unterdessen erfuhr, daß auch Massena durch die Gebirge gedrungen sey, setzte sich bei Mitwald, um wenigstens Inspruck zu decken; allein auch hier ward er geschlagen, und in Inspruck gerieth alles in die heftigste Bestürzung. Jedoch lag es nicht im Plan Bonaparte's, daß Joubert sich weiter nordwärts ziehen, sondern sich bei Linz mit dem linken Flügel seiner

Armee vereinigen sollte, zu welchem Ende er bereits den Polnischen General Zajonzech mit einer Abtheilung Reiterei abgeschickt hatte.

Dreyßigstes Kapitel.

Unter diesen Umständen that Bonaparte am 31. neue Vorschläge zum Frieden. Da aber auf dieses Schreiben an den Erzherzog Carl keine baldige Antwort erfolgte, rückte er nach Freisingen und Neumarkt, schlug den vom Erzherzog Carl verlangten 4stündigen Waffenstillstand ab, marschirte Tag und Nacht demselben nach, und schlug bei Hundsmark einen Theil seines Nachtrabs. Am 5. April besetzten die Franken Murau und Judenburg, während daß sich die Oestreicher bis Steyer zurückzogen. Statt des Erzherzogs, der nach Wien reiste, um von der wahren Lage der Sache Bericht zu geben, übernahm Mack das Commando dieser tapfern, aber äußerst geschwächten Armee. Jetzt stand Bonapatte noch 9 Posten von Wien, aber schon am 7. April trafen Bellegarde und Meerfeld in Judenburg mit einer Erkärung des Kaisers ein: er wünsche ernstlich Frieden und trage zur Beschleuuigung desselben auf einen Waffenstillstand von 10 Tagen an. Bonaparte bestimmte den Waffenstillstand bis zum 13. April, verlangte, daß seine Armeen bis dahin bleiben sollten, wo sie waren, das heißt, von Triest über Gräz bis Leoben und Bruk, und von da aus bis Linz. Bald trat man über die nähern Bedingungen zusammen, und schon am 18. April wurden die Friedens-Präliminarien zu Schloß Ekewald bei Leoben unterzeichnet. Die vorzüglichsten Grundlagen derselben waren:

1) Der Kaiser leiste Verzicht auf die Niederlande.
2) Er erkenne Frankreichs Gränzen wie die Gesetze der Republick sie schon vorher bestimmt hatten.
3) Im Mailandischen solle eine Republik errichtet,
4) Mantua dem Kaiser zurückgegegen werden.

Unterdessen nahmen die Völker der Oestreichischen Monarchie laut aller damaligen öffentlichen Berichte an der Gefahr des Vaterlandes Theil, und rüsteten sich zur allgemeinen Insurrection, und von den Rheinarmeen wurden ebenfalls Truppen ins Innere gezogen, um sich den weitern Fortschritten der Franken zu widersetzen. Daher war es höchst nöthig, daß die Rheinarmeen sich ebenfalls vorwärts bewegten und von einer andern Seite ins Oestreichische einzudringen droheten. Wirklich hatte sich die Sambre- und Maas-Armee unter Hoche bis auf 65000 Mann verstärkt, deren linker Flügel unter Championnet auf dem rechten Rheinufer zwischen der Wipper und Sieg, der Mittelpunkt und der rechte Flügel unter Grenier und Lefebre bei Neuwied diesseits und jenseits des Rheins stand. Das Oestreichische Corps, das ihr unter Werneck entgegen stand, war nicht über 25000 Mann stark. Am 18. April hob Hoche den Waffenstillstand auf, griff Werneck in seinen Positionen von allen Seiten an, und warf ihn mit großem Verlust durchs Dyl-Thal gegen die obere Lahn zurück. Diesen Fluß passirte ein Theil der Franken, während ein andrer den gegen Wetzlar und Braunfels ziehenden Oestreichern folgte. Diese flüchteten, ohne sich setzen zu können, bis hinter die Nidda, so daß die Franken mit einem Theile ihrer Armee ungehindert gegen Mainz vordringen konnten. Hier erhielten sie am 23. April die Nachricht von den in Leoben geschlossenen Friedenspräliminarien. Der Rückzug kostete den Oestreichern

chern eine Menge Leute, Werneck wurde deshalb vor ein Kriegsgericht gezogen, und die Nidda zur Scheidungs-Linie der Oestreichischen und Fränkischen Armeen bestimmt.

Auch Moreau setzte sich, so wenig auch seine Armee mit dem Nöthigen versehen war, zu einem Rheinübergang in Bewegung. Der Hauptangriff geschahe in der Nähe von Straßburg am hellen Tage, während die Oestreicher ein schreckliches Feuer auf die Heranschiffenden machten. Sobald ein Theil der Franken unter Duhesme gelandet war, bildete er sich und warf die Oestreicher aus dem Dorf Diersheim. Bis 11 Uhr waren auch die übrigen Abtheilungen gelandet, und griffen die Oestreicher mit gutem Erfolg an. Diese zogen 15 Escadrons Reiterei und 15 Canonen herbei, und fochten bis gegen Abend mit fürchterlicher Wuth, ohne doch die Franken besiegen zu können, welche um 6 Uhr Abends anfiengen eine Schiffbrücke zu schlagen, um des Nachts Munition und des Morgens Artillerie und Truppen nachzubringen. Am 21. April, Morgens 6 Uhr, wurde ein neuer äußerst verzweifelter Angriff auf die Franken versucht, aber eben so fruchtlos. Sie behaupteten sich in Diersheim und Hanau. Von nun an verfuhr Moreau Angriffsweise gegen Offenburg und Kehl, welches letztere als unhaltbar capitulirte. Bis zum 23. Apr. dehnte er seinen linken Flügel bis gegen Ettenheim, sein Centrum nach Gengenbach und Oberkirch, den rechten bis gegen Lichtenau zu. Die Nachricht von den Friedenspräliminarien setzte auch ihm sein Gränzen.

Ein und dreißigstes Kapitel.

Während daß Bonaparte mit eben soviel Entschlossenheit als Schnelligkeit in die Oestreichischen Erblande vorgedrungen war, hatten sich in seinem Rücken Begebenheiten zugetragen, welche ihm zum Verderben gereichen konnten. Die Tyroler, unzufrieden über den Einzug der Franken, vereinigten sich mit den Oestreichern, griffen die Franken wiederholt an, und trieben einen Theil derselben bis an den Garda-See zurück. Fast zu gleicher Zeit traf der Senat von Venedig im Stillen Maasregeln, das venetianische Volk zum Aufruhr zu bewegen, und den Franken den Rückzug aus den Oestreichischen Staaten abzuschneiden. Die ersten Funken des Aufruhrs zeigten sich in der Gegend von Brescia und Salo, wo man eine Anzahl Gefangener tödtete oder gefangen nahm. Als die Franken deswegen Genugthuung forderten, zog sich ein Heer von 10,000 Bauern und Venetianischen Soldaten unter dem Grafen Fioravante bei Salo zusammen. Eine Französische Colonne nebst vielen Brescianern und Bergamesern marschirte nun gegen sie, trieb sie am 14. Apr. mit großem Verlust aus einander, und brannte Salo, um Schrecken zu erregen, ab. Um zu begreifen, wie jene Handvoll Menschen es wagen konnte, sich gegen die so mächtigen Franken, welche in Italien selbst so viele Freunde hatten, zu setzen, mußte man bemerken, daß dem Volke vorgespiegelt worden war, Bonaparte sey im Oestreichischen umringt und gänzlich geschlagen. Diese falsche Nachricht fand um so mehr Glauben, da jener kleinere Theil von Jouberts Armee wirklich aus Tyrol zurückgetrieben war.

Sobald Bonaparte diese Nachricht erfuhr, schickte er an den Rath in Venedig ein drohendes Schreiben, worin er ihm zur Pflicht machte, augenblicklich das Volk zur Ruhe zu stellen, widrigenfalls sei Venedig der Krieg erklärt. Der Rath zu Venedig leugnete, daß er irgend einen Antheil an der Verschwörung habe, und gab die besten Versicherungen seiner Friedensliebe. Nichts desto weniger stand in einigen Tagen von Friaul bis Bergamo eine Menge Volk unter den Waffen. Die schwachen fränkischen Besatzungen in den Städten mußten sich ergeben und wurden gefangen oder ermordet, und das Castell von Verona, wohin sich General Bollaud geflüchtet hattte, von mehr als 40,000 Mann blockirt und beschossen. Aber jetzt rückten der Commendant der Lombardei Kilmanie und der General Victor aus Bologna und Ferrara mit 12 — 15000 Mann Franken und Italienern herbei, griffen das Belagerungsheer vor Verona an, zerstreueten es und drangen nach Padua und Treviso vor, während daß Bonaparte ein Corps aus Krain über Udine gegen die Empörer abschickte. Das stolze Venedig war nun gänzlich in der Gewalt Bonaparte's, welcher die Absetzung des bisherigen Raths und eine freie Volksregierung statt der adelichen Familienregierung verlangte. Dies geschahe am 12. Mai, wo der große Rath seine Gewalt niederlegte und eine Municipalität von 60 Mitgliedern erwählt wurde. Zwar erhoben sich dagegen einige Unruhen; sie wurden aber theils durch die Bürger, theils durch eine französische Colonne von 4000 Mann, welche noch am nemlichen Tage einrückte, gedämpft und die Ruhe erhalten. Die nähern Umstände gehören nicht für diese kurze Geschichte. Gleiches Schicksal hatte fast zu gleicher Zeit Genua, wo lange schon drei Parteien geherrscht hatten; die Mehrheit des Adels drang auf

strenge Beibehaltung der alten Constitution; der übrige Theil des Adels und der Kaufleute wünschte Abschaffung der bedeutendsten Mißbräuche; die dritte kleinste Partei eine freigewählte Volksregierung. Vom 21. Mai fiengen die Unruhen an, waren aber schon am 14. Juni unter Französischer Vermittelung gestillt, und es war hier ebenfalls eine der Französischen ähnliche Regierungsform festgesetzt, so wie diese Republik von nun an Ligurgische Republik genennt wurde. Mehr können wir auch von dieser Veränderung nicht gedenken.

Wir wenden uns wieder zu Frankreich, in dessen Innerem sich merkwürdige Bewegungen bereiteten. Bei der diesjährigen Wahl des neuen Drittheils in dem gesetzgebenden Corps hatten die Royalisten sich einen besondern Einfluß zu verschaffen gewußt. Da diejenigen, welche während der Revolution das Ruder des Staats geführt, es entweder nicht redlich gemeint, oder Unklugheiten aller Art begangen, oder durch die Umstände gezwungen, hart hatten handeln müssen; da überhaupt das Volk immer weniger an das Heilbringende der Revolution glaubte; so wurden jetzt fast lauter unbekannte Namen oder Männer, welche blos schöne Versprechungen im Munde führten, oder wohl gar bekannte Royalisten gewählt. Die meisten von ihnen waren mit der gegenwärtigen Verfassung unzufrieden. Bald nachdem sie in den gesetzgebenden Körper eingetreten waren, äußerten sie royalistische Gesinnungen; das Directorium sahe zugleich, daß eine große Anzahl von den gebliebenen zwei Drittheilen auf ihre Seite trat, und daß die royalistische Parthei die Oberhand zu nehmen drohete, an welche sich die meisten Reichen anschlossen. Bald bildete sich diese Parthei zu einer genau zusammenhängenden Gesellschaft, die sich zu Clichy

versammelte, und deswegen der Klub von Clichy genannt wurde. Unter ihnen befanden sich Jourdan und Pichegru.

Die Zwecke dieser Partei zeigten sich bald im gesetzgebenden Körper durch Milderung der Gesetze gegen die Ausgewanderten und Priester, die jetzt Frankreich von allen Seiten wieder zuströmten, und durch mehrere leider milde Vorschläge rc. Ohne zu entscheiden, ob die Absichten dieser Partei redlich waren oder nicht, bleibt es allemal tadelnswürdig, daß sie sich in den Versammlungen nicht mit dem Allernothwendigsten, mit den äußerst zerrütteten Finanzen und Versorgung der Armeen, welchen es an allem fehlte, und die mehrere Monate lang keinen Sold erhalten hatten, beschäftigte. Die wiederholten Bitten des Directoriums um Herbeischaffung des nöthigen Geldes wurden nicht gehört; im Gegentheil dachte man darauf, seine große Gewalt möglichst einzuschränken, indem man ihm die Geldnegoze abnahm und sie den Commissarien der Schatzkammer übertrug. Obgleich der Rath der Alten auf Seiten des Directoriums war, so wurde doch sichtbar der Gang der Staatsmaschine von Tag zu Tag mehr gehemmt.

Daher dachte das Directorium ernstlich darauf, den republikanischen Grundsätzen gemäß zu handeln, sein Ansehen wieder herzustellen, und die entgegengesetzte Partei niederzudrucken. Aber es war in sich selbst getheilt. Barras und Reubel schienen den Republikanismus, Carnot und Barthelemy den Royalismus zu begünstigen, wiewohl von beiden wohl noch nichts sicheres für ihre wahren Gesinnungen ausgemittelt ist. Der Fünfte, Reveillere Lepaux, trat nach einigem Zögern Barras bei, und so hatte diese Partei im Directorium das Uebergewicht.

Auf ihren Betrieb ward nun der Gesellschaft von Clichy eine constitutionelle Gesellschaft entgegengesetzt, deren vorzüglichste Mitglieder Treilhard, Sieyes, und Talleyrand Perigord waren. Sie ward mit jedem Tage zahlreicher, und fand in allen Gegenden Frankreichs Anhänger. Mit ihr war Bonaparte verbunden, dessen Benehmen die royalistische Partei gemißbilligt und laut getadelt hatte. Um seine Furchtlosigkeit zu zeigen, setzte das Directorium bald darauf einige von dem gesetzgebenden Körper geliebte Minister ab, und andere, denen man nicht hold war, an ihre Stelle. Bonaparte hielt eine Anrede an seine Armee, in welcher er sie von der Gefahr unterrichtete, welche der bestehenden Regierung drohe, und sie ermunterte, für dieselbe zu streiten. So geliebt war er, daß seine ganze Armee schwur, das Directorium zu vertheidigen und die Gegenpartei zu vernichten, daß sie ihre Gesinnungen mit Namensunterschrift nach Paris schickte. Gleiche Versicherungen gab die Sambre- und Maas-Armee. Von dieser marschirten sogar 12 — 13,000 Mann nach Paris, um im Fall der Noth das Directorium zu unterstützen. Augereau war Anführer dieser Truppen. Der Rath der 500 beklagte sich laut über die Verletzung des Gesetzes, daß keine Truppen in eine gewisse Nähe von Paris kommen dürften; allein das Directorium entschuldigte sich ein wenig und behielt sie in der Nähe. Am 4. Sept. oder 18. Fructidor erfolgte endlich der bereitete Schlag. An diesem Tage wurden die Zugänge zu den Sälen der gesetzgebenden Räthe mit Soldaten unter Augereau's Anführung besetzt und die vorzüglichsten Mitglieder der Gegenpartei, namentlich Pichegrü, Willot und Murinais, gefangen genommen. Im Directorio konnte man blos des Barthelemy habhaft werden, weil der schlaue Carnot sich schon geflüchtet hatte.

Von nun an behauptete das Directorium eine unumschränkte Gewalt, und alles gieng schneller als vorher, wie man das auffallend an den Unterhandlungen mit England, welche seit den Friedens-Präliminarien zu Leoben noch einmal angefangen worden waren, bemerken konnte. Sie wurden schnell abgebrochen, vermuthlich weil die verborgenen Umstände von anderer Art waren, als die äußerlichen Formen.

Der Friede mit Oestreich verzögerte sich indessen wegen Mantua, welches Bonaparte Oestreich hatte zurückgeben wollen, wozu er aber die Einwilligung des Directoriums nicht erhalten konnte, bis zum October. Am 17. Octob. ward er endlich zu Campo-Formio bei Udine zwischen Bonaparte und den Kaiserlichen Gesandten, Grafen Cobenzl, Meerveld und Degelmann, geschlossen. Bedingungen: Frankreich erhält Belgien oder die vormaligen Oestreichischen Niederlande, die ehemaligen Venetianischen Inseln in der Levante, Corfu, Zante, Zefalonia, St. Mauro, Cerigo und alle Venetianischen Niederlassungen in Albanien unterhalb dem Meerbusen von Lodinio. — Oestreich erhält den größten Theil der Venetianischen Staaten, Istrien, Dalmatien, die Inseln im Adriatischen Meer, Venedig, die Langunen und die Länder, die zwischen den Oestreichischen Erbstaaten, dem Adriatischen Meere und einer Linie liegen, welche von Tyrol aus durch den Gardasee bis Lacise, von da aus bis Legnano und am linken Ufer des Po bis ins Adriatische Meer geht. — Ferner erkannte Oestreich die Cisalpinische Republik. Diese sollte in sich begreifen: die ehemalige Oestreichische Lombardei, die Gebiete von Bergamo, Brescia und Crema, Stadt und Festung Mantua nebst dem ganzen Gebiete, Peschiera, den Theil des Vene-

netianischen, der gegen Süd und West der neubestimmten Oestreichischen Gränzlinie liegt; das Modenesische, das Fürstenthum Massa und Carrara, und die drei Legationen, Bologna, Ferrara und Romagna. Der Herzog von Modena sollte als Entschädigung das Breisgau erhalten. — In Monatsfrist sollte in Rastadt ein Reichsfriedenscongreß eröffnet werden. — In den geheimen Artikeln wurde noch bestimmt, daß der Kaiser sich dahin verwenden sollte, daß Frankreich von Andernach bis Basel den Rhein mit allen Festungen zur Gränze erhielt. — Das Erzbisthum Salzburg nebst einem Theile Baierns, der zwischen Tyrol, dem Inn und der Salza liegt, sollte der Kaiser nehmen. —

Zwei und dreißigstes Kapitel.

Im 20. Artikel des Friedens von Campo-Formio wurde festgesetzt, daß zu Rastadt ein, aus Bevollmächtigten des Deutschen Reichs und der Fränkischen Republik bestehender Congreß zur Wiederherstellung des Friedens zwischen diesen beiden Mächten gehalten, und daß derselbe einen Monat nach Unterzeichnung des Friedens von Campo-Formio, oder wo möglich noch früher eröffnet werden sollte. Schon nach Abschließung der Friedenspräliminarien zu Leoben, wo dieser Punkt zur Sprache gekommen war, hatte der Kaiser (im Junius 1797) die allgemeine Reichsversammlung zu Regensburg von der Festsetzung eines Congresses für das Deutsche Reich benachrichtigt, und die bereits im October 1795 vorläufig deputirten Stände aufgefordert, sich baldigst zu versammeln, und auf der Basis der Integrität des Deutschen Reichs einen sichern Frieden zu schließen. Die Berathschlagungen darüber hatten auch schon am 21. Juli ihren Anfang genommen. Nach verschiedenen Berathschlagungen wurde am 11. August der endliche Beschluß gefaßt, daß der Kaiser die Abschließung des Reichsfriedens übernehmen möchte; sollte es aber, wie es schien, demselben nicht gefällig seyn, es allein zu thun, so werde die bereits beschlossene Reichsdeputation sich einzufinden bereit seyn.

Nach dem am 17. October zu Campo-Formio geschlossenen Frieden erließ der Kaiser ein neues Hofdecret unterm 1. Novemb. 1797, worinn derselbe nochmals die Erhaltung der Einheit und Ge-

samtheit des Deutschen Reichs empfahl, Rastadt zum Congreßort vorschlug, und der Deputation einschärfte, sich in der möglichst kürzesten Frist an dem Versammlungsorte einzufinden, zugleich auch der Versammlung Schutz und Sicherheit, und die Grafen von Mekternich-Winneburg und Beilstein als Bevollmächtigten nach Rastadt zu senden versprach.

Nach dem Friedens-Tractat von Campo-Formio sollte der Congreß spätestens am 17. Novemb. eröffnet werden, wie denn auch die meisten Deputirten um diese Zeit beisammen waren. Allein Bonaparte, dem man daselbst mit gespannter Erwartung entgegen sahe, kam erst am 25. Novemb. an, und die Gesandten des Wiener Hofes, der Graf Metternich als Bevollmächtigter des Deutschen Kaisers, der Graf von Lehrbach als Bevollmächtigter von Oestreich, und der Graf von Cobenzl als Minister des Königs von Ungarn und Böhmen, noch später. Bonaparte reiste auch schon am 2. Dec., nachdem die Auswechselung der Ratificationen des Tractats von Campo-Formio vollzogen waren, wieder ab.

Am 9. Decemb. wurden endlich die Sitzungen des Congresses eröffnet. Die Richtschnur der Deputirten war, über die am 14. Oct. 1795 von Reichswegen beschlossene Vollmacht und Instruction zu berathschlagen und zu verhandeln, was zu Wiederherstellung eines anständigen und sichern Friedens, zu Beförderung der Befreiung und Restitution, auch Satisfaction und Entschädigung der beschwerten und zum Theil in Gefangenschaft gerathenen Reichsstände und Glieder und zur Wohlfahrt des Reichs gedeihen möchte. Von Abtretungen an Frankreich, als Opfer des Friedens, war gar nicht die Rede.

Allein gleich nach dieser ersten Sitzung geriethen die Berathschlagungen der Versammlung ins Stocken. Nicht zu gedenken, daß sich jetzt die Kaiserlichen Truppen den vorhergegangenen Verhandlungen in Campo-Formio zu Folge, in die Erbstaaten zurückzogen, und die Franken die Neutralitäts-Linie überschritten, die Festung Ehrenbreitstein berennten, und Mainz einschlossen und aufforderten, so erklärten auch die Französischen Minister, daß die bisherigen Vollmachten, welche auf der Integrität des Deutschen Reichs bestunden, und zu Abtretungen keine Befugniß enthielten, gar nicht hinreichten, daß man also andere weit umfassendere einholen müßte. Während man sich deshalb nach Regensburg wandte, nahmen die Franzosen Mainz ein.

Endlich, nachdem die weitern Vollmachten angelangt waren, nahmen die Unterhandlungen am 19. Januar 1798 neuerdings ihren Anfang. Der Graf Metternich erklärte der Versammlung, daß die Französischen Minister den Lauf des Rheins zur Gränze forderten, daß man aber wenigstens für jetzt noch nicht in ihr Ansinnen willigen müßte, um seine Pflicht zu erfüllen, und daß im äußersten Falle, wenn man es zugestehen müßte, den beeinträchtigten Reichsständen eine Entschädigung ausgemittelt werden würde. In einer Note vom 26. Januar suchte daher die Deputation den Französischen Ministern die Forderung des linken Rheinufers als unbillig vorzustellen, und bat um einstweilige Beobachtung des zu Leoben beschlossenen Waffenstillstandes, um Entfernung der Franz. Truppen vom rechten Rheinufer, um Aufhebung aller Contributionen, Requisitionen und Veräußerungen Deutscher Güter, so wie aller Neuerungen. Allein die Französischen Minister bestanden auf dem

Rheinufer, und betrachteten jene beigeschlossenen Bitten als Nebenfragen, welche zur Entscheidung nichts beitrügen. Die mildsten Vorstellungen der Deutschen konnten die Französischen Minister eben so wenig bewegen, von der Rheingränze abzugehen. Sie erklärten, daß dieselbe durchaus die Basis des Friedens seyn und bleiben müsse. Jetzt bat man um die Hälfte des Rheinufers, und als auch dieses abgeschlagen wurde, um die Länder bis an die Mosel von der rechten oder linken Seite; dann behielt man sich blos den Strich Landes vom Ursprung der Roer, bis wo sich dieselbe in die Maaß ergießt, und aufwärts vom Ursprung der Nidda, bis wo diese in den Rhein fällt, vor. Aber auch dieses wurde abgeschlagen, und so wurde endlich die Rheingränze am 11. März 1798 zugestanden. Nun schritt man seit dem 4. April zu den vorgeschlagenen Entschädigungen und Säcularisationen. Die so oft erbetene Zurückziehung der Französischen Truppen vom rechten Rheinufer sollte nach der Erklärung der Französischen Minister erst nach abgeschlossenen Frieden erfolgen.

Drei und dreißigstes Kapitel.

Doch während man sich zu Rastadt mit diesen Unterhandlungen beschäftigte, führte das Schicksal neue Ereignisse herbei, welche auf den Gang der Begebenheiten großen Einfluß haben mußten, nämlich die Schweizer-Revolution und besonders die Auftritte in Rom. In Rom hatten die beiden, lange schon existirenden Partheien der Republikaner und Päbstlich-Gesinnten ihren Haß gegen einander, besonders seit dem neuerlichen Frieden, immer höher getrieben, ohne daß die Regierung des

Pabstes kräftige Gegenmittel hätte anwenden können oder dürfen. Am 26. Decemb. 1797 brach endlich die verhaltene Glut in helle Flammen aus. Eine Menge Volks, zum Theil auch Soldaten, versammelten sich auf den Straßen, und begiengen Excesse und Gewaltthätigkeiten. Der Französische Gesandte, Joseph Bonaparte, welcher, wie er selbst berichtet, keine andere Absicht hatte, als den verwirrten Haufen, der zum Theil: Es lebe die Römische Republik, ruft, zur Ruhe zu bringen sucht, und mit einigen Offizieren in Amtskleidung, den Säbel in der Hand gegen die Menge andringt, um die Freiheit des Gesandschaftspallastes zu vertheidigen, wird mit mehrern Flintenschüssen empfangen, und sein künftiger Schwager, Duphot, getödtet. Da nach mehrern Stunden kein Päbstlicher Beamter erscheint, um das zusammengelaufene Volk auseinander zu treiben, und für die Sicherheit der gefährdeten Franken zu sorgen, so reiste Bonaparte am 29. von Rom ab.

Der Tod Duphots machte Rom zum Freistaat. General Berthier erhielt den Auftrag, mit einigen Divisionen nach Rom zu rücken. Am 11. Februar Morgens acht Uhr zog die Division des Generals Dallemagne mit ihrem Feldgeschütz und einer Compagnie reitender Artillerie daselbst ein, und besetzte das Capitol und die vornehmsten Anhöhen und Thore der Stadt, mit der feierlichen Erklärung, den bisherigen Gottesdienst nicht zu stören, und die kräftigsten Maaßregeln gegen Mangel und Theuerung zu ergreifen. Die Revolution kam nun ohne Mühe zu Stande. Am 25. Febr. strömte eine Menge Menschen auf den Platz, wo in alten Zeiten, als noch der Römische Staat die Welt beherrschte, öffentliches Gericht gehalten wurde, und jetzt Campo Vaccino heißt, zusammen, zog mit

Musik und fliegenden Fahnen aufs Capitol, pflanzte unter wildem Freudengeschrey einen Freiheitsbaum und proclamirte die Römische Republik. Das Französische Militair stand während der Zeit rings um den Platz in den Waffen. Auf eine abgeschickte Deputation kam General Berthier selbst aus seinem Hauptquartier, von seinem Generalstab begleitet, mit zwei Regimentern in die Stadt, ritt unter wildem Jubel des Volks auf den Capitolinischen Hügel und hielt eine kleine Anrede, und am folgenden Tag erließ er aus seinem Hauptquartier eine Proclamation, worinn er im Namen der Franz. Republik erklärte, daß dieselbe die Römische Republik anerkennt, welche nun unter besonderm Schutze der Fränkischen Armee stehe; demzufolge sei die Gewalt des Pabstes ferner nicht gültig.

Pius VI. verließ bald darauf am 26. Februar mit Genehmigung des Französischen Generals die Stadt noch vor Tages Anbruch, um sich ins Toscanische zu begeben. Fränkischer Seits wurde der neuen Republik eine Contribution von 30 Millionen Livres (⅔ baar, ⅓ in Effekten zahlbar), eine Lieferung von 3000 Pferden, und die Ernährung der Fränkischen Armee, so lange sie im Lande stünde, auferlegt. Etliche Franz. Commissairs, Monge, Dounou, Faipoult und St. Martin entwarfen eine Constitution, die auch schon am 20. März in Gang gesetzt ward. Vermöge derselben sollte die Republik aus den Departementen Cimino, Circeo, Clitumno, Metauro, Musone, Tyber, Trasimen und Tronto bestehen. Die vollziehende Gewalt sollten 5 Consuls, die gesetzgebende zwei Räthe ausüben, nemlich ein Senat von 32, und ein Tribunat von 72 Mitgliedern. Der Religion und der Priester ward weiter nicht erwähnt, sondern blos erklärt, daß das Gesetz keine religiösen Gelübde und Verbindlichkei-

ten anerkenne, welche den natürlichen Rechten des Menschen entgegen wären.

Diese Revolution konnte Oestreich nach seinen bisherigen Verhältnissen in Italien keinesweges gleichgültig ansehen, und sie würde schon an sich Stoff zu neuen bedeutenden Verhandlungen geworden seyn, wenn auch der bekannte Verfall in Wien mit dem General Bernadotte, Gesandten der Fränkischen Repubick, sich nicht ereignet hätte. Als nämlich am 13. Apr. 1798 jener Bothschafter Abends gegen 6 Uhr die dreifarbige Fahne an seinem Hotel hatte ausstecken lassen, weil das bestellte Wappen des Hotels noch nicht fertig war, füllte sich die Straße mit Menschen, welche häufig Steine durch die Fenster des Bothschafters in seine Zimmer warfen, und sich von Stunde zu Stunde vermehrten. Auch drangen sie nach dem Bericht des Franz. Gesandten in das Hotel ein, und zerschlugen und zertrümmerten alles, was ihnen vorkam. Der Gesandte schrieb darauf an den Minister von Thugut, beklagte sich über die ihm zugefügte Beleidigung, und verlangte Satisfaktion und Pässe zur Abreise für sich und die bei der Gesandschaft befindlichen Personen. In der darauf erfolgten Antwort des Ministers wurde ihm Mißbilligung des Geschehenen und Abstellung der Beschwerden versprochen. Da er sich darauf an den Kaiser selbst wendete, gab dieser eine gleiche Antwort und suchte ihn von dem Vorhaben, abzureisen, zurück zu bringen. Am folgenden Tage, den 14. April, wandten der Graf von Saurau und der Baron von Degelmann alle Mühe an, ihn zu bereden, daß er bleiben möchte. Da er aber auf einer schnellen und öffentlichen Geuugthuung bestand und man sich über dieselbe nicht vereinigen konnte, so verlangte er aufs neue Pässe, und reiste am 15. April mit seinem Gefolge von Wien nach Rastatt.

Indessen glaubte man, daß das Ungewitter, welches sich aufs neue über Oestreich und Frankreich zusammenzog, sich noch zertheilen lassen würde. Der Graf Cobenzl, welcher den Frieden von Campo Formio geschlossen hatte, ward Minister der auswärtigen Angelegenheiten und bestimmt, das Geschäft der Ausgleichung zu übernehmen. Er reisete nach Selz, einem Städtchen auf dem linken Rheinufer, Rastatt gegen über, und besprach sich da mit dem gewesenen Director, François de Neufchateau, lang über diesen Punkt. Doch war dieser nicht der einzige und nicht der schwierigste Punkt ihrer Unterhandlungen. Der Hauptgegenstand derselben betraf die Frage, ob in den von Frankreich neuerlich republikanisirten Staaten alles auf den Fuß hergestellt werden sollte, wie es beim Frieden zu Campo Formio gewesen, oder ob die neuerrichteten Republiken unter ihrer jetzigen Gestalt unter den Europäischen Mächten bleiben sollte? Da Oestreich das erstere und Frankreich das letztere verlangte, so kamen beide Theile nicht zusammen. Die Selzer Unterhandlungen, welche vom 30. Mai bis zum 6. Juli dauerten, wurden an diesem Tage abgebrochen, und die beiden Unterhändler reisten gleich am folgenden Tage ab. Graf Cobenzl reiste nach Petersburg und Berlin, um beiden Höfen den Zustand der Sachen vorzulegen. Am erstern Hofe fand er geneigtes Gehör.

Vier und dreißigstes Kapitel.

Wir haben oben erwähnt, daß auch die Revolution in der Schweiz Oestreich Gelegenheit dargeboten habe, sein Mißfallen gegen Frankreich zu äußern, und wollen nun die Hauptpunkte derselben in möglicher Kürze darstellen. Der Geist der Neuerung

rung erhob sich seit 1789 in der Schweiz, anfangs blos im Wadtlande und da nicht einmal von Seiten des Volkes, welches sehr zufrieden und glücklich lebte, sondern von Seiten des Adels und der Stände, welche die Abhängigkeit vom hohen Rathe des Cantons Bern ungern ertrugen, und das Verlangen äußerten, daß wieder wie vormals die Stände hergestellt werden und an der Regierung des Landes Theil haben möchten. Man suchte durch Flugschriften seine Wünsche zu allgemeinen Wünschen zu machen und redete laut von Wiederherstellung der alten Landstände. Aber der hohe Rath von Bern, der sich überhaupt als der reichste und größte Canton schon längst über die übrigen ein ziemlich willkührliches Ansehen angemaßt, nahm die Anführer dieser Parthei gefangen, und unterdrückte durch 3000 Mann Truppen das aufglimmende Revolutionsfeuer im Jahr 1791 glücklich.

Die übrige Schweiz blieb, trotz aller ihren Soldaten in Frankreich widerfahrnen Beleidigungen, selbst nachdem bei dem fürchterlichen Aufruhr am 10. Aug. 1792 eine große Anzahl derselben geschlachtet worden waren, trotz der Zureden mehrerer Emigrirter bei ihrer Neutralität gegen Frankreich, welche damals für dieses Land äußerst wichtig war. Zwar wünschten einige Hizköpfe in einigen Cantons eine nähere Verbindung mit Frankreich; auch gieng Frankreich selbst, zu Ende des Jahres 1792, in diesen Plan ein; aber noch wurde er durch die Klugheit des Obersten von Weis vereitelt. Wie viel übrigens diese Neutralität Frankreich in den Jahren 1793 und 94, als man von allen Seiten ihm durch einen Cordon alle Lebensmittel abschnitt, genutzt, welch eine Menge Lebensmittel ihm durch diesen fast einzigen noch übrigen Canal zugeführt wurden, ist bekannt. Moreaus Rückzug verstatteten sie, sogar den einzelnen fliehenden Haufen, den Durchzug und

pflegte der Kranken und Verwundeten aufs liebreichste.

Allein gegen den Anfang des Jahres 1797, wo sich Frankreichs Macht im hellsten Glanze zeigte, wo es sich von zwei Seiten mit Republiken, in denen es alles vermochte umgeben hatte, wurde der Vorsatz, auch die alte Schweizer Republik mehr nach ihrem Sinne einzurichten, lebendiger als je; und zugleich die Stimmung des Landvolks gegen die Freiheiten der Städter immer ungünstiger, so daß es nur eines Stoßes bedurfte, um auch hier eine der Fränkischen ähnliche Revolution hervorzubringen. Man führte deshalb vorerst im Anfange des Jahres 1798 folgende Beschwerden gegen die Schweiz:

1) Die Schweiz habe sich bei der großen Hungersnoth Frankreichs durch ihren wucherischen Zwischenhandel ungeheuer bereichert.

2) Sie habe eine Menge Emigrirter, Priester und Deportirter gehegt, welche durch ihre Intriguen und Schmähschriften die Unruhen in Frankreich unterhalten hätten.

3) Den Schleichhandel mit verbotenen Englischen Waaren nach Frankreich.

4) Duldung eines Englischen Gesandten in Bern, der von daher, besonders in den südlichen Französischen Departements, Meutereyen angestiftet.

5) Verfolgung der Freunde der Französischen Revolution. Tiefer oft geäußerter Haß gegen die Französischen Grundsätze.

So treffend als die Schweizer diese Vorwürfe im Ganzen widerlegen konnten und wirklich widerlegt haben, so konnte doch dasselbe andere ungünstige Umstände und Fehler, welche auch dieses Land in den Strom der Revolutionen hinrissen, nicht ungeschehen machen.

Schon im Mai 1797 hatten die Einwohner von Veltlin, Cläven und Bormio sich revolutioniret

und für unabhängig von der Republik Graubünden erklärt, welche seit mehr als dritthalbhundert Jahren die Herrschaft über sie ausgeübt hatte. Beide Theile, die Veltliner sowohl als Graubündner, wandten sich nun an Bonaparte zur Entscheidung. Dieser bestimmte am 10. Oct. im Hauptquartiere zu Passeriano sein Urtheil dahin, daß Veltlin von Graubünden unabhängig seyn, und zur Cisalpinischen Republik unter dem Namen der Departements der Adda und des Oglio geschlagen werden sollten. Auf diese Weise verlohr der Helvetische Bund 60 Quadrat Meilen Land und 100,000 Menschen.

In den letzten Tagen des Dec. rückte General St. Cyr, der den rechten Flügel der Armee in Deutschland commandirte, auf Augereaus Befehl in ein zum Bisthum Basel gehöriges Land, das Erguel genannt, ein, und nahm im Namen der Fränkischen Republik Besitz davon. Die Stadt Mühlhausen äußerte diesen Wunsch freiwillig aus Drang der Umstände.

Diese Gewaltthätigkeiten, verbunden mit dem sich immer mehr regenden Volksgeist gegen seine Räthe, mehrere entstandene unruhige Auftritte, und die Eifersucht des hohen Rathes zu Bern auf sein wohlhergebrachtes Ansehen, vermochten besonders den Canton Bern einen Theil der Truppen unter General Erlach zusammen zu ziehen.

Das Wadtland hingegen, wo die Unruhen immer höher stiegen, wendete sich wegen Wiederherstellung seiner Freiheiten unmittelbar an das Französische Directorium, und bat um seinen Schutz. Dem zu Folge erklärte das Directorium die Regierungen von Bern und Freiburg persönlich verantwortlich für Leben, Freiheit und Eigenthum der Wadtländer, welche ihren Beistand angerufen, und verlangte eine bestimmte Antwort, ob die von Bern zusammen gezogenen Truppen gegen die Franken mar-

schiren sollten, und ob man die Abgeordneten, derer Gemeinden sich nicht gegen die Fränkische Republik hatten bewaffnen wollen, arretirt hätte? Zugleich rückte Massena mit 15,000 Mann gegen die Gränzen des Wadtlandes, wodurch die Bewohner desselben nur desto mehr aufgefordert wurden, bei ihren Propositionen zu beharren. Jene Erklärung Frankreichs schreckte auch die in Aarau seit dem 26. Decemb. 1797 versammelten Deputirten der Cantons so sehr, daß der Canton Bern fast von allen verlassen wurde. Da sich indessen der Berner Rath auf die günstige Stimmung des Volkes im Canton Bern stützte, so antwortete er auf die Anfrage Frankreichs, daß er seine Truppen zwar nur zur Bedeckung der Gränzen zusammengezogen, aber auch entschlossen sei, alle widerspenstige Einwohner, zu Folge seiner höchsten Gewalt, zu ihrer Pflicht zurück zu führen. Doch das waren diesmal leere Worte. Denn als er im Wadtlande am 10. Jan. 1798 die Gemeinden einen Eid der Treue und Anhänglichkeit ablegen lassen wollte, weigerten sich die meisten, ein Theil nahm sogar das feste Schloß Chatillon mit Gewalt weg. An diesem Tage nahm eigentlich die Schweizer-Revolution ihren Anfang, denn gleich am folgenden Tage wurden in den Städten Commissionen zur Untersuchung der Staatsgebrechen niedergesetzt; man suchte das Volk für die neue Ordnung der Dinge zu gewinnen; man streuete Flugschriften aus. Doch hatte man jetzt noch nicht die Absicht, sich von Bern zu trennen, oder mit Frankreich zu vereinigen, man wollte blos die alte Constitution wieder herstellen.

Nun aber verdoppelte der Gang der Revolution seine Schritte. Am 11. Januar übergab der Französische Gesandte Mengaud in Aarau eine Note, daß wenn die Oestreicher, wie es schiene, in Graubünden einfielen, so werde Frankreich von einer

andern Seite her Truppen dahin einrücken lassen. Auf diese Erklärung rief der Berner Rath, welcher glaubte, daß sie besonders gegen ihn gerichtet sey, daß Volk seines Cantons zu Ergreifung der Waffen auf, und ermahnte auch die übrigen Cantons dazu. Allein diese erkannten das Mißliche einer solchen Bewaffnung zum Theil besser als Bern, ob sie gleich übrigens zu wirklicher Verbesserung, besonders zu Linderung der Lasten des Landvolks weder geneigt noch muthig genug waren. Indessen hatte die Sache doch ihren Fortgang. Im Canton Basel, wo schon längst viele Freunde der Freiheit eine Veränderung, und das Landvolk durchgängige Gleichheit mit den Städtern gewünscht hatte, brach zuerst der Aufstand aus. Es bildeten sich Ausschüsse des Landvolkes, welche auf Herstellung gleicher Rechte drangen. Da man befürchtete, daß die Landvoigte in ihre Schlösser Besatzungen aufnehmen und die Soldaten zur Unterdrückung des Landvolkes brauchen würden, so wurden am 18. Jan. 1798 einige Schlösser zerstört, nachdem man die Bewohner derselben hatte friedlich abziehen lassen. Eine Landmiliz von 600 Mann zog in Basel ein; man schwur einen Eid für Schweizerbund und Freiheit, und der Rath bewilligte ihnen freiwillig gleiche Rechte mit den Städten einstimmig. So erfolgte hier die erste Revolution im Canton Basel ohne Unordnung und Blutvergiessen, weil der Rath sich zeitig genug an deren Spitze stellte.

Der Canton Bern folgte nicht diesem lehrreichen Beispiele, indem er den Aufstand im Wadtlande mit Gewalt der Waffen und mit Strenge unterdrücken wollte. Allein die vorgerückten Truppen unter dem Obersten von Weis schreckten niemand, waren vielmehr die Veranlassung zu Errichtung einer Nationalgarde in Lausanne und Vevay. Der größte Theil des Wadtlandes erklärte sich für un-

abhängig, und verlangte vom General Massene Beistand. Dieser ließ auch schon aus diesem Grunde einen Theil seiner unterhabenden Truppen unter General Menard vorrücken. Als aber vollends die Berner Posten ein paar Französische Husaren von Menards Adjutanten, welcher zum Obersten Weis reisete, erschossen hatten, rückte Menard am 16. Jan. ins Waadtland ein und erstattete Bericht davon ans Directorium in Paris. So standen nun zwei Franz. Truppencorps innerhalb der Schweizer-Gränze, eins im Bisthum Basel, das andre im Wadtlande, und es erhoben sich in mehrern nach dem Rhein zu gelegenen Gegenden Freiheitsbäume. Die Versammlung zu Aarau, welche vor der Hand nichts weiter thun konnte, trennte sich am 1. Febr. 1798, nachdem sie durch einen feierlichen Eid die Erneuerung der ewigen Bünde beschworen hatten. Da sich in Aarau revolutionäre Bewegungen gezeigt hatten, schickte der Rath von Bern Truppen dahin, welche ohne Widerstand die Bürger von Aarau entwaffneten. Am 3. Febr. berief derselbe auch Volksausschüsse, binnen Jahresfrist eine Constitution zu errichten, worinne dem Volk größere Rechte zugestanden werden sollten. Auf diese Weise suchte man das Volk näher an sich zu ziehen, und dasselbe gegen allen Französischen Einfluß zu sichern, gegen den man sich für jetzt überhaupt zur Unzeit sehr stark äußerte. Neben diesen milden Maaßregeln wurden jedoch die härtern nicht vergessen. Man errichtete eine Oberpoliceycommission, welche die Versammlungen aller Volksgesellschaften oder Corporationen hindern und auf alle umlaufende Schriften aufmerksam seyn sollte; man verordnete langwierige Kerkerstrafen für die Aufrührer, welche von den Kriegsgerichten zugesprochen wurden, wo Truppen standen. Zugleich erließ man ein Schreiben an die Französische Regierung, und ermahnte sie

die anrückenden Truppen zurückzuziehen, weil die Regierung und das Volk, unabhängig von fremden Einfluß, seine Constitution verändern wolle. Als Antwort wurde dem Rath zu Bern durch Mengaud zu wissen gethan, Frankreich verlange Genugthuung für die Entwaffnung von Aarau, und daß die bisherige Regierung von Bern ihre Stellen niederlege. Zu gleicher Zeit ließ er einen gedruckten Entwurf zu einer neuen Helvetischen Constitution austheilen, vermöge welcher die Schweizer Cantons eine einzige ungetheilte, aus 22 Cantons bestehende, Republik ausmachen sollten. Ein Directorium und zwei Räthe, deren Sitz Lucern, im Mittelpunkte der Schweiz seyn sollte, würden die Regierungsgeschäfte besorgen.

So wie nun Basel die übrigen Cantons zur Annahme der vorgeschlagenen Französischen Regierungsversammlung ermahnte, so suchte Bern sie zu einer allgemeinen Volksbewaffnung zu bewegen. Zürich versuchte es aber mit schlechtem Erfolg. Das Landvolk drang sogar darauf, daß bey den vorgeschlagenen Deputationen nach Zürich die Städter nur ein Viertheil, die Landschaft aber drei Virrtheile der Deputirten senden dürfte, welches man auch zugestehen mußte. Der Rath zu Basel hingegen legte seine Stellen freiwillig nieder und übergab die Regierung einer Nationalversammlung von 60 Mitgliedern, deren zwei Drittheile das Volk wählte. In Luzern blieb der größte Theil der Einwohner der vorigen Regierung anhängig, selbst das Landvolk; Freiburg war getheilt; Unterwallis sehr für die allgemeine Gleichheit. Im Canton Solothurn, wo viele Freunde der vorigen Constitution waren, erklärte die Regierung am 11. Febr. sich freiwillig für die neuvorgeschlagene Gleichheit der Land- und Stadtleute. Im Canton Schafhausen wurde sie halb mit Gewalt

durchgesetzt. Die Thurgauer, Rheinthäler, Sarganser rc. revolutionirten sich ebenfalls.

So herrschte denn Verwirrung durch die ganze Schweiz. Doch gewannen die Anmahnungen Berns zu einem bewaffneten Zuge und Vertheidigung der Schweizer Freiheit über die friedlichen Vorschläge von Basel das Uebergewicht. Von Zürich, Luzern, Schafhausen, Solothurn und Freiburg, so wie von den kleinen Cantons, wurde der Bundesmäßige Heerzug beschlossen.

Unterdessen waren die Fränkischen Truppen schon ziemlich weit gegen den Canton Bern vorgerückt. General Brune stand mit 12,000 Mann von Peterlingen bis Murten, und Schauenburg mit 17000 Mann von Basel her bis ins Bieler Gebiet. Zugleich erklärte das Directorium in Paris, daß es, weit entfernt die Schweizer Freiheit zu unterdrücken, seine Truppen sogleich zurückziehen werde, wenn die vorgeschlagene neue Staatsverfassung angenommen und in Anwendung gebracht würde. Da aber der Rath von Bern weder durch diese, noch durch die Vermittelung der Baseler Nationalversammlung, von seinem Vorsatze sich zu widersetzen abgebrach werden konnte, so war der Krieg unvermeidlich. Der Oberste von Erlach erhielt vom Rathe in Bern das Obercommando, und unbeschränkte Vollmacht, zu handeln wie er wollte, und beschloß dem zu Folge auf die Nacht vom 1. bis 2. Merz einen allgemeinen Angriff auf die Franken. Doch ein neuer Versuch zur Ausgleichung vom General Brune verhinderte diesen allgemeinen Angriff, und die Aussöhnung schien nahe zu seyn. Allein die von Bern gethanen Erklärungen trugen so sehr das Gepräge der vorsätzlichen Zögerung, daß am 2. Merz schon die Feindseligkeiten anfiengen. Die Schweizer, deren Armee ohnehin jetzt nicht über 8000 Mann stark war, wurden auf dem rechten Flügel vom General

Schauenburg geschlagen, Solothurn eingenommen, die Einwohner entwaffnet, die Patrioten in Freiheit gesetzt und größtentheils zu Mitgliedern einer neuen einstweiligen Regierung ernannt. Zu gleicher Zeit rückte Brune gegen Freiburg, zu dessen Vertheidigung auf den Ruf der Sturmglocke eine Menge Bauern herbei geeilt waren, und bot einen Waffenstillstand an. Als man darauf nicht achtete, ward es ohne große Mühe mit Sturm eingenommen, worauf sich die Besatzung, bestehend aus 15000 Bernern und 4000 Bauern, zurückzog. Auch hier ward eine neue provisorische Regierung errichtet. Hierauf zog sich Gen. Erlach hinter die Seus zurück, um die Pässe nach Bern zu vertheidigen.

Allein es war alles umsonst. Obgleich der Oberste Grafenried am 5. Merz die Franken mit altschweizerischer Tapferkeit bei Neuenek gänzlich geschlagen, so wurde doch Erlach an gleichem Tage vom General Schauenburg so hart mitgenommen, daß seine Truppen in größter Eil nach Bern flohen, und alle ihre Kanonen zurückließen. Da überdieß unter den Truppen der Schweizer greuliche Unordnung und Mistrauen gegen ihre Offiziers herrschte, da man ihnen fast nicht mehr gehorchte, einige sogar ermordet wurden, so sahe sich der Rath zu Bern genöthigt, um einen Vergleich zu bitten und das Vorherverlangte zuzugestehen. Die Capitulation wurde demnach geschlossen, als schon die Mörser aufgestellt waren die Stadt zu bombardiren, und Schauenburg rückte in größter Ordnung in Bern ein. Alle Hülfstruppen der Urner, Glarner, Züricher und Luzerner zogen in ihre Heimath, und die, welche am 5. Merz sich so tapfer geschlagen, erhielten gleichfalls Befehl zum Rückzug. Am nächsten Tag kam Brune selbst nach Bern, übernahm das Commando der ganzen Armee, und ließ den Freiheitsbaum errichten.

Durch die Eroberung Berns war eigentlich die Unterwerfung der Schweiz entschieden, aber bei weitem noch nicht die willige Genehmigung der neuen Constitution; es herrschte unter den in vielfacher Hinsicht verschieden gesinnten Bewohnern der Cantons eine allgemeine Gährung. Das Landvolk wollte seine Freiheit, die Städter ihre Vorrechte; die Verfolgten schnaubten Rache; Einem gefiel nur das Alte, dem Andern nur das Neue, Andern keins von beiden mehr, die Meisten ertrugen mit Widerwillen den fremden Einfluß.

Die Cantone Bern, Freiburg und Solothurn trugen vor jetzt die ganze Last des Krieges, indem die Franz. Armee auf ihrem Gebiet und auf ihre Kosten lebte. Man führte die Berner Kanonen und den öffentlichen Schatz nach Frankreich, und die Sieger befahlen die Annahme einer neuen Constitution. Man mußte sich fügen. — In Zürich, wo keine Franzosen standen, herrschte ein Krieg zwischen den Landbewohnern, der einstweiligen Regierung und den Bürgern. So lange die Einnahme von Bern noch nicht bekannt war, drohete daselbst ein innerlicher Krieg auszubrechen; aber nach der Einnahme von Bern gab die provisorische Regierung nach, und erfüllte die Forderung der Landleute, als der stärkern Parthei, im ganzen Umfange. — In Lucern war die Lage fast dieselbe; hier wurden am 14. März die Repräsentanten des Volks zusammenberufen, um an einer neuen Constitution mit zu arbeiten. Die kleinen Cantons, Schwyz, Uri, Unterwalden, Zug und Glarus, angefeuert von ihren katholischen Priestern, welche den neuen Constitutions-Entwurf als gottlos und der Religion zuwiderlaufend darstellten, verbanden sich auf Tod und Leben, ihre bisherige Regierungsverfassung beizubehalten, und keinen fremden Einfluß zu dulden.

Auf diesen Widerstand förderte General Brüne ein neues Project zu Tage, nemlich aus den sämmtlichen Schweizerlanden 3 verschiedene Republiken zu bilden. 1) Die Rhodanische, welche das Wadtland bis Nidau, den Canton Freiburg, das Saonenland, Siebenthal, Oberland, Wallis und die Italienischen Landvogteien in sich begreifen sollte. 2) Die kleinen Cantons unter den Namen des Tellgau. 3) Die übrigen Cantone sollten die eigentl. Helvetische Republik bilden. Und wirklich wurden schon am 16. und 19. März von diesem General die Rhodanische und Helvetische Republik proclamirt. Beide sollten einen gesetzgebenden Körper, bestehend aus einem großen Rath und einem Rath der Alten nebst einem Directorium haben, und am 30. März 1798 ihre Deputirten schicken, die Rhodanische Republik nach Lausanne, die Helvetische nach Aarau. — Ueber Graubündten war nichts entschieden.

War es Brune's Absicht, durch diesen Zerstückelungs-Vorschlag die getheilten Schweizer wieder auf den Wunsch einer einzigen großen Republik zu leiten, so sahe er dieselbe bald erreicht, denn alles erhob sich gegen diese Theilung, außer den kleinen Cantons. Daher nahm er sein Project zurück, und berief die Deputirten aller Cantone nach Aarau, um daselbst sich zu einem Körper der einen und untheilbaren Schweizer-Republik zu bilden. Nachdem er bald darauf zum Obergeneral der Italienischen Armee und Schauenburg zu seinem Nachfolger ernannt worden war, schickte das Directorium aus Paris einen gewissen Carlier, vormals Mitglied der National-Versammlung Frankreichs, welcher geradezu erklärte, daß der von Frankreich entworfene Plan von den Schweizer-Cantons angenommen werden müßte; und daß die Franken so lange auf Kosten der widersetzlichen Schweizer

leben würden, bis die neue Constitution im Gange wäre. Er ermahnte sie dies bald möglichst zu thun.

Um jene angekündigten Gäste los zu werden, versammelten sich schon am 12. April die Repräsentanten der Cantone Aargau, Basel, Bern, Freiburg, Leman, Lucern, Oberland, Schafhausen, Solothurn und Zürich in Aarau, und proclamirten die von Frankreich verlangte einzige und untheilbare Helvetische Republik. Die übrigen Cantone waren entweder unschlüssig oder gegen die neue Ordnung der Dinge. Graubünden suchte Zeit zu gewinnen, ehe es sich erklärte. In den Ital. Landvogteien war man unentschlossen, ob man sich zur Helvetischen oder zur angränzenden Cisalpinischen Republik schlagen sollte. In Wallis verbreitete sich der Geist der Gegenrevolution in dem Maaße, als man daselbst eine Revolution gewünscht hatte. Die kleinen Cantons waren und blieben auch jetzt der neuen untheilbaren Republik abgeneigt und ihr Aberglaube machte sie zu wütenden Feinden derselben. Die Priester, deren Pflicht es ist, die heftigen, einseitigen Leidenschaften der Menschen dem Gesetze der Vernunft und Sittlichkeit zu unterwerfen, vergaßen sich so weit, daß sie dieselben durch allerlei abergläubische Vorstellungen noch mehr anfachten. Was war das nöthig? Mußte nicht schon die Losreißung der Städte Mühlhausen und Genf von dem Schweizer Bunde und ihre Vereinigung mit Frankreich jeden Patrioten mit Besorgniß erfüllen? — Mußten die der Abgaben ungewohnten Staatsbürger nicht über die geforderten ungeheuren Requisitionen und Kriegskosten unwillig werden? War nicht Stoff genug zum grimmigen Haß gegen Frankreich in der Wegnahme des Berner Nationalschatzes von 7 Millionen? Hatten sie nicht schon die Capitalbriefe über 12 Millionen weggenommen? Gab nicht Carlier auch für die

übrigen Cantone die Erklärung, daß ihre öffentlichen Schätze untersucht und denn das Weitere darüber verfügt werden sollet?

Der Franz. Commissär versuchte anfangs die kleinen Cantone durch freundliche Vorstellungen, mit Drohungen vermischt, von ihrer Widersetzlichkeit abzubringen; als aber dieses nicht wirkte, untersagte Gen. Schauenburg den übrigen Cantons alle Gemeinschaft mit den Widerspenstigen, selbst die Zufuhr der Lebensmittel. Diese Sperrung führte den Ausbruch des drohenden Aufruhrs herbei. Bis zum 28. April versammelte sich die streitbare Mannschaft der kleinen Cantone und ihrer Bundsgenossen an den Gränzen der Cantone Zürich und Luzern. Eine Colonne rückte gegen die Stadt Zürich, die andre, 4000 Mann stark, gegen Lucern, welches, unfähig sich zu widersetzen, schon am 29. April capitulirte. Die Sieger behandelten diese Stadt nicht eben brüderlich. Man forderte 10,000 Gulden baar Geld für Kriegskosten; für eben so viel an Früchten und eine Anzahl Kanonen aus dem Zeughause; man berauschte sich in den Wirthshäusern, man stürzte die Freiheitsbäume nieder, man drohete das Rathhaus zu stürmen und die Glieder der Regierung in Stücken zu hauen, man stürzte ins Zeughaus und raubte, was man fortbringen konnte. Auf diese Nachricht rückte Schauenburg in Eilmärschen mit zwei Colonnen gegen Zürich und Zug. Zug kapitulirte sogleich am 30. April, an welchem Tage auch Luzern eingenommen wurde. Die Colonne, welche auf Zürich rückte, theilte sich und zog auf beyden Seiten des Zürcher Sees gegen die Rebellen. Die Colonne am linken Ufer drängte die Rebellen bis Rappersweil und nahm dieses hinweg. So hartnäckig das Gefecht auf dieser Seite war, so war es auf dem rechten noch wilder. Doch mußten endlich auch

hier die Schweizer weichen, und um Waffenstillestand bitten, der ihnen am 3. Mai zugestanden ward und billig genug war. Und so mußten auch diese Cantone die neue Constitution annehmen. Gleiches Schicksal hatte Wallis, wo man anfangs die neue Constitution mit Freuden aufnahm, bald aber eben so erbittert gegen dieselbe gefochten hatte. Die lange unschlüssigen Ital. Landvogteien schlossen sich endlich auch an die Helvetische Republik an.

So war denn zu Ende des Mays 1798 alles, was zur Schweiz gehörte, in eine untheilbare Helvetische Republik vereinigt, bis auf Graubünden, welches ihr nach dem Willen des Fränkischen Directoriums ebenfalls einverleibt werden sollte. Daß es in der Folge zwischen der Fränkischen Armee und den Schweizern der kleinen Cantone wegen steter Erpressungen und Druck zu neuen blutigen Auftritten kam, daß die Schweiz eine Allianz mit Frankreich schloß, daß stete Zwistigkeiten unter den Regierern der Schweiz geherrscht, daß das Directorium in Paris dieses Land als eine eroberte Provinz behandelt und so schrecklich ausgesogen habe, daß das mitleidswürdigste Elend daselbst herrscht, darf hier nur berührt werden, da der Raum keine nähere Erzählung zuläßt. Noch ist die Regierungsform nicht befestigt, doch aber hat Bonaparte den redlichen Schweizern die Versicherung gegeben, daß fortan ihre Freiheit respectirt werden solle.

Fünf und dreißigstes Kapitel.

Während jener Auftritte in Rom und in der Schweiz und zum Theil durch dieselben wurde der Grund zu einer neuen Verbindung unter den mäch-

tigen Regenten von Europa gelegt. Es war vorauszusehen, daß die damalige Fränkische Regierung durch ihren stolzen und gebieterischen Ton, durch ihre Einmischung in die Angelegenheiten benachbarter Völker, durch ihre immer merklicher werdenden Vergrößerungsplane, sich unaufhörlich neue Feinde erregen und daß ihre Commissäre in den eroberten oder besetzten Ländern durch ihre blutigen Erpressungen die Völker zu unauslöschlichem Haß gegen die Fränkische Nation entflammen würden. Das alles war eine nothwendige Folge, auch ohne Englands Gold und Einfluß, auf dessen Rechnung man Französischer Seits durchaus die neueste Verbindung schrieb, von der wir jetzt das Nähere erzählen wollen, wiewohl wir uns hüten, Englands Einfluß zu leugnen, da sich die allgemeine Meinung darüber entschieden zu haben scheint.

Wie dem auch sei, so war um die Zeit der ersten Rastädter Friedensunterhandlungen und jener Römischen und Schweizer-Revolutionen die Aufmerksamkeit von Europa auf eine große Expedition Frankreichs gegen England gerichtet, welche von Bonaparte selbst angeführt werden sollte. Längs dem Canal hatte sich eine beträchtliche Armee versammelt; an allen Häfen von Antwerpen bis Brest und Rochefort wurden die Seerüstungen eifrigst betrieben; Soldaten und Matrosen übten sich im Landen, die Nation wurde zu freiwilligen Beisteuern aufgefordert, und an das Brittische Volk eine Proclamation erlassen, Bonaparte's Cabinet war mit Landkarten von England bedeckt, er selbst nahm im Febr. die Küsten des Canals in Augenschein und ordnete das Nöthige an.

Allein, wie oft das, was mit vielem Geräusch angekündigt wird, ohne Folgen verhallt, und unbemerkte Dinge unerwartet merkwürdig werden, so war es auch mit dieser Expedition. Denn in-

dem aller Augen nach dem geräuschvollen Schauspiel am Canale hingewandt waren, wurde in Toulon im Stillen eine andere Seerüstung ausgeführet, auf welche niemand achtete und deren Zweck nur Wenigen bekannt war. Man wollte Egypten erobern, und dadurch dem englischen Handel in Ostindien den Todesstoß versetzen. Die Idee war zuverlässig sehr gut, und, wenn die Umstände nicht alles rückgängig machten, wohl ausführbar. Egypten liegt nemlich fast im Mittelpunkte der sogenannten alten Welt. Da es gegen Mitternacht das Mittelländische Meer und gegen Morgen das rothe Meer zur Gränze hat, so ist es zum Handel von Ostindien nach Europa und Asien vor allen geschickt. Denn indem die Europäischen Nationen auf der Reise nach Ostindien genöthigt sind, ganz Afrika zu umschiffen, kann man von Egypten aus durchs rothe Meer in weit kürzerer Zeit dahin gelangen. Nächstdem weicht dieses Land in Ansehung seiner Fruchtbarkeit keinem andern in der Welt. Der dasselbe in seiner Länge durchströmende Nil tritt alljährlich aus, und befeuchtet mit seinem Wasser und Absatz einen großen Theil des Landes. Wird derselbe, wie das in den alten Zeiten geschahe, durch Canäle in die Gegenden hingeleitet, wo er in seinem natürlichen Laufe nicht hingelangt, so gewähren die meisten Gegenden unaussprechlich reiche Erndten. Daher war es auch in den alten Zeiten ungemein reich und bevölkert, bis es unter die elende Herrschaft der Türken fiel, unter deren barbarischen Händen die wohlthätige Natur überall verkrüppelt worden ist. Endlich bot auch die Eroberung desselben keine sehr großen Schwierigkeiten dar. Zwar stand es unter der Herrschaft des Türkischen Kaisers, allein die einzelnen Fürsten oder Beys, welche dasselbe beherrschten, hatten sich so unabhängig gemacht, daß sie wenig nach seinen

Befeh=

Befehlen fragten, und sie waren unter einander stets so uneins, daß der innere Krieg nicht aufhörte. Einer Europäischen Armee konnte es daher nie schwer fallen, die Beys entweder zu bekämpfen oder sie auf ihre Seite zu ziehen. Nicht zu gedenken, daß ein großer Theil der Einwohner der bisherigen drückenden und grausamen Regierung müde und ein anderer, gleichgültig gegen jede Veränderung war.

Nach und nach versammelten sich immer mehr Schiffe in Toulon, und als man auf diese Expedition aufmerksam ward, verschwieg man ihre Bestimmung nach dem Mittelländischen Meere nicht länger; man redete laut von Egypten. Aber eben deswegen hielt man das Vorgeben für eine List, und das Unternehmen überhaupt für eine abentheuerliche Idee. Doch bald enthüllte sichs. Bonaparte reiste von Paris nach Toulon, wo schon eine Menge Truppen, Schiffe aller Art, Gelehrte, Künstler rc. versammelt waren. Hier eröffnete er, den versammelten Truppen ihre Bestimmung zu einer Expedition nach dem Mittelländischen Meere, und am 19. Mai segeite die Flotte von Toulon ab. Sie bestand aus 13 Kriegsschiffen, 3 Fregatten, 4 Flütschiffen und einer Menge kleinerer Fahrzeuge, und führte eine ausgesuchte Armee von 40,000 Mann. Unterwegs stießen noch eine beträchtliche Anzahl Transportschiffe zu ihr.

Nachdem sie in Sicilien Wasser eingenommen, und dadurch die Muthmaßungen über ihre wahre Bestimmung noch mehr irre geführt, kam sie am 9. Juni vor Malta an, wo Bonapart schon wichtige Verständnisse mit Franz. Rittern unterhielt. Am 10. ward ein Theil der Fränkischen Armee gelandet, und schon am 12. erfolgte die Capitulation der Insel. Die Einwohner wurden entwaffnet, die Malteser Ritter entlassen, und eine

einstweilige Regierung nach Fränkischer Weise eingesetzt. Als sich die Fränkische Flotte mit Wasser versehen hatte, ging sie am 17. Jun. wieder unter Segel.

Unterdessen hatte die Brittische Regierung, als sie von der Reise von Bonaparte's Flotte nur benachrichtiget wurde, den Adm. Nelson abgeschickt, die Fränkische Flotte aufzusuchen. Dieser segelte schnell in die Gegenden von Toulon, nach Neapel und Sicilien, und dann gerade nach Egypten, während daß Bonaparte wieder von Malta abreisete. Er kam wirklich eher bei Alexandrien an, als die Franken. Da er sie aber nicht fand, segelte er gegen die Küsten von Asien, um vielleicht auf sie zu stoßen. Während der Zeit kam Bonaparte am 1. Juli im Angesicht der Stadt Alexandrien an.

In der Besorgniß, daß die Engländer bald wieder zurückkehren möchten, beschloß er sein Heer ohne Verzug ans Land zu setzen. So sehr Wind und Wellen bei dieser Landung ihm entgegen waren, so wurde sie doch glücklich ausgeführt, und zwar vier Stunden von der Stadt Alexandrien bei dem sogenannten Araber Thurm, ohne daß ein Einwohner sich blicken ließ, oder der Landung sich widersetzte. Nachdem ohngefähr 5000 M. gelandet waren, setzte sich Bonaparte mit Kleber, Menou, Bon, Cafarelly und Dommartin zu Fuß in Marsch nach Alexandrien. Da er mit der Besatzung nicht zu Unterhandlungen gelangen konnte, so ward es am 2. Juli mit Sturm eingenommen, doch ohne großen Verlust. Die Franken erklärten, daß sie nicht als Feinde der Egypter gekommen seyen, sondern als ihre besten Freunde, welche sie von der drückenden Herrschaft der Mamelucken befreien wollten.

Unterdessen stießen immer mehrere Truppen zu Bonaparte, und am 6. Juli ging die Flotte auf der Rhede von Abukir vor Anker. In Alexandrien ward eine provisorische Regierung errichtet, und Stadt und Hafen in Vertheidigungsstand gesetzt. Zugleich erließ Bonaparte eine Proclamation an die Egypter, worin er sie ermahnte, die Franken als Freunde Gottes, Mahomeds und des türkischen Kaisers anzusehen, welche gekommen wären, Egypten von der Herrschaft der Mameluckeu zu befreien und glücklich zu machen. Er versprach allen Freundschaft, welche ruhig bleiben, oder sich an ihn anschließen, aber er drohete schwere Rache denen, welche sich den Franken, als Freunden des Großherrn, widersetzen würden.

Während daß man sich noch mit Ausschiffung der nöthigen Kriegsartikel beschäftigte, und die Transportschiffe in den Hafen von Alexandria brachte, ließ Bonaparte Rosette besetzen, und marschirte gegen Cairo, die Hauptstadt Egyptens. Unterwegs wurden sie öfters von Arabern und Mameluckeu beunruhigt, trieben aber alle diese Schwärme ohne sonderlichen Verlust zurück. Am 12. fanden sie endlich am Nil ein beträchtliches Corps Mamelucken, das mehreremal mit seinen treflichen Pferden Angriffe machte, ohne ihnen etwas zu schaden. Am 21. kam es zu einem neuen Angriffe, wo die Kriegskunst der Mamelucken ebenfalls an der Fränkischen scheiterte, und die Franken 400 beladene Kamele und 40 Kanonen erbeuteten.

Auf diese Schlacht rückte Bonaparte gegen Cairo. Die Mamelucken zogen sich aus der Stadt zurück, welche am 22. Juli den Franken ihre Thore öffnete, und nun war Egypten erobert.

Die Eroberung von Malta sowohl als von Egypten machte in Europa ungewöhnliches Aufse-

hen. Die meisten Höfe sahen ungern die Vergrößerung einer Macht, welche ihr Glück nicht mit der gebührenden Mäßigung zu ertragen gewußt hatte, namentlich konnten England, Neapel und Rußland aus verschiedenen Gründen diese Eroberungen nicht gleichgültig ansehen, und wenn vielleicht schon vorher Verbindungen unter diesen Mächten gegen Frankreich Statt gefunden hatten, so mußten sie durch diese beiden Eroberungen nur noch heftiger gegen Frankreich erbittert und ihre Verbindung nur desto enger geknüpft werden.

Unterdessen war Nelson, unwillig die Fränkische Flotte nicht getroffen zu haben, umhergesegelt, und hatte überall Nachfrage gehalten. Da er endlich aus allen Umständen schloß, sie müßte doch nach Egypten gesegelt seyn, so richtete er seinen Lauf noch einmal dahin, und diesmal fand er sie bei Abukir in Schlachtordnung gestellt. Am 1. Aug. gegen Abend segelte er auf dieselbe los, drang mit der Hälfte seiner Flotte zwischen der Insel und der Fränkischen Flotte durch, während daß die andere Hälfte sich vor die Fränkische Linie legte. In dieser umringenden Stellung nahm die Schlacht Abends um 7 Uhr ihren Anfang, und dauerte die ganze Nacht hindurch. Der Erfolg davon ist bekannt. Eilf Fränkische Linienschiffe und zwei Fregatten wurden verbrannt oder genommen. Einige wenige retteten sich, und Bonaparte war von aller Verbindung mit Frankreich abgeschnitten. Am 18. Aug. segelte Nelson wieder ab, und ließ einige Schiffe zur Blokade des Hafens von Alexandrien zurück.

Diese Schlacht, welche Nelson zum Lord erhob, war für die mit Frankreich unzufriednen Europäischen Mächte das Zeichen zu einer neuen furchtbaren Verbindung. Der Türkische Kaiser, er-

bittert durch die Eroberung Egyptens, zerriß die lange bestandene Verbindung zwischen der Pforte und Frankreich, und erklärte demselben am 12. Septbr. 1798 förmlich den Krieg. Er ging noch weiter; er verband sich mit seinem alten Feinde, Rußland, und mit England. Malta wurde blokirt, eine Russische Flotte segelte durch die Dardanellen, um in Verbindung mit einer Türkischen den Franzosen, die in dem Frieden von Campo Formio erhaltenen Venetianischen Inseln zu nehmen. Nun folgten, Schlag auf Schlag, Verbindungen unter den Mächten Europens. England, Rußland und Oestreich standen bereits in Verbindung; am 1. Dec. schloß England mit Neapel, am 29. Dec. Rußland mit Neapel eine Allianz, worinn man sich mit Schiffen und Truppen aufs kräftigste beizustehen versprach und sich von allen Seiten rüstete.

Die folgenden Begebenheiten von Bonaparte's Expedition können übrigens in dieser kurzen Geschichte nicht weiter berührt werden, so fern wir diese Expedition blos nach dem Einflusse betrachten, den sie auf den Französischen Revolutionskrieg in Europa hatte. Denn nachdem einmal durch die Eroberung von Malta, durch die Landung in Egypten und durch die Schlacht bei Abukir der Stoß hervorgebracht worden war, welchen sie hervorbringen mußte, gieng der neue Krieg in Europa seinen Gang außer Verbindung mit Afrika fort. Es ist bekannt, daß die geräuschvollen Rüstungen der Türken gegen Egypten, die Streifzüge der Engländer, Bonaparte's Unstern bei Jean d'Acre, seine schnelle Abreise, die mannigfaltige Noth der Egyptischen Armee, Klebers Kapitulation, die unzeitige Weigerung der Engländer, die Franken frei nach Hause ziehen zu lassen, Klebers Tod und die letzte Hauptaction der Engländer, den Franken dieses

schöne Land für jetzt nicht haben entreißen können, sondern es erst später mit vielen Aufopferungen durch Capitulation in ihre Gewalt bekamen.

Sechs und dreißigstes Kapitel.

Während daß so viele Europäische Mächte sich zum neuen Kriege rüsteten, gingen die Friedensunterhandlungen zu Rastadt fort. Nachdem man Deutscher Seits am 11. März 1798 Frankreich die Rheingränze abgetreten hatte, traten die Fränkischen Minister mit ihren fernern Forderungen hervor. In einer Note vom 3. May verlangten sie noch auf dem rechten Rheinufer die Forts Kehl und Kassel mit ihrem Zubehör, alle Rheininseln, freie Schiffahrt auf dem Rheine für beide Nationen, ferner auf allen Flüssen, welche sich in denselben ergießen, so wie auf den andern großen Flüssen Deutschlands, namentlich auf der Donau; die Herstellung der Communicationsbrücke zwischen Alt- und Neubreisach und die Abtretung eines Bezirks von 50 Morgen der ehemaligen Hüninger Brücke gegen über. Die Festung Ehrenbreitstein sollte geschleift und die auf den abgetretenen Deutschen Ländern des linken Rheinufers haftenden Schulden auf die den benachtheiligten Ständen zur Entschädigung anzuweisenden Länder des rechten Rheinufers übertragen werden. Diese neuen Forderungen schienen kein Verlangen eines baldigen Friedens anzudeuten, und zogen sich unter Hin- und Herberathschlagen bis zum October hin, wo endlich beide Theile sich einander in folgenden

Punkten näherten: 1) freie Rheinschiffahrt für beide Theile; 2) Abschaffung der Zölle am Rhein; 3) der Thalweg oder die Mitte des Rheins, die Gränze Deutschlands und Frankreichs, die Inseln, welche an demselben lägen, sollten beiden Theilen, je nachdem sie auf der rechten oder linken Seite des Thalweges lägen, gehören, mit Ausnahme der Peters-Aue bei Mainz. 4) Ehrenbreitstein sollte demolirt werden; 5) die Franzosen keinen festen Punkt auf dem rechten Rheinufer behalten; 6) die Franken wollten die Communschulden der auf dem linken Rheinufer liegenden Länder übernehmen; 7) die Emigrationsgesetze in Frankreich sollten nicht auf die jetzt eroberten Länder am linken Rheinufer ausgedehnt werden.

Indessen verzögerten einzelne Berichtigungen und Forderungen bei den schon angegebenen Punkten, namentlich die bisherige Einschließung der Festung Ehrenbreitstein und Abschneidung der Lebensmittel für das unglückliche Thal, gegen alle bisher getroffene Uebereinstimmungen, den Abschluß des Friedens noch immer. Der wichtige Gegenstand der Säkularisationen war noch gar nicht vorgenommen. Ja es entstanden fast mit jedem Monat mehr Schwierigkeiten und Zögerungen, es kam hier und da zu Bitterkeiten, und gegen Ende des Jahres waren die Gesandten selbst über das Ende dieser Unterhandlungen nicht mehr im Zweifel. Indessen blieb man noch beisammen. Allein der Krieg war näher als man glaubte, wie wir im folgenden Kapitel sehen werden.

Sieben und dreißigstes Kapitel.

Der Schauplatz des Krieges ward in Italien vom Könige von Neapel eröfnet. Schon wegen der nahen Verwandtschaft mit Oestreich mußte Neapel um den Nachtheilen, welche das erstere bei diesem Frieden litt, Theil nehmen; der Hof von Neapel konnte ein Volk nicht lieben, welches seine nächsten Verwandten aufs Schaffot gebracht, oder vertrieben hatte. Nächst dem konnte der große Einfluß Frankreichs in die Schweizer Angelegenheiten, die Republikanisirung Roms und die dadurch erleichterte Verbreitung Französischer Grundsätze, für Neapel nicht anders als beunruhigend seyn, besonders da in Neapel selbst, sich schon bedenkliche Spuren einer Revolution zeigten. Es war also kein Wunder, daß Neapel zu einem neuen Kriege gegen Frankreich die Hände bot. Konnte man dabei auf Rußlands mächtige Mitwirkung und Englands Hülfsgelder rechnen, so durfte man hoffen, daß die Dinge eine sehr günstige Wendung nehmen und daß man Frankreichs so sehr anwachsende Größe in engere Gränzen einschränken würde, besonders da sein berühmtester General im heißen Afrika durch Zernichtung der Flotte von Europa getrennt war, und die innere Schwäche der Fränkischen Regierung immer sichtbarer wurde.

Seit Bonaparte die Insel Malta, dessen alter Schutzherr der König von Neapel war, auf seinem Zuge eingenommen hatte, fehlte es dem Könige von Neapel nicht an sehr scheinbaren Beschwerden gegen Frankreich. Dieses suchte indessen einen neuen Krieg mit Neapel, wenigstens für jetzt, zu vermeiden und ließ durch seinen Gesandten, Lacombe St. Michel, deshalb Vorstellungen thun. Allein die Ver-

wickelung der Umstände sowohl als der gegenseitige Widerwille war bereits zu weit gediehen, als daß an eine Ausgleichung zu denken gewesen wäre. Denn während daß sich Lacombe St. Michel noch zu Neapel aufhielt und unterhandelte, brach plötzlich eine Neapolitanische Armee, welche der bekannte General Mak unter des Königs eigener Person commandirte, am 24. Nov. 1798 von 5 verschiedenen Richtungen her ohne vorhergegangene Kriegserklärung ins Römische Gebiet ein. General Micheroux rückte oben am Tronto mit 10,000 Mann gegen die Mark Ancona und den Fränkischen rechten Flügel unter Duhesme. In der Mitte General St. Filippo mit 9000 Mann über Rieti nach Spoleto; weiter hinabwärts drei Colonnen, die erste unter General Melsch 5000 Mann stark über Tagliacozzo, die zweite von 15000 Mann unter Mak, und die dritte 9000 Mann stark, unter dem Prinzen von Sachsen gegen Rom, wo der stärkste Flügel der Franken unter Macdonald stand. Maks Plan war ganz auf die Beschaffenheit des Orts berechnet, und ging dahin, beide Franz. Flügel zu trennen, den linken nach Ancona zu drängen, und den rechten in den Gegenden von Rom zwischen den Appenninen, Toscana und dem Meere einzuschließen.

Der Einfall traf die Franken ziemlich unerwartet. Sobald der General en Chef der Armee von Rom das Vordringen der Neapolitaner erfuhr, beschwerte er sich in einem Schreiben an den General Mak darüber, als über eine Verletzung des Völkerrechts, erhielt aber die Antwort, daß er allerdings das Röm. Gebiet, welches gegen den Willen des Kaisers und seines Bundesgenossen, des Königs von Neapel, revolutionirt worden, besetzen werde, und verlangte, daß alle Franz. Truppen aus diesem Staate sich zurückzögen, und kei-

nen Fuß auf das Gebiet des Großherzogs von Toscana setzten. Er erwarte in 4 Stunden bestimmte Antwort, welche verneinend für eine Kriegserklärung angesehen werden würde.

Da die Fränk. Commissairs sich zum Theil durch ihre Forderungen und sonst das Volk eben nicht zum Freunde gemacht hatten, so ließ Championnet, um sich von innen zu sichern, Rom in Belagerungsstand erklären, alle Thore sperren, die Einwohner bei Todesstrafe zur Ruhe ermahnen, und zog selbst mit seiner Armee der Neapol. entgegen. Die Commissairs, die meisten Mitglieder der gesetzgebenden Räthe und die Patrioten ergriffen unterdessen die Flucht. Gen. Championnet bemerkte aber bald, daß der rechte Flügel der Neapolitaner schon sehr hoch über Rom heraus stand, er zog sich deswegen sogleich am 25. Nov. wieder durch Rom zurück, nachdem er in der Engelsburg eine Besatzung unter dem Gen. Valterre gelassen hatte.

Gleich darauf rückten die Neapolitaner in Rom ein, wo sie von dem grösten Theil des Volkes mit ausschweifendem Jubel empfangen wurden. Alle Freiheitsbäume wurden verbrannt; alle dreifarbigen Cocarden von den Hüten gerissen und statt ihrer die Neapolitanische aufgesteckt; die Wunderbilder wurden wieder aufgehangen; mit anbrechender Nacht erscholl in den Straßen das wilde Geschrei: Tod den Jacobinern; einige wurden ermordet, bei andern die Häuser erbrochen und geplündert; die ganze Stadt war erleuchtet; das Volk heulte und brüllte auf den Straßen; der Aufruhr und die Ausschweifungen des Pöbels, für denen niemand sicher war, dauerten 3 bis 4 Tage lang, bis er durch eine Proclamation gestillt wurde. Am 30. November traf auch der König von Neapel mit Mak in Rom ein. Schon am 28. war Nelson mit 3 Linienschiffen und 1 Fregatte bei Livorno angekommen,

hatte 6000 Mann Neapolitaner unter Gen. Naselli gelandet, und den Hafen in Besitz genommen.

Kaum erhielt man in Paris die Nachricht von diesen Vorfällen, so wurde dem Könige von Neapel der Krieg erklärt, und nicht nur ihm, sondern auch dem Könige von Sardinien, den man beschuldigte, er habe mit Frankreichs Feinden in heimlicher Verbindung gestanden. Die in Graubünden stehenden Oestreicher hätten sich nämlich unter seiner Mitwirkung unvermerkt am Lago Maggiore hinziehen, plötzlich in Piemont einrücken, die Festungen besetzen, und so den Franken bei erfolgten Unfällen den Rückzug in ihr Vaterland abschneiden sollen.

Demzufolge hatte General Joubert im Voraus Befehl erhalten, beim Anfange der Feindseligkeiten in Italien sich sogleich dieses wichtigen Landes zu bemächtigen. Er führte ihn ohne Verzug aus, indem er schon am 6. December die Festungen Novara, Alessandria, Coni, Susa und Chiavasso überrumpeln ließ, und ohne weiters in zwei Colonnen gegen Turin anrückte. Unter diesen Umständen sahe sich der König von Sardinien gezwungen, am 9. December eine Urkunde zu unterzeichnen, worinn er auf alle Ausübung königl. Gewalt in seinen Ital. Staaten auf dem festen Lande Verzicht leistete. Ferner mußte er seinen Unterthanen befehlen, der einstweiligen Regierung, welche der Fränkische General einsetzen würde, zu gehorchen, und seine Truppen in Franz. Dienste geben. Uebrigens erlaubte man ihm, sich mit seiner Familie über Parma nach Sardinien zu begeben, wohin er auch gleich in der Nacht zwischen dem 9. und 10. December abreiste. In den nächsten Tagen ward Turin und ganz Piemont revolutionirt. Man fand in Turin allein 1800 Kanonen

und 100,000 Flinten und große Vorräthe an Munition und Proviant.

Während dieser Vorfälle hielt sich die Oestr. Armee noch ruhig an der Etsch. General Championnet erhielt von der Hauptarmee unter Joubert Verstärkung. Aber noch ehe diese ankam, rückte er der Neapol. Armee entgegen. Derjenige Theil der Neapolitaner, welcher in Spoleto vorgedrungen war und am 27. November Terni angegriffen hatte, wurde von einer sehr mäßigen Anzahl Franken mit einem Verluste von 400 Mann zurückgetrieben. Die Colonne unter Micheroux hatte am 30. Nov. bei Fermo gleiches Schicksal; sie verlor, wie jene, 600 Gefangene, 30 Kanonen, Zelte und Gepäcke. Macdonnald, welcher den rechten Flügel der Armee Championnets, die sich durch Rom auf gleiche Höhe mit den Neapolitanern gezogen, commandirte, und die feste Stellung von Civita Castellana besetzt hatte, ward am 4. December von mehr als 40,000 Neapolitanern angegriffen und von allen Seiten umringt, und doch schlug auch dieser mit einer unverhältnißmäßig kleinen Fränkischen Armee die Neapolitaner auf allen Punkten. Gleiches Schicksal hatten sie am 6. Dec. in einem neuen Angriffe bei Otricoli und am 9. bei Calvi, wo sie 5000 Mann an Gefangenen verloren. Mak zog sich nun seit dem 11. Dec. nach Frascati und Albano zurück, und schon am 13. war Rom wieder von den Neapolitanern geräumt. Der Charakter der Neapol. Armee, welche sicher fünfmal so stark war, als die Franz., war Feigheit bei den ersten Kanonenschüssen und Grausamkeit gegen Wehrlose, durch welche sich besonders die Calabresen auszeichneten.

Vom 15. Decemb. an war also Championnets Hauptquartier wieder in Rom. Innerhalb 20 Tagen hatte die Fränkische Armee 12,000 Gefangene gemacht, 99 Kanonen, 21 Fahnen und 3000 Pferde

oder Maulthiere und fast alles Gepäck der fliehenden Neapol. erbeutet, und drang nun von mehrern Seiten her ins Neapolitanische ein. Lemoine nahm am 17. Dec. Aquileja, und sicherte dadurch die Verbindung beider Franz. Flügel, und der rechte Flügel unter Macdonald drang bis Fondi und Terracina an der Gränze von Rom und Neapel. Zu gleicher Zeit nöthigte Serrurier mit einer Colonne der Armee von Italien die Neapolitaner, am 4. Jan. 1799 Livorno zu verlassen, revolutionirte die kleine Republ. Lucca, und forderte ihr 2 Mill. Livr. Contribution ab.

Mak hatte sich inzwischen hinter den Valturno gezogen und stand bei Caserta, unweit Capua, in einem wohl verschanzten Lager. Hier schlug er am 31. Dec. Maldonald einen Waffenstillstand vor, der aber mit hohem Tone abgewiesen wurde. Nachdem Kellermann und Rey die Meerfestung Gaeta und Duhesme die Festung Pescara ohne große Mühe weggenommen und im Mittelpunkte Lemoines Division über Sulmona vorgerückt war, vereinigten sich alle Franz. Divisionen vor Capua, dessen feste Verschanzungen die Neapolitaner besetzt hielten, um durch eine Schlacht Neapels Schicksal zu entscheiden.

Mittlerweile war in der Stadt Neapel, die gewiß 400,000 Einwohner zählt, der Geist der Verwirrung aufs höchste gestiegen. Der König hatte sich mit seiner Familie auf Nelsons Admiral Schiffe nach Palermo in Sicilien geflüchtet, und den Prinzen Pignatelli zum Vicekönig ernannt. Dieser bewaffnete die Lazzaroni, eine Art Lumpengesindel, das sich vom Betteln nährt und nur im Nothfalle arbeitet, aber leicht 30,000 Köpfe betragen kann. Sogar 10,000 Staatsgefangenen versprach man die Freiheit, wenn sie gegen die Franzosen fechten wollten, da man doch wissen konnte, daß ein

großer Theil derselben den Franken geneigt sey. Denn schon seit 1789 hatten sich in Neapel bedenkliche Spuren des Neuerungsgeistes gezeigt; man hatte ihn aber von Zeit zu Zeit durch Todesstrafen und geheime Verhaftungen unterdrückt; viele waren ausgewandert. Jetzt da die Franzosen so nahe waren, erwachte das Feuer der Zwietracht aufs neue, die Parteien standen öffentlich gegen einander auf, und ließen bei dem feurigen Character der Nation einen schrecklichen Ausbruch fürchten.

Unter diesen Umständen unternahm die Fränk. Armee am 7. 8. und 9. Jan. drei heftige Angriffe auf Capua, welche der Commendant des Platzes, Prinz Moliterni, entschlossen empfing. Allein da der Platz nicht fest genug war, schickte der Vicekönig, noch ehe ein neuer Angriff zu Stande kam, Bevollmächtigte in Championnets Hauptquartier, und ließ um einen Waffenstillestand ansuchen, der auch am 10. Jan. 1799 zu Stande kam. Vermöge desselben sollte Capua gleich am folgenden Tage den Franken eingeräumt, eine Demarkationslinie für die Franz. Armee von Acerra über Benevente bis an den Ausfluß des Ofanto ins Adriatische Meer gezogen werden und der König von Neapel der Fränk. Republ. 10 Mill. Livr. zahlen. Während der Dauer desselben sollten auf dem von den Franken besetzten Gebiete keine politischen Veränderung gemacht werden.

Dem zu Folge zog Gen. Eblé mit 9000 Mann am nächsten Tage in Capua ein; die übrige Franz. Armee rückte in die bedungene Demarkationslinie, und einige Franz. Offiziers und Commissärs begaben sich nach Neapel. Sogleich verbreitete sich das Gerücht, die ganze Armee folge nach; der Pöbel schrie Verrätherei und in der Nacht brach der Sturm los. Die regulairen Truppen

wurden entwaffnet; die Lazzaroni erklärten, daß sie die Vertheidigung der Stadt übernähmen, alle Kastelle wurden von ihnen bestürmt, alle Waffen weggenommen. Dieses Volk verbreitete sich durch alle Straßen; allen Französischgesinnten wurde der Tod gedrohet; alle Kaufmannsladen wurden verschlossen; die Minister durften sich nicht sehen lassen, und selbst der Vicekönig, Prinz Pignatelli, entfloh in der Nacht nach Sicilien. Mak selbst mußte sich, um den Dolchen des rasenden Pöbels zu entgehen, in das Franz. Hauptquartier flüchten. Vergebens suchte der nun an Maks Stelle commandirende Prinz Moliterni das Volk zu beruhigen. Auf die am 19. Jan. angekommene Nachricht, daß die Franzosen im Anzuge seyen, kannte die Partheiwuth keine Gränzen mehr. Ueberall nichts, als blutige, greuelvolle Auftritte. Moliterni flüchtete sich mit mehrern Revolutionärs in die Festung St. Elmo, und vertheidigte sich daselbst.

Endlich am Morgen des 21. Januars, gerade an dem Tage, wo der unglückliche Ludwig XVI. enthauptet war, rückte eine Fränk. Colonne gegen Neapel vor, wo es zwischen ihr und den Lazzaronis zu einem greulichen Gefechte kam, welches mit abwechselndem Erfolg bis zum 23. Januar fortdauerte. In Neapel selbst fanden zu derselben Zeit täglich wütende Gefechte zwischen den Revolutionärs und den Lazzaronis statt. Endlich waren diese mit einem Verluste von gewiß 4000 Mann gänzlich geschlagen, und nun zog die erste Franz. Colonne in Neapel ein, wo der Pöbel den königl. Pallast mehrere Stunden lang plünderte. Indessen stellte Championnet, der mit einem stärkern Corps einrückte, die Ruhe bald wieder her, und erklärte das Königreich Neapel von nun an für eine Republik, unter dem Namen der Parthenopischen, weil Neapel in alten Zeiten Parthenope geheißen hatte.

Acht und dreißigstes Capitel.

Während daß die Fränkische Armee im Neapolitanischen siegreich kämpfte, war ein neuer furchtbarer Feind schon im vollen Anzuge, nemlich die Russischen Hülfstruppen, von denen das erste Corps unter dem General, Grafen von Rosenberg, 24500 M. stark, bereits in Mähren eingerückt war. Die Ankunft dieser Truppen hatte auf den Gang des Rastadter Friedens Congresses wesentichen Einfluß. Unterm 2. Jan. übergaben die Fränkischen Minister der Reichsdeputation eine Note, daß, wenn der Reichstag zu Regensburg zu dem Eintritte der Russischen Truppen auf das Reichsgebiet einwilligte oder sich demselben nicht kräftig entgegen setzte, man dieses als eine Verletzung der Neutralität von Seiten des Reiches ansehen, die Unterhandlungen abbrechen, und alle Verhandlungen mit dem Reiche als nicht geschehen annehmen werde. In einer andern Note wurde den kaiserlichen Bevollmächtigten besonders zu verstehen gegeben, daß der Durchmarsch der Armee einer gegen Frankreich feindseligen Macht durch die Oestr. Lande als ein offenbarer Friedensbruch von Frankreich angesehen werden müsse, und daß man sich von den Herren Bevollmächtigten darüber eine befriedigende und bündige Antwort erbitte. — Während man über diese wichtige Sache nach Wien und Regensburg berichtete, sahe sich die Besatzung von Ehrenbreitstein unter dem Obersten Faber aus Hunger genöthigt, die Festung am 21. Jan. 1799 zu verlassen, die denn sofort von den Franzosen in Besitz genommen wurde. Am 22. Jan. erklärte die Reichsdeputation

tion auf obige Anforderung, daß von einem Marsch Russischer Truppen durchs Deutsche Reich zu Regensburg noch keine Anzeige geschehen. Die Franz. Minister hingegen droheten, daß, bevor sie nicht auf diesen Punkt eine gnügliche Antwort erhalten, sie sich in keine fernern Unterhandlungen mit der Reichsdeputation einlassen würden, und verlangten von den Oestr. Bevollmächtigten im Namen des Kaisers eine bestimmte Versicherung, daß die Russ. Truppen das Gebiet des Kaisers und Königs räumen, und daß sogleich die Befehle dazu gegeben würden. Das Stillschweigen hierüber würde man als Beweis annehmen, daß der Kaiser Rußlands feindlichen Absichten beitrete und also feindlich gegen Frankreich handle.

Als auf diese Anfrage keine bestimmte Antwort erfolgte, ging die Franz. Armee unter Jourdan am 1. März bei Kehl über den Rhein. Dieses zeigten die Franz. Minister der Reichsdeputation an, mit der Versicherung, daß jener Uebergang nur eine Vorsichtsmaßregel sey, welche die Abschließung des Friedens mit dem Deutschen Reiche nicht stören dürfe, vorausgesetzt, daß sich das Reich gegen den Marsch der Russen erkläre. Man übersendete hierauf diese Erklärung nach Regensburg und an den Kaiserl. Bevollmächtigten, während General Massena an der Spitze der Fränk. Armee in Graubünden einrückte; auch dieses notificirten die Fränkischen Minister der Reichsdeputation unter vorigen Gründen, und es wurde sofort an den Kaiserl. Bevollmächtigten, so wie nach Regensburg, übermacht.

Neun und dreißigstes Kapitel.

Seit Jourdan am 1. März 1799 von Strasburg aus über den Rhein gegangen war, war der Krieg ohne förmliche Erklärung schon im vollen Ausbruche. Seine Armee war ohngefähr 42,000 Mann stark, und erhielt den Namen der Donau-Armee. Ihre Operationen standen mit denen der übrigen drei Armeen in Verbindung, nämlich der Observations-Armee am Rhein unter Bernadotte (12,000 M.), der Helvetischen unter Massena (35,000 M.), und der Italienischen unter Scherer (61,000 M.)

Auch diesmal sollte von Seiten Frankreichs ein lebhafter Offensivkrieg geführt werden. Vor allen mußte man der Vereinigung der Oestr. und Russ. Armeen zuvorkommen. Dieses konnte jedoch nicht anders geschehen, als wenn man die Oestreicher aus ihrer starken Position an der Etsch trieb, und nun sich der Tyroler Gebirgspässe bemächtigte. Um diesen Plan zu verstecken, zog man die Hauptstärke nach der Donau.

Die Observations-Armee am Mittelrhein unter Bernadotte eröffnete demnach ihre Operationen in dem Augenblicke, als Jourdan über den Rhein ging. Sie nahm am 2. März Mannheim durch Capitulation, und besetzte Heidelberg, um von da aus im Neckerthale weiter vorzudringen. Jourdan drang zu gleicher Zeit auf mehrern Wegen durch die engen Pässe des Schwarzwaldes gegen die Donau vor. Am 4. März stand Vandame mit dem Vortrab und der Colonne des Centrums unter Lefebure, welche ihm folgte, bei Villingen; der linke

Flügel unter St. Cyr besetzte Freudenstadt und der rechte unter Ferino die Waldstädte. Haupoult mit der Cavallerie war durch das Höllenthal gezogen. Der Erzherzog Carl, der bisher hinter dem Lech gestanden, rückte zu gleicher Zeit über diesen Fluß versahe das bedrohete Ulm mit Truppen und Lebensmitteln, ließ den am linken Ufer cantonnirten Theil seiner Armee durch Donauwerth und Günzburg ziehen, und marschirte mit der Hauptarmee über Mindelheim und Memmingen, wo er am 9. März sein Hauptquartier nahm. So wie die Franken nun in möglichster Eil über den Bodensee hinauszukommen suchten, um mit ihrer Schweizer-Armee gleiche Linie zu halten, so machte auch der Erzherzog Carl seine Linie zusammenhängend. Sein linker Flügel stand bei Kempten, der Mittelpunkt bei Memmingen und der rechte Flügel dehnte sich bis Ulm aus. Uebrigens war der Bestand der Kaiserl. Armee in Schwaben und Tyrol folgender: 1) Graf von Sztarray commandirte ein besonderes Corps von 24,000 M. auf dem linken Ufer der Donau, welches den rechten Flügel der Oestr. Hauptarmee decken und Bernadottes Bewegungen beobachten sollte; 2) die Hauptarmee unter dem Erzh. Carl, 70,000 M. längst der Iller von Ulm bis Kempten; 3) im Voralbergischen commandirte Bar. v. Hotze 18000 M. und deckte die Position von Feldkirch. 4) In Graubünden stand v. Auffenberg mit 7000 M. 5) In Tyrol zog sich ein Corps von 18,000 M. unter Bellegarde zusammen, welches die Verbindung zwischen dem Erzh. Carl und der Armee des Feldmarschall Kray, der an der Etsch stand, bildete, und nach Befinden sich zu dem Einen oder dem Andern wenden konnte.

Die Feindseligkeiten wurden zuerst in Graubünden eröffnet. Indem nämlich zwischen dem 5.

und 6. März Jourdan sich dem Bodensee näherte und bis Stokach vorrückte, verlegte Massena sein Hauptquartier von Altstätten nach Azmoos, forderte von Auffenberg, Graubünden binnen zwei Tagen zu räumen, und als dies nicht geschahe, griff er ihn an. Der berühmte Luciensteig, ein enger und stark befestigter Paß zwischen hohen Felsen, durch welchen die Hauptstraße von Feldkirch nach Chur, oder von Deutschland nach Italien führt, wo Auffenberg stand, ward zuerst angegriffen. Während daß Oudinot auf dem linken Flügel bei Bendern über den Rhein setzte, um den FML. Hotze im Voralbergischen zu beschäftigen und Demont zur Rechten sich in der Nacht der Brücken von Reichenau bemächtigte, rückte Massena gegen den Luciensteig an und eroberte ihn nach einem vierstündigen Kampfe. Nun wurden die Oestreicher unter stetem hitzigen Gefechte bis Chur zurückgedrängt, wo sich Auffenberg, von den Franken umzingelt, ergeben mußte, worauf die Franken ohne Widerstand daselbst einrückten. Mit gleicher Schnelligkeit drängte Lecourbe mit 9000 M. die Oestreicher weiter aus ihren Stellungen zurück. Von Bellinzona aus drang er durchs Misoxer Thal über den Bernhardin gegen Splügen; von da im Schamserthale bis Tusis; dann in zwei Colonnen ins Engadein und Bregell, bis man sich am 13. März im obern Engadein wieder vereinigte. Stets fechtend zogen sich die Oestreicher bis Fernez zurück und Lecourbe rückte am 14. März gegen Martinsbruck vor, wo sich das untere Engadein von Tyrol scheidet.

Seit dem 11. März griff Massena Feldkirch wiederholt an, welches erobert werden mußte, wenn er sich mit Jourdan am Bodensee hin verbinden wollte. Diesen Hauptangriff zu erleichtern, rückte Jourdan am 15. März weiter vor, um den linken

Flügel der Oestreicher vom Bodensee zu entfernen und mit seinem rechten den See zu umgehen. Indem sich der linke Flügel von Sigmaringen gegen den Neckar dehnte, rückte der Mittelpunkt über Stokach, Möskirch und Pfullendorf, und der rechte Flügel über Salmansweiler und Ueberlingen vor. Der Erzherzog rückte ebenfalls so schnell vor, daß er schon am 20. März die Höhen von Altaschhausen und Renartsweiler erreichte, und von den Franken nur durch das Ostracher Thal getrennt wurde. Am 21. März geschahe der Angriff, er war sehr blutig und hatte den Rückzug der Franken nach Stokach zur Folge. Da der Erzherzog Jourdan nachgefolgt war, so kam es am 25. März zu einer neuen Schlacht bei Stokach oder Liptingen, die sich anfangs ganz zum Vortheile der Franken neigte, aber späterhin den Oestreichern vortheilhaft war, bis die Nacht das Gefecht endigte. Auch die nochmals wiederholten Angriffe der Franken am 26. März konnten das Glück nicht wieder auf ihre Seite bringen. In der Nacht vom 26. zum 27. zogen sie sich zurück. — Eben so wenig konnte Massena in seinen Angriffen auf Feldkirch seinen Zweck erreichen. Glücklicher war Lecourbe und Desolles, die von Tirano nach Worms gerückt waren und dasselbe erobert hatten. Martinsbruck und Taufers wurden nach hartnäckigem Kampfe genommen, man drang nach Glarenz und Malsch in Tyrol, wo Bellegarde den Landsturm aufbot. Allein ihre Siege konnten nun nicht viel mehr helfen, da Jourdan seit dem 3. April sich immer mehr zurückzog und ein Theil seiner Armee sogar über den Rhein setzte. Er und Bernadotte, der die angefangene Belagerung von Philippsburg nach dem Rückzuge der Hauptarmee aufheben mußte, legten das Commando nieder, und Massena erhielt das Commando über die Helvetische und über die Donau-Armee zu-

gleich. Da nun zu vermuthen war, der Erzherzog Carl werde jetzt seine Macht vorzüglich gegen die Schweiz wenden, so zog Massena seine Truppen so dicht als möglich zusammen, und rief auch die Truppen nach Graubünden, welche unter Lecourbe schon in Tyrol vorgedrungen waren.

Doch sollten jetzt nicht die Länder an der Donau, sondern Italien, das von den Franz. Commissärs hartbedrückte, von Frankreich durchaus abhängige, und darum äußerst unzufriedene Italien der Schauplatz des Krieges werden. An dem rechten Ufer der Etsch bey Verona und Legnago stand eine zahlreiche Armee unter Kray, mit welcher sich in einigen Wochen die Russen vereinigen sollten, und an den Küsten des Röm. und Neapolit. Gebietes ward eine Landung von Russischen, Englischen, Türkischen und Neapol. Truppen erwartet. — Der Fränk. Obergeneral in Italien war Scherer, unter dem nicht blos die eigentliche Italienische Armee welche sich bei Mantua zusammenzog, sondern auch die Neapolitanische stand, welche jetzt, an des redlichen Championnets Stelle, Macdonald commandirte. Diese war ungefähr 30,000 M. stark, und hatte mit den Misvergnügten im Römischen und im Neapolitanischen, an deren Spitze sich der Cardinal Ruffo befand, zu kämpfen. Die Hauptarmee betrug 61,000 M., wovon aber nur 43,000 im offenen Felde standen. Denn 5000 lagen in Piemont zu Erhaltung der Ruhe, 7000 M. unter Gohier standen an den Gränzen von Toscana, 6000 M. unter Desolles im Veltline. Die übrigen 43,000 M. waren in 6 Divisionen getheilt und standen unter Delmas, Serrurier, Grenier, Victor, Hatry und Montrichard. Moreau bekam bald darauf das Commando des linken Flügels von Scherers Armee.

Da auch der Ital. Krieg nach dem Plane des Directoriums ein Angriffskrieg werden sollte, so besetzte Gauthier seit dem 21. März das Großherzogthum Toscana ohne Widerstand und mit der Erklärung, daß es blos geschehe, um eine Landung der Engländer und Russen daselbst zu verhindern, worauf der Großherzog mit seiner Familie nach Venedig reisete. Den Pabst, der sich bis dahin im Toscanischen aufgehalten hatte, führte man nach Parma ab.

Da Scherers Absicht war, die Oestreicher über die Etsch zurück zu werfen, so ließ er am 25. März mit Tagesanbruch angreifen, und zwar bey Pastrengo, Verona und Legnago, ohne daß jedoch durch dieses blutige Gefecht etwas entschieden ward. Fast eben so wenig Erfolg hatte ein anderer Angriff am 30. März, um den Uebergang über die obere Etsch zu erzwingen. Scherer schrieb dieses besonders dem Rückzuge Jourdans zu, der die Schweizer-Armee, namentlich die Corps von Lecourbe und Desolles, verhinderte, auf dem linken Flügel seiner Armee, wie der allgemeine Plan erforderte, mitzuwirken. Dennoch wagte er am 5. April noch eine, von Kennern für unbesonnen gehaltene Schlacht bei Magnago, und verlor sie, so glücklich und siegreich auch der allgemein geliebte Moreau mit seinem linken Flügel gekämpft hatte. Ueberhaupt war er bei den Soldaten nicht beliebt, welche alle erlittene Schläge auf seine Unklugheit, Trunk oder falsche Absichten schoben, und schon im Voraus seinen Dispositionen nicht traueten. Er zog sich darauf gegen Mantua zurück, schickte Eilboten an Macdonald, und verlangte vom Directorium seine Zurückberufung. Desto kühner drangen die Kaiserl. aus Tyrol hervor, und drängten die Franken bis Brescia zurück. Um keinen Feind im Rücken zu haben, zog sich Scherer mit seinem rech-

ten Flügel über den Oglio, mit dem linken bei Asola über Chiusa, nachdem er Mantua mit 6000 M. verstärkt, auf länger als ein Jahr mit Lebensmitteln versehen und den nachher wegen voreiliger Uebergabe sehr hart beschuldigten Divisions-General Foissac Latour zum Commendanten ernannt hatte. Gen. Montrichard sollte Ferrara vertheidigen.

Vierzigstes Kapitel.

Dieser zwischen Frankreich und Oestreich eingetretene Kriegszustand und die immer zunehmende Erbitterung zwischen beiden Mächten hatte die Folge, daß sich am 10. März Bacher, der Franz. Gesandte am Reichstage zu Regensburg, auf Befehl des Erzherzogs Carl entfernen mußte. Zwei Tage darauf erfolgte die Fränk. Kriegserklärung Frankreichs gegen Oestreich. Nachdem am 21. März 1799 General Jourdan an der Ostrach und am 25. März bei Liptingen geschlagen worden war, und wegen des Marsches der Russen keine Antwort erfolgte, hörten die Unterhandlungen auf. Endlich am 7. April verließ der Kaiserl. Minister, Graf von Lehrbach, Rastadt, und an die Reichsdeputation erging von dem Kais. Bevollmächtigten die Erklärung, daß die Friedens-Unterhandlungen ferner keinen Fortgang haben könnten, daß alle bisher auf dem Congresse getroffenen Uebereinkünfte als nicht geschehen anzusehen wären, und daß das Verhältniß des Deutschen Reichs zu Frankreich wider dasselbe sey, wie es vor dem Congresse gewesen.

Nach der Abreise des Kaiserl. Gesandten konnten die übrigen Deputirten nichts mehr auszurichten hoffen. Auch hatten schon die Szekler Husaren die Gegend um Rastadt besetzt, während daß

die Franzosen vom Rheinthal her ihre Vorposten bis Bühl trieben. Jedoch waren die Franz. Minister nicht gesonnen, den Congreßort eher zu verlassen, als bis sich entweder die Reichsdeputation zerstreuen oder sie mit Gewalt vertrieben würden. Allein da bald mehrere einzelne Vorfälle den Gesandten bewiesen, daß der Ort ihres Aufenthalts nicht mehr sicher sey, und der daselbst commandirende Oberste Barbaczky selbst erklärte, daß man sich besser rathen würde, wenn man abreisete, so reisten mehrere Gesandte ab und die Franz. Minister beschlossen ebenfalls, auf den 26. April Rästadt zu verlassen. Sie reichten aber noch am 23. Apr. eine Protestation gegen das Oestr. Verfahren ein und versprachen von Straßburg aus mit dem Deutschen Reiche unterhandeln zu wollen. So war denn eine 17 monatliche Unterhandlung umsonst.

Am 28. April Abends gegen 10 Uhr reisten die drei Franz. Minister Bonnier, Roberjot und Jean Debry in einer äußerst finstern Nacht von Rastadt ab. Sie waren noch keine Viertelstunde von der Stadt entfernt, als ihre Wagen von einer Anzahl Bewaffneter zu Pferd, wie Szekler Husaren gekleidet, angehalten wurden. Nachdem man nach den Wagen der Minister fragte, zerhieb man die Fenster derselben, riß die Minister heraus, hieb sie zusammen, und nahm einen Theil ihrer Papiere und Kostbarkeiten weg, ohne sonst jemand zu beschädigen. Auf entstandenen Lärm begab sich ein Badenscher Offizier nebst einigen Oestreichern auf den Mordplatz, und brachten die Gattinnen der Ermorderten nach Rastadt zurück, wo alle Gesandte in die schrecklichste Lage versetzt wurden und den Unglücklichen allen möglichen Beistand leisteten. Doch hatte sich der Legations-Secretär Rosenstiel und Jean Debry gerettet. Der Erstere war

gleich bei entstandenem Lärm aus seinem Wagen gesprungen, und hatte sich durch Felder und Gärten in die Stadt geflüchtet. Der letztere hatte sich, nachdem er mehrere Hiebe emgfangen, todt gestellt und war in einen Graben geworfen worden. Nachdem sich die Husaren entfernt hatten, raffte er sich auf und eilte nach dem Walde, wo er die Nacht auf einem Baume zubrachte. Am folgenden Morgen ging er unter einem Haufen Volks bei den Oestr. Patrouillen vorbei nach der Stadt zurück, wo er von den daselbst befindlichen Gesandten liebreich aufgenommen wurde. Am nächsten Tage reiseten nun die Uebriggebliebenen unter Badenscher und Kaiserlicher Bedeckung ab, und kamen glücklich über den Rhein. Die Körper der Ermordeten, welche fürchterlich zerhauen waren, wurden nach vorhergegangener chirurgischer Untersuchung anständig beerdigt. Die wahren Urheber oder Beweggründe dieser schändlichen That sind noch nicht hinreichend bekannt; daher ists auch nicht möglich, für jetzt ein sichres Urtheil zu fällen. Die hier angegebenen Thatsachen sind aus dem bald nach verübtem Morde aufgesetzten Berichte des Churbrandenburgischen Gesandten, Frhr. v. Dohm genommen, dessen Zeugniß als eines anerkannt rechtschaffnen Mannes für die Wahrheit bürgt. Der Oberfeldherr der Oestr. Armee, der Erzherzog Karl, gab als edler Mann seinen Abscheu über eine solche That zu erkennen, und versprach die strengste Untersuchung und Bestrafung der Verbrecher, falls sie Oestreicher gewesen wären.

Ein und vierzigstes Kapitel.

Der Rückzug der Franken in Italien, welchen wir im 39. Kapitel erzählt haben, hatte das stete Vordringen der Oestreicher zur Folge, und zugleich einen Volksaufstand in der Gegend von Ferrara, oder der ehemaligen Venetianischen Lombardei, welche jetzt zu Cisalpinien gehörte. Am 18. April war Mantua bereits von der Gemeinschaft mit den Franken abgeschnitten, welche jetzt ohnedem nur noch 28,000 Mann stark waren. Die erwarteten Verstärkungen konnten nicht sobald eintreffen, und die Oestreicher, welche ihnen an Zahl so sehr überlegen waren, bemühten sich eifrig, die gegenwärtigen Vortheile zu benutzen, nicht zu rechnen, daß sie sich durch einen großen Theil des Armee-Corps aus Tyrol verstärken konnten, weil man von Massena nichts zu befürchten hatte, so traf auch schon am 17. April das russische Hülfscorps von 25,000 M. bei Mhlas ein und vereinigte sich mit der Oestr. Armee. Um Einheit in die Operationen zu bringen, übernahm Suworow den Oberbefehl über beyde vereinigte Armeen.

Von jetzt an nahmen die Operationen der Alliirten einen sehr raschen Gang. Am 19. April wurde die Stadt Brescia besetzt, und am folgenden Tage das Castell, dessen Besatzung sich kriegsgefangen ergab. Von hier aus marschirte Kray rückwärts, um die schon blokirten Festungen Mantua und Peschiera zu belagern, während daß Suworow mit der Hauptarmee am 22. April an das linke Ufer des Oglio rückte. Scherer zog sich

dagegen hinter die Adda, und Lecco am Como=See bis gegen die Festung Pizzighetone, schickte nachmals Eilboten an Macdonald, seinen Marsch zu beschleunigen, übergab am 24. April Moreau das Commando und reiste nach Paris. Moreaus Lage war wieder schwierig wie immer; er konnte nichts thun als schleunigst haltbare Positionen einzunehmen, um seine Verstärkung abzuwarten, oder sich ohne großen Verlust zurückzuziehen.

Suworow setzte schon am 27. April den rechten Flügel und das Centrum seiner Truppen über die Adda. Nach einem hartnäckigten Gefechte wurden die Franken zurückgeworfen und Serrurier mit 2700 M. zu Gefangenen gemacht, und noch an demselben Abend setzte der Oestr. linke Flügel über diesen Fluß unter tapferm aber zu schwachem Widerstande der Franken. Die Schlacht an der Adda, welche von früh 6 Uhr bis Abends 6 Uhr dauerte, und unter dem Namen der Schlacht bei Cassano bekannt ist, ob sie gleich bei Pozzo am heftigsten war, verschaffte Suworow den Besitz von Mailand, wo er am folgenden Tag einzog und alles auf den Fuß setzte, wie es unter der Oestreichischen Regierung gewesen war. Moreau hielt unter diesen Umständen fürs beste, sich weitrr nach dem Genuesischen herab zu ziehen, Macdonalds Armee, welche in Gefahr war gänzlich abgeschnitten zu werden, zu retten, und sich durch diesen ansehnlich zu verstärken. Freilich ward auf diese Weise Massena noch mehr gefährdet. Allein eins mußte geschehen, und wie es scheint, gerade was Moreau that. Seine Armee war schwach, um die Verbindung mit Massena fortzuführen und zugleich Macdonald die Hand zu bieten.

Mittlerweilr hatte der Erzherzog Karl sich gegen Schafhausen gezogen und rüstete sich, in die Schweiz vorzudringen. Vorher erließ er am 30.

März noch eine Prorlamation an die Schweizer, worinn er ihnen versprach, daß er bei seinem Vorrücken keine feindseligen Absichten hege, sondern daß der Kaiser die Freiheit und Unabhängigkeit der Schweizer stets respectiren werde. So wie er sich näherte, sammelte sich ein Theil ausgewanderter Schweizer unter seinen Fahnen und in den kleinen Cantons brachen bedeutende Unruhen gegen die Franken aus, wie denn überhaupt der Partheigeist sich immer fürchterlicher erhob. Gegen diese Bewegungen traf Massena die strengsten Vorkehrungen. Er drohete, jeden Angriff auf die Franken ohne Gnade zu bestrafen, machte alle Gemeinden für jede einzelne feindselige Handlung verantwortlich und traf die besten Anstalten zur Sicherheit seiner Armee. Die neue Republikanische Regierung unterstützte ihn; man hob Soldaten aus und belegte die Verweigerung des Aufgebotes mit Todesstrafe.

Massenas ernstlicher Vorsatz war, den Rhein von seinem Entstehen in Graubünden an bis an die Gränzen von Holland zu vertheidigen. Lecourbe und Menard deckten das Engadin und Graubünden; eine andere Division das Rheinthal gegen Bellegarde und Hotze, welche an der Grenze von Tyrol und im Voralbergischen standen. Die Hauptarmee, dem Erzherzog gegen über, erstreckte sich vom Bodensee bis Basel, zum Theil noch auf dem rechten Rheinufer. Andere Corps standen bei Breisach, Kehl und Mannheim. Mainz, Ehrenbreitstein und Düsseldorf waren mit hinreichenden Garnisonen versehen. Die Oestr. Operationen konnten wegen Mangel an Lebensmitteln erst in der Mitte des Aprils ihren Anfang nehmen. Am 13. April wurde Schafhausen und am 17. Eglisau genommen, und bei Basel, Breisach und Kehl ein lebhafter kleiner Krieg geführt. Dies dauerte den ganzen

April hindurch. Gegen Anfang des Mays machte man sich endlich zu entscheidenden Schlägen bereit.

Zu besserer Uebersicht dieses wichtigen Feldzugs wollen wir Stellung und Stärke der beiden Armeen bemerken. Massenas rechter Flügel stand von Bormio bei Rheineck unter Ferino längst dem Rhein über Fernez, Zitzers und Altstetten. Der Mittelpunkt vom Bodensee bis zum Frikthal über Frauenfeld, Andelfingen, Bulach und Wyl. In Lucern eine Division unter Nouvion zu Aufrechthaltung der Ordnung. Der linke Flügel von Laufenburg bis Düsseldorf über Basel, Kehl, Mannheim und Coblenz. — Die Oestr. Armee: 1) Bellegarde an den Grenzen von Tyrol; der Mittelpunkt Nauders. 2) Hotze im Voralbergischen; Hauptquartier Feldkirch. 3) Erzherzog Karl vom Bodensee bis zum Breisgau.; Hauptquart. Stokach. 4) Sztarray vom Breisgau bis an den Mayn mit Einschluß von Philippsburg und Wirzburg. Massena war, nach der größten Wahrscheinlichkeit 60000 Mann stark, wovon die Hälfte von Basel bis Düsseldorf unter dem Namen der Donau-Armee stand. Die Oestreichische Hauptarmee unter dem Erzherzog Carl rechnete man auf 65,000 Mann, das Corps von Hotze auf 20000 M., das von Bellegarde ungefähr auf eben so viel, und das von Sztarrai auf 24,000 Mann.

So wie sich Massena vertheidigungsweise verhalten mußte, so war man Oestr. Seits entschlossen, Graubündten, Schafhausen und Stein zu gleicher Zeit anzugreiffen. Bellegard griff am 30. April zuerst Lecourbe an, und warf ihn nach einem hartnäckigen Kampfe über Remus, Schuls, Guarda und Lavin bis Fernez zurück, worauf sich derselbe am 3. Mai noch weiter in das obere Engadin zurückzog. Hotze hingegen konnte bei seinem

Angriffe auf Graubünden sich nicht gleichen Erfolgs freuen, so tapfer er vordrang und so sehr ihm die Bewohner von Graubündten bei seinen Unternehmungen Beistand leisteten, indem sie sich in ziemlicher Anzahl bewaffneten. Sie mußten dafür büßen, indem Massena in wenig Tagen eine Menge von ihnen tödtete und die übrigen zerstreuete, so daß Graubündten in der Gewalt der Franken blieb. Lecourbe zog sich unterdessen bis Bellinzona zurück, um den Paß über den Gotthardt zu decken, welcher von Sowarows rechtem Flügel bedrohet wurde.

Nachdem Hotze neue Verstärkung vom Erzh. Carl, welcher auf der Eroberung Graubündens bestand, ehe er etwas unternähme, erhalten hatte, griff er am 14. Mai den Luciensteig von mehrern Seiten her an, eroberte ihn und drang nun so rasch vor, daß bis zum 17. Mai ganz Graubünden bis auf die engen Pässe zu den kleinen Cantons von den Oestreichern besetzt war, und sie schon bei Sarganz und Ragaz standen. Zu gleicher Zeit rückte auch Bellegard aus dem Veltlin herauf nach Graubünden, und seit dem 18. Mai weiter nach Italien auf Splügen, Casaccio und Sylva plana, um sich der Oestr. Russ. Armee zu nähern. Nach einigen Gefechten räumte Lecourbe die bisher besetzten Italienischen Landvogteien gänzlich, und zog sich wieder nach Altdorf zurück.

Da durch die Besetzung Graubündens Hotze mit einer starken Armee Massena im Rücken stand, dieser aber nicht im Stande war, seine weitläuftige Linie zu decken, so beschloß er, seine Truppen in eine haltbare Stellung näher zusammen zu ziehen, welches auch am 20. Mai geschahe. Daß er darin die sicherste Maaßregel ergriffen hatte, zeigte sich bald. Denn schon am 21. May ging die Avantgarde des Erzherzogs bei Stein und Schafhausen über den Rhein bis Andelfingen, während

daß der zurückbleibende Theil des Hotzischen Corps diesen Fluß oben am Bodensee passirte, und St. Gallen besetzte, und Hotze mit dem Hauptcorps in erzwungnen Märschen gegen das Thurgau vordrang, um sich mit der Oestr. Avantgarde unter Nauendorf zu vereinigen. Um dieses zu hindern, ließ Massena am 25. die Avantgarde von Hotze und Nauendorf angreifen. Allein sie erfolgte doch am 27. nach einem schrecklichen Gefechte bei Winterthur. Nun drängten die Oestreicher, besonders unter Bellegarde, immer näher gegen Zürich, theils vom Gotthardt her, theils aus dem Canton Glarus, und besetzten mehrere Orte am Zürcher See. Massena zog sich daher in die Verschanzungen vor Zürich, welche auf seinen Befehl angelegt worden waren. Seit dem 3. Jun. wurden dieselben mit gleicher Hartnäckigkeit angegriffen und vertheidigt, und erst in der Nacht vom 5 — 6. Jun zog sich Massena der Ueberzahl weichend zurück, und verschanzte sich aufs Neue auf den hohen Bergrücken des Albis, worauf Hotze sein Hauptquartier in Zürich und der Erzherzog das Seinige in Kloten nahm. Hier lassen wir die edle Handlungs Weise des Erzherzogs Karls nicht unbemerkt. Er gab nicht zu, daß die erbitterten und siegenden ausgewanderten Schweizer an ihren überwundenen Landsleuten Rache nehmen oder Gewaltthätigkeiten ausüben durften, sondern folgte der Stimme seines edlen Herzens, und bewies Schonung und Milde, so weit es nur der Kriegszustand zuließ. Die größte Ehre, deren ein Commandirender zu Theil werden kann! Gelungene Kriegs-Thaten bleiben immer mehr oder weniger Werke des Glücks; aber die Triumphe der Menschlichkeit sind ein Verdienst, das sich blos an die Person des edlen Mannes knüpft und aus ihm selbst entspringt.

Zwei und vierzigstes Kapitel.

Suworow handelte in Italien eben so fest, als der Erzherzog in der Schweiz. Seine Macht war in vier Hauptzweige getheilt, und operirte auf folgende Weise. Abendwärts verfolgte er die Reste der Moreauschen Armee, um dieselben aus dem Piemontesischen und Genuesischen zu verdrängen. Gegen Norden drang ein Theil seines rechten Flügels unter Bellegarde in die Thäler oberhalb der Seen zwischen Italien und der Schweiz ein, und dem Erzherzog seine Operationen zu erleichtern. Gegen Morgen und in seinem Rücken wurden die Festungen Peschiera, Mantua, Ferrara, Bologna, Pizzighetone und die Citadelle von Mailand belagert. Gegen Mittag hatte FML. Ott Befehl erhalten, ins Modenesische zu rücken, und die aus Neapel heraufkommende Französische Armee vom Genuesischen Gebiet abzuschneiden.

Moreau aber zog sich in drei Colonnen über Lodi, Pavia und Novara gerade deswegen gegen das Genuesische, um daselbst die Neapolitanische Armee unter Macdonald zu erwarten, und sich mit ihr zu vereinigen. Zu gleicher Zeit traf er in Turin und im Piemontesischen die nöthigen Anstalten, um sich gegen die immer kühner werdenden Insurgenten zu sichern, seine Verbindungen mit dem westlichen Theile der Schweiz und mit Frankreich zu erhalten, und die von daher erwarteten Verstärkungen an sich zu ziehen. Auch nahm er aus allen Piemontesischen Festungen alle entbehrlichen Truppen heraus, um seine nur etwa noch 12,000 M. starke Armee einigermaßen zu vermehren. Nachdem er noch 5000 Mann Verstärkung aus Nizza erhalten, und wieder eine Armee von etwa 20 bis 25,000 M. gebildet hatte, bezog er bei der Festung Alessandria zwischen dem

Po und Tanaro ein Lager, dessen linker Flügel an Valenza und der rechte an die Apennischen Gebirge gelehnt war, um so die Pässe gegen Genua zu decken, und Macdonalds Armee den Rückzug zu sichern.

Diese Armee, welche eine neue Regierung in Neapel festgesetzt und in der Stadt selbst eine Nationalgarde zu Aufrechthaltung der Ordnung eingerichtet hatte, war gleich nach Scherers ersten Unfällen zusammengezogen und in marschfertigen Stand gesetzt worden. Nachdem Macdonald wiederhohlte Befehle erhalten, seinen Marsch zur Hauptarmee zu beschleunigen, brach er am 9. May mit Zurücklassung starker Garnisonen im Fort St. Elmo, in Geata und Capua auf, um über Rom nach Florenz zu marschiren.

Während des Marsches dieser Armee hatte Suworow seit dem 3. Mai sein Hauptquartier nach Pavia verlegt, und ließ einen Theil seiner Truppen im nördlichen Piemont bis gegen Turin streifen. Peschiera und Pizzighetone capitulirten, und Mantua ward immer enger eingeschlossen. Suworows Absicht ging vor allen dahin, Moreau aus seiner festen Stellung bei Alessandria zu vertreiben. Um ihn zu reizen, ließ er die Festung Tortona wegnehmen, und seine Truppen über Novi und Seravalle streifen. Aber Moreau ließ sich weder herauslokken noch irre führen, selbst dann nicht, als in seinem Rücken ein bedenklicher Volksaufstand ausbrach. Endlich grif man seinen linken Flügel am 11. Mai wirklich an, aber man richtete damit so wenig aus, als am folgenden Tage, wo man den Angriff wiederholte. Erst am 19., nachdem Suworow Casal weggenommen hatte, und Moreau nun von allen Seiten mit Feinden umgeben war, räumte er Valenza und Alessandria, und zog sich über Asti und Cherasko nach Coni, wo er am 22. Mai ankam.

Durch diese unbewegliche Standhaftigkeit hatte Moreau dem Genral Macdonald Zeit verschafft, sich dem Genuesischen zu nähern; er hatte den Commandanten von Genua, Perignon, in den Stand gesetzt, die Zugänge zu dieser Stadt von der Gebirgsseite zu schließen, die nöthigen Anstalten zu deren Vertheidigung zu treffen, und die Verbindung der beiden Armeen zu begünstigen. Turin kam unterdessen am 27. May unter Begünstigung der Einwohner in die Hände der Oestreicher, außer der eigentlichen Festung, welche sich noch vertheidigte. Die Belagerungen der noch von den Franken besetzten Plätze wurden mit der größten Lebhaftigkeit von Suworow betrieben, damit er Zeit genug erhielte, seine Truppen gegen den sich nähernden Macdonald zu vereinigen, und wirklich capitulirten am 24. Mai die Citadellen von Mailand und von Ferrara, am 26. wurden Ravenna, Comachio und andere Plätze genommen. Ancona wurde durch eine Russisch-Türkische Flotte von 7 Linienschiffen und 6 Fregatten blokirt gehalten, die Belagerung von Mantua in eine bloße Blokade verwandelt.

Unterdessen war Macdonald, nachdem er auf seinem Marsche alle nur einigermaßen entbehrliche Truppen an sich gezogen, schon in Florenz angekommen, und hatte Livorno, Lucca, Massa Carrara und Pontremoli besetzt, um sich den Rückzug gegen das Meer freizuhalten, wenn es nicht möglich wäre, die Vereinigung beider Armeen, welche noch 25 Meilen von einander entfernt waren, durch das Genuesische zu bewirken. Während dessen rückte die Russische Armee von mehreren Seiten her gegen Coni vor. Moreau zog mit allem Fleiße die ganze Aufmerksamkeit derselben auf sich, besetzte aber auch die wichtigsten Alpenpässe, den Berg Cenis, den Paß von Susa und den kleinen Bernhard sehr stark. Macdonald hatte sich gleichfalls in wenig Tagen bis auf

30,000 Mann verstärkt, und war den Oestreichischen Truppen, welche im Parmesanischen, Modenesischen, und in den Päbstlichen Legationen standen, überlegen. Daher konnte er durch seinen rechten Flügel Bologna besetzen und das Fort Urbino wieder frei machen. Sein linker Flügel, größtentheils Pohlen, besetzte Sarzana und Pontremoli; er selbst verlegte sein Hauptquartier in den ersten Tagen des Junius nach Lucca, und befand sich in Communication mit Genua. Von hier aus konnte er sich ungehindert am Meere hin mit Moreau vereinigen, wie man auch vermuthete. Allein diese Straße war eines Theils für die Artillerie unwegsam, andern Theils hielt er sich auch bei der vereinzelten Stellung der Alliirten für stark genug, angriffsweise zu Werke zu gehen, und so der verdrießlichen Lage der Dinge eine andere Wendung zu geben.

Moreau zog sich unterdessen mit seinem rechten Flügel in das Genuesische, deckte seinen linken durch die Alpenninischen Gebirge, dessen Pässe in seiner Gewalt waren, und nahm eine vortheilhafte Stellung bei Savona. Bald darauf zog er sich nach Genua selbst, um von da aus zu Gunsten Macdonals eine Diversion zu machen. Dieser sollte nach Moreaus Plan die Corps der Generale Klenau, Hohenzollern und Ott im Parmesanischen, Modenesischen und in den Legationen angreifen, Mantua bedrohen und sich mit Moreau, der über Tortona vorrücken würde, bei Voghera vereinigen; beide wollten sodann Alessandria entsetzen und Suworow angreifen. Am 7. Juni setzte sich Macdonald nach den ihm vorgeschriebenen Punkten in Marsch, und schon am 12. warf er den Gen. Hohenzollern aus Modena, worauf sich Klenau nach Ferrara zurückzog. Während daß Macdonald sich dem Po näherte, warf Kray die Brücke über diesen Fluß ab, und deckte mit 10,000

Mann das gegenseitige Ufer; jener aber, der jetzt keinen Uebergang suchte, wendete sich nach Parma und Piacenza, um sich von da aus mit Moreau zu Voghera zu verinigen. Ott wich vor ihm her bis an die Trebia, wo er Verstärkungen von Melas erwartete. Auf diese Nachricht setzten sich Melas, Belegard und selbst Suworow in Marsch gegen Macdonald, und versammelten ihre Truppen zwischen Tortona und Piacenza, um hier die Vereinigung beider Armeen zu hindern. Schon am 17 Jun trafen die Avantgarden beider Armeen auf einander, und am 18. kam es zu einer Schlacht an der Trebia; sie dauerte diesen ganzen und den folgenden Tag bis in die Nacht, und endigte sich mit einer Niederlage der Franken, worauf sich Macdonald mit solcher Eile zurückzog, daß er seine Verwundeten zu Piacenza zurückließ. Moreau rückte zwar auch durch die Bocchetta in die Ebene von Alessandria und Tortona, trieb am 20. Juni Bellegard über die Bormida zurück, und entsetzte Tortona; aber es war zu spät für Macdonald. Als er daher die Nachricht von dessen Niederlage und von Suworows Anmarsch gegen sich erhielt, zog er sich wieder über Novi und die Bochetta zurück, und Suworow brach auch gegen ihn auf. Macdonald bezog die Positionen wieder, die er vor diesem Zuge inne gehabt. Der Verlust der Franken war auf 12,000 Mann, und der der Oestreicher und Russen vielleicht die Hälfte. Woran der Fehler diesmal lag, ist noch nicht ausgemacht: einige meinen, Moreau sey zu spät ausgerückt; Andere, Macdonald habe zu früh geschlagen. Nach Macdonalds Niederlage ergab sich auch die Citadelle von Turin.

Drei und vierzigstes Kapitel.

Durch die bisherigen steten Märsche, Gefechte und Strapazen waren nicht blos die Französischen Armeen, sondern auch die Oestreichischen und Russischen beträchtlich geschwächt wurden. Ehe die Ausfüllungen des Verlustes ankamen, ehe Pferde und Menschen wieder herbeigeschaft wurden, mußte eine Art von Waffenstillestand ohne Verabredung bei den beiderseitigen Hauptarmeen eintreten. Dieser dauerte wirklich fast den Julius hindurch, während dessen sich beide Theile aus allen Kräften rüsteten. Zu Suworow stießen 11,000 Russen, eine Anzahl Piemonteser, die Cisalpiner mit ihrem General Hotze, welche die Fränkische Parthei verlassen hatten, die Corps der Insurgenten, welche sich im Toskanischen und Mailändischen gesammelt hatten, die Belagerungscorps der ihrem Falle nahe Festungen, so daß er glauben durfte, eine Armee von 140000 Mann neuerdings ins Feld stellen zu können, die Engländer und Neapolitaner nicht mit gerechnet. — Die Armee des Erzherzogs, welche aus etwa 60000 Mann bestand, erwartete 35000 Russen, welche am 15. bis 20. Juni durch Prag marschirt waren, und einige 1000 Schweizer Ausgewanderte wodurch sie leicht auf 100000 Mann anwachsen konnte. Die Reichstruppen, deren Stellung täglich betrieben ward, sollte in Verbindung mit dem Corps des FML. Sztarray eine eigene Armee am Niederrheine bilden. Man konnte also dermalen von Seiten der Alliirten auf 300,000 Mann rechnen. Zu gleicher Zeit sollte die ganze nördliche Küste von Frankreich und von Holland, durch Engländer und Russen bedrohet werden, wozu man in England die nachdrücklichsten Rüstungen machte.

Auch in Frankreich suchte man den Eifer zur Gegenwehr anzuflammen. Bernadotte ward Kriegsminister, Joubert erhielt das Commando über die Italienischen Armeen, welche mit Einschluß der Besatzung in den festen Plätzen von Dauphiné und Savoyen etwa 70,000 Mann betrug. Massena wurde bis auf 60,000 Mann verstärkt; die Besatzungen von Straßburg, Mainz, Ehrenbreitstein und die Corps von Hüningen bis Düsseldorf betrugen etwa 30,000 Mann. Brüne in Holland hatte etwa 8 bis 10,000 Mann unter seinen Befehlen; die Armee von England, von der Schelde bis Brest belief sich noch nicht auf 25,000. Die ganze Macht der Republik an allen Gränzen bestand also aus etwa 200000 Mann. Um dieser gefährlichen Schwäche abzuhelfen, beschloß man, wie schon vormals geschehen, eine allgemeine Rekrutirung oder ein Aufgebot in Masse durch welches die Armeen der Republik bis auf eine halbe Million verstärkt werden sollten. Zum Dienste des Innern wurden die beweglichen Nationalgarden wieder eingerichtet. — Moreau sollte an die Spitze einer neuen Rheinarmee von 60000 Mann kommen; der bisher abgesetzte Championnet sollte die Alpenarmee commandiren, welche sich bei Grenoble sammelte, um theils Dauphiné und Savoyen zu vertheidigen, theils nach Befinden der Umstände der Italienischen oder Schweizer Armee Hülfe zu leisten. Sie war zu 40,000 Mann angesetzt. Massenas Armee wollte man auf 80 bis 90,000 Mann bringen. Nimmt man nun an, daß die Küstenarmeen und was in Holland und Belgien stand, 60000 Mann betragen haben, so wurden die Republikanischen Armeen 320000 Mann stark. Es waren also noch über 100000 Conscribirte nöthig.

Während daß, wie wir oben gesehen haben, Suworow mit ganzer Macht Moreau wieder auf Ge-

nua zurückzutreiben suchte, zog sich Macdonald auf Toscana zurück, und eilte sich mit Moreau zu vereinigen, welches aber erst zu Ende des Juli geschehen konnte, und zwar mit Verlust seiner Artillerie und Bagage, die er in Livorno hatte einschiffen wollen. Toscana ward sogleich von den Alliirten besetzt, und die alte Regierungsform wieder eingeführt.

Bis zur allgemeinen Verstärkung setzte sich Suworow am Eingange des Orbathals, um Moreau zu beobachten und die Angriffe auf Tortona und Alessandria zu decken. Am 2. Juli ergab sich letztere. Moreau verlegte sein Hauptquartier nach Cornigliano, bezog bey Voltri, Savona, Vado und Loano die Positionen, welche die Fränkische Armee 179 inne hatte und deckte die Bocchetta. Suworow ließ ferner Coni beobachten und Fenestrella belagern. Haddik stand bei Aosta, und Kray betrieb die Belagerung von Mantaa aufs lebhafteste, so daß die Festung unter Foissac Latour sich am 28. Jul. ergab. Dadurch wurde nun Suworow in den Stand gesetzt seine ganze Stärke vorwärts zu wenden.

In der Schweiz war die Stellung des Erzherzogs und Massenas dieselbe geblieben. Beide Theile suchten sich an beiden Ufern der Limmat immer mehr zu befestigen, und einzelne Gefechte konnten hier nichts entscheiden. Blos die bei Zürich angelegten Verschanzungen Massenas wurden zerstört. Die Armee des Erzherzogs dehnte sich vom Rheine her bis in den Canton Schwyz am rechten Ufer der Limmat aus. Massenas linker Flügel lehnte sich an die Aar und an den Rhein bei Waldshut. Der Mittelpunkt stand zwischen Baden und Zug; das äußerste Ende des rechten Flügels war am Berg Brüning an der Berner Gränze. Des Erzherzogs Hauptquartier war in Kloten, Massenas in Lenzburg.

Erst mit dem Monat August bot das Kriegstheater neue blutige Schauspiele dar. Der Wille der Französischen Regierung war, daß ihre Armeen von Mainz bis Genua wieder Angriffsweise zu Werke gehen sollten, damit sie noch wo möglich den erwarteten Verstärkungen der Alliirten zuvorkämen. Joubert sollte von den Alpenninen hervor Suworow eine Schlacht liefern und Tortona entsetzen. Hierbei sollte ihm Championnet mit der Alpen-Armee unterstützen, und zwar rechts bei Coni und links in den Thälern die zum Cenis und Bernhard führen, um die Angriffe in Oberwallis zu unterstützen. Massena sollte des Erzherzogs linken Flügel durch einen allgemeinen Angriff aus den kleinen Cantons und vom Gotthardt vertreiben. Am Rhein sollte dem Erzherzog in Schwaben eine Diversion gemacht werden, damit er in der Schweiz genöthigt würde sich zu schwächen.

Vier und vierzigstes Kapitel.

Massena schritt vom 12. Aug. an zuerst zur Ausführung des ihm vorgeschriebenen Planes, indem er bei Zürich einen Scheinangriff machte, und den rechten Flügel unter Lecourbe beträchtlich verstärkte, der denn auch die Oestreicher bis zum 17. Aug. aus allen ihren Posten am Gotthardt und in den kleinen Cantons vertrieb. Am 18. Aug. kamen die Russischen Verstärkungen an. Nicht so glücklich war Joubert in Italien. Macdonalds Armee hatte sich bey Genua zusammengezogen, und auch die Hauptarmee Verstärkungen erhalten. Da Macdonald um seine Gesundheit herzustellen, nach Frankreich gereist war, bekam St. Cyr das Commando des rechten Flügels der Joubertschen Armee, und besetzte die Pässe von Genua nach Novi. Perignon

mit dem linken Flügel deckte die Thäler der Bormida und des Tanaro; der Rest Genua und die umliegende Gegend. Seit dem 12. Aug. versammelte Joubert seine Armee bei Novi, und schon am 15. ward er von den Oestreichern angegriffen. Indem er eine Brigade ins Feuer führte, traf ihn eine Kugel ins Herz, daß er todt niedersank. Moreau übernahm nun das Commando. Allein so sehr er alles that, was nur ein tapferer und entschlossener Mann thun konnte, so hartnäckig seine Soldaten fochten, so mußte man doch endlich der ungestümen Uebermacht der Oestreicher und Russen weichen. Der Verlust der Franken sowohl, als der Oestreicher, kann man zuverläßig auf 15,000 M. rechnen. Moreau nahm seinen Rückzug in die Alpeninen, und übergab Championnet das Commando, der nun sowohl die Alpen, als die Italienische Armee commandirte. Er rückte seit dem Tage der Schlacht bei Novi von Grenoble aus gegen die Piemontesische Grenze vor, namentlich gegen Fenestrelles, Susa und Pignerol, und trieb die Oestr. Vorposten zurück, während daß zu gleicher Zeit Moreau den bis Rapallo auf 4 Meilen von Genua vorgerückten General Klenau wieder zurücktrieb.

Nach den blutigen Auftritten in Italien und in der Schweiz setzte sich auch die Rhein-Armee, welche sich unter Moreaus Commando versammeln sollte, in Bewegung. Sie stand zwischen Mainz und Mannheim unter dem einstweiligen Commando des Generals Müller, welcher am 25. sein Hauptquartier nach Mannheim verlegte und seine Truppen bald bis Schwetzingen vorrücken ließ, wo die Oestreicher sich zurückzogen. Zu gleicher Zeit brach Baraguey d'Hilliers mit seiner Division von Mainz auf gegen Frankfurt, welches er unter dem Vorwande, als enthalte es kaiserl. Magazine, blokirte, und zu einem Lösegelde von 100,000 Laub-

thalern verdammte; dann rückte er über die Bergstraße nach Heidelberg und nach Heilbronn, wo er Contributionen einforderte. Sobald der Erzherzog Carl diesen Streifzug erfuhr, übergab er Hotzen das Commando der Schweizer-Armee, und führte ein ansehnl. Corps gegen die Franken von Donaueschingen; Sztarray eilte von Villingen über Rastadt und Pforzheim herbei. Zugleich wurden die Unterthanen des Churfürsten von Mainz am rechten Rhein-Ufer aufgefordert, ihr Vaterland zu vertheidigen, und wirklich kam auch unter dem Commando des Freiherrn von Albini ein ansehnlich großentheils wohlbewaffnetes Corps von Vaterlands-Vertheidigern zusammen. Nichts destoweniger wurde Philippsburg vom General Müller in der Nacht vom 6 — 7. Sept. bombarirt und die Stadt in deinen Aschenhaufen verwandelt. Doch kaum hörte er, dessen Armee nur ungefähr 20000 Mann stark war, daß der Erzherzog schnell heranrückte, so hob er die Belagerung auf, gieng bey Mannheim über den Rhein zurück und theilte seine Armee in drei Corps. deren eins gegen Mainz, das zweite gegen Speier und Gemersheim rückte; ein drittes blieb bey Mannheim zurück, besetzte die Festungswerke dieser Stadt und das Dorf Nekerau. Allein es wurde schon am 18. Sept. von der Armee des Erzherzogs angegriffen, zum Theil in Mannheim gefangen, zum Theil über den Rhein zurückgeworfen.

Fünf und vierzigstes Kapitel.

Mit diesem Zuge des Erzherzogs an den Rhein entwickelte sich ein neuer Operationsplan der beiden Kaiserhöfe. Im Mittelpunkte, in der Schweiz, sollte eine grosse Russische Armee unter Suworow

mit einem Oestr. Corps unter Hotze agiren; — in Italien sollte Melas eine blose Oestr. Armee befehligen — am Mittel- und Niederrheine sollte eine kaiserl. und Reichsarmee unter Erzh. Karl aufgestellt werden. Diese Eintheilung half den bisher bemerkten Nachtheilen einer so zusammengesetzten Truppenmasse ab, und erleuchterte die Herbeiführung der von verschiednen Seiten ankommenden Hülfstruppen oder Rekruten.

Dem zu Folge brach Suworow mit seinen noch übrigen Truppen aus Piemont über Bellinzona in drei Colonnen gegen den Gotthardtsberg auf, so daß schon am 24. Sept. seine Avantgarde unter Bagration auf die Division des Fränk. Generals Lecourbe stieß, die sich fechtend zurückzog. (Lecourbes persönl. Tapferkeit war in diesem Rückzuge ausgezeichnet. Dann drang er unter stetem Schlagen durchs Neusthal gegen den Lucerner See herauf, und stand Massena bereits in Flanke und Rücken. — Jetzt musste ein entscheidender Angriff gewagt werden, wenn Massena nicht alles verlieren wollte. Da derselbe unter die merkwürdigsten Begebenheiten im ganzen Laufe des Kriegs gehört, allgemein bewundert worden ist, und der Lage der Sachen eine so entscheidende Richtung gab, so verdient er etwas umständlicher erzählt zu werden.

Die Schweizer-Armee der Alliirten unter Korsakow und Hotze stand längs den Flüssen Linth, Limmat und Aar, welche bey ungleicher Breite überall tief und reissend sind, ihre Ufer sind an der rechten Seite mit hohen Bergen besetzt, und dehnen sich an der linken in offene Ebenen aus. Daraus sieht man, das die Oestreicher und Russen, welche an dem rechten Ufer standen, bei Angriff und Vertheidigung den entscheidendsten Vortheil hatten. Es gab für die Franken nur zwey Uebergangs-Punkte, bei Bruck am Zusammenfluß der

Reuß, Limmat und Aar, und bei der Bucht von Dielikon an der Limmat. Massena wählte, ohngeachtet mancher wesentl. Schwierigkeiten, die Bucht von Dielikon, weil er da seine Truppen in der, ins Ufer der Franken sich biegenden Bucht durch Artillerie decken konnte, während er sich das Ansehen gab, bei Bruck übergehen zu wollen, welchen Posten deshalb die Russen vorzüglich verstärkten. Zugleich rüstete er sich auf seinen rechten Flügel zum Uebergang über die Linth zwischen dem Zürcher und Wallenstädter See und zum Angriffe des Hotzischen Armee-Corps. In der Nacht vom 24 — 25. Sept. zog er um Dielikon ein Corps von 14,000 Mann zusammen. Am 25. Sept. Morgens 5 Uhr begann bei Bruk eine heftige Kanonade, als ob der Uebergang versucht werden sollte; mehrere Colonnen zeigten sich bei dem Ufer und hefteten die Aufmerksamkeit des dort commandirenden Russischen Gen. Durassows den ganzen Tag auf sich. In derselben Nacht wurde die Bucht von Dielikon mit Kanonen besetzt, und mit dem ersten Traggrau war der Fluß mit Truppen in Kähnen besetzt, welche nach dem rechten Ufer steuerten. Zwar gaben die Russischen Truppen sogleich Feuer auf die Uebersetzenden; allein die aufgestellten Fränkischen Kanonen warfen alles nieder, und deckten den Uebergang. Kaum war eine mäßige Anzahl übergesetzt, so begann sogleich ein heftiger Angriff auf die am Eingange der Bucht in einem dichten Walde stehende Russen; man schlug und vertheidigte sich mit Wuth, aber da sich die Franken immerzu vermehrten, so wurden die Russen vertrieben, und jene bemächtigten sich des Lagers.

Da die Russischen Haupt-Armeen auf zwey Punkten vertheilt waren, nämlich bey Zürich unter Korsakow und bei Freudenau unter Durassow, so stellte sich Massena, um ihre Vereinigung zu

verhindern, in die Mitten, zwischen Regensberg und Zürich. Ein Theil seiner Armee marschirte gegen Zürich, der andere gegen Wettingen; eine Reserve blieb bei Dielikon. Die Russische Armee unter Korsakow wurde zuerst angegriffen, bis Zürich zurückgedrängt und auf ein enges Terrain eingeschlossen. Eben so glücklich war an diesem Tage der Gen. Soult, zwischen dem Zürcher und Wallenstädter See gegen das Hotzische Corps. Er setzte schon vor Tages Anbruch eine Anzahl Schwimmer über den Fluß, welche das Oestr. Lager alarmirten, die Vorposten aufhoben, und mehrern Compagnien Zeit verschafften, den Uebergang zu vollenden, Zwar wurden sie dreimal von den Oestr. zurückgeworfen; aber da sich ihre Zahl immer verstärkte, wichen endlich die erstern. Die Erbitterung beider Theile war außerordentlich. Hotze, ein Schweizer von Geburt, blieb auf dem Wahlplatze. In ihm fiel der Führer des Russischen Generals in den winkelreichen Schweizer-Gegenden, die Seele aller bisherigen glückl. Unternehmungen, in der Schweiz. Die Oestreicher zogen sich darauf nach Kaltbrunn zurück.

Am 26. griff Massena, der auf seine Aufforderung keine befriedigende Antwort erhalten hatte, die Stadt Zürich auf dem rechten und linken Ufer der Limmath zugleich an, und schon um 1 Uhr drang ein Theil der Franken in die Stadt. Die Russen flohen von allen Seiten, ein Corps von 1000 Mann, die keinen Anführer, nicht einmal einen Tambour hatten, wurden zusammengehauen oder gefangen. Ein großer Theil der Bagage, die Weiber vieler Generale, das Armee-Archiv, die Cassen 2c fielen in die Hände dre Franken. Die Trümmern dieser Armee zogen sich eilig über Bulach und Winterthur nach Eglisau und Schafhausen. Auf diese Nachricht zog sich auch Petrasch,

der nach Hotzes Tod das Commando übernahm, über Lichtensteig und St. Gallen über den Rhein zurück und setzte sich im Vorarlbergischen. Am 26. nahm Massena sein Hauptquartier wieder in Zürich, und ließ die Flüchtlinge verfolgen.

Aber schon den Tag darauf erhielt er Nachricht, daß Suworow, mit Auffenberg vereinigt und im Begriffe auch die Corps der Generale Linden und Jellachich an sich zu ziehen, heranrücke, und schon bey Altdorf stehe. Er beschloß, ihm entgegen zu gehen. Dieser hatte sich inzwischen von Altdorf her in das Muttenthal im Canton Schwyz gezogen und seine ganze Armee von Schwyz und Brunnen bis zu den Grenzen des Cantons Glarus versammelt, wahrscheinlich, um sich durch Glarus mit der Korsakowschen Armee zu vereinigen. Er drängte den General Molitor auch wirklich bis Näfels über Glarus zurück. Aber schon am 30. Sept. traf Massena, der über Altdorf herbei eilte, auf den Russischen Nachtrab unter Gen. Rosenberg bei Mutten, welchen er sogleich diesen und den folgenden Tag heftig angreifen ließ. Allein die Russen schlugen sich mit solcher Hartnäckigkeit, daß die Franken einen ansehnl. Verlust erlitten, und das Russische Corps seinen Marsch ungehindert fortsetzen konnte, so daß dasselbe am 3. und 4. Oct. in der Gegend von Näfels bei Suworow eintraf, diesen hätte Massena gerne durch den Paß von Einsiedeln, den er geflissentlich offen gelassen, weiter in die Schweiz gelockt, um ihn dann gänzlich zu schlagen. Allein Suworow, dem dergleichen Gefälligkeiten nicht neu waren und der wohl sahe, daß er nichts mehr ausrichten konnte, räumte Glarus, und zog sich über Elm und Schwanden nach Chur zurück, wo er am 6. Oct. eintraf. Um sich eine Vorstellung von diesem mühseligen Zuge zu machen, setzen wir folgende Stelle aus

Suworows Amtsberichte bey. „Umringt vom Feinde sagt er, heimgesucht von Regen und Nachtfrösten, verfolgten wir unsern Marsch durch enge unwegsame Fußsteige, öfters Mann für Mann, über schreckliche Felsklüfte, wo wir die Wolken zu unsern Füßen hatten. Besonders hatten wir auf dem ganz mit Schnee bedeckten Bündner Berge, der Rindskopf genannt, einen ganzen Tag gegen alles Ungemach zu kämpfen. Wir waren ohne Brod; die Lastthiere blieben zurück; unsre Nahrung bestand die ganze Zeit über allein aus Erdäpfeln; wir waren fast Tag und Nacht handgemein mit dem Feinde, bis wir in Chur eintrafen."

Da inzwischen Korsakow, von der bedenklichen Lage des Feldmarschalls Suworow unterrichtet und entschlossen war, ihm wo möglich Luft zu machen, das Fränkische Observations Corps an der Thur bedrohete, so beschloß Massena diesem mit Macht entgegen zu gehen. Nachdem er einzelne Corps abgeschickt, um den Gotthard, das Thal Dissentis und die Posten von Mels und Sarganz zu besetzen und Suworow zu verfolgen, so ließ er General Soult gegen Rheinek und Constanz, General Lorge gegen Stein und Diessenhofen, Menard gegen den Büssinger Brückenkopf und Paradies marschiren; er und Oudinot begaben sich mit der Reserve von Grenadieren nach Winterthur und Andelfingen.

Sobald als jenes einzelne Corps an seiner Stelle angelangt war, wurde zum Angriffe geschritten. Am 9. Oct. trafen die Franken bei Paradies auf Kosaken, und nun begann ein heftiges Gefecht in welchen die Franken anfangs den kürzern zogen; allein nach der Ankunft der Reserven, unter Massenas eigener Anführung, wurden die Russen bis in den Büssinger Brückenkopf zurückgedrängt. Einen gleich hartnäckigen Kampf bestand Lorge bei Diessenhofen; aber auch hier wichen die Russen und zogen über den Rhein zurück.

Dassel.

Dasselbe Schicksal erfuhren sie bey Constanz, wo sie in Verbindung mit dem Corps des Prinzen von Condé stritten; ein Theil der Emigrirten wurden gefangen, ein andrer schlug sich mit verzweifeltem Muth durch. Die Franken drangen in Constanz ein, und noch in derselben Nacht verließen auch die Russen die Brükkenschanze von Büssingen.

Hier endigte sich die vierzehntägige Schlacht, welche sich längs einem Umfang von mehr als 30 Meilen erstreckte, und nach Massenas Bericht den Alliirten 20,000 Gefangene, mehr als 10000 Todte oder Verwundete, 100 Kanonen, 15 Fahnen und alle Bagage kostete. Von diesem Schweizer Angriffe drückt sich ein sachkundiger Mann, dessen Urtheile sicher zu folgen ist, so aus: „Die Hälfte der Schweiz, der ganze zwischen der Reuß und dem Rheine gelegene östliche Theil dieses Landes, vom Gotthardsberge bis Eglisau und Constanz, war der Kampfplatz gewesen, in dessen weitem Umfang nicht ein einziges Thal, nicht ein einziger Paß in den hohen Gebirgen, nicht eine einzige Communication zwischen den Seen und Flüssen sich fand, um die man sich nicht geschlagen, die man nicht als Posten besetzt, oder mit Truppen durchzogen hatte." Der Plan, den Russen die Schweiz zum Kriegstheater anzuweisen, scheint besonders darum unglücklich gewesen zu seyn, weil die Russen nicht an das Bergklettern gewöhnt sind, und auch die Chefs noch keine Gelegenheit hatten, jene eigene Gattung von Taktik, welche der Gebirgskrieg erfordert, und welche Lecourb, Loison und Soult so gut kannten, zu studiren. Einsichtsvolle Schweizer haben behauptet, daß Lecourbe blos durch seine Kenntniß der Gegenden eine Uiberzahl von 12 bis 15000 Mann ersetzt habe.

Als der Erzherzog Karl Nachricht von dem Ausgang der Schlacht bei Zürich erhielt, und bemerkte daß die Fränkische Armee sich aufwärts nach Stras-

burg und Basel zog, brach er von Schwetzingen auf, ließ ein Corps zur Deckung von Mannheim und Philippsburg zurück, nahm am 4. Oct. sein Hauptquartier zu Doneschingen, und zog seine Truppen näher zusammen, um Schwaben zu decken. Korsakow rückte von der einen Seite gegen den Bodensee, und Suworow von Chur aus nach Feldkirch und Lindau, um sich mit ihm zu vereinigen. Und jetzt droheten die Franken wieder in Graubünden einzudringen.

Sechs und vierzigstes Kapitel

In dem Zeitpunkte, wo die Russen und Oestreicher mit so vielem Glücke gegen die Franken in Italien fochten, fällt eine Unternehmung, von welcher England ungemein viel erwartete, nemlich die berühmte Landung in Holland im August 1799 und die damit verbundene Wiederherstellung der Erbstatthalterschaft in den vereinigten Niederlanden vor. Die Zurüstungen dazu wurden im Jul. zu Yarmouth und Suthampton gemacht. Man machte übrigens Englischer Seits aus dem Zweckr der Ausrüstung so wenig ein Geheimniß, daß man vielmehr laut äußerte, sie sey gegen Holland gerichtet, wahrscheinlich um den Muth der Oranischen Parthei zu erhöhen. 20,000 Russen sollten mit 25,000 Engländern unter der Anführung des Herzogs v. York diese Expedition auszuführen. Blos der Ort des Angriffs blieb ein Geheimniß.

Die erste Abtheilung der Landungsarmee unter Abercromby von ungefähr 12,000 Mann ging am 13. Aug. unter Bedeckung der Escadre des Adm. Mitchel in See. Die zweite Division unter dem

Herzoge von York ungefähr eben so stark, sollte mit den Russen, welche man von Reval abholte, erst dann in See gehen, wenn man von Abercromby's Landung sichere Nachricht hatte.

Da die gesamte Englisch-Russische Armee auf 45,000 M. zu rechnen war, so konnte sie gegen Holland allerdings viel ausrichten, weil dessen Macht ziemlich geringe und die von ihm besoldeten Fränkischen Truppen im Lande nicht über 8—10,000 M. betrugen, indem der größte Theil davon an den Rhein und in die Schweiz gezogen war. Auch konnte man auf die innern Zwistigkeiten in den vereinigten Staaten allerdings etwas rechnen, wiewohl man diesen Punkt wohl ein wenig zu hoch angeschlagen hatte. Denn es zeigte sich bald, daß die gegenstatthalterische Parthei ziemlich ungehindert ihre Maaßregeln nehmen konnte.

Nachdem Mitchels Flotte mit widrigen Winden gekämpft, ging sie am 26. Aug. von der Einfahrt des Texels bis an Kalantsogg vor Anker und bestand aus 170 bis 180 Segeln. Am 27. Morgens um 4 Uhr ließ Abercromby seine Grenadiere und Jägerbataillone landen. Sogleich rückte der Gen. Dändels gegen die Dünen vor und kam zum Gefecht. Doch da die Englander immer neue Truppen erhielten, mußten sich die Holländer zurückziehen. Unterdessen eilten Fränkische und Holländische Truppen von allen Seiten herbei und am 2. Sept. traf Gen. Brune in Alkmaar ein, um das Commando über die gesammten Truppen zu übernehmen.

Abercromby vollendete seine Landung, ließ seinen rechten Flügel sich verschanzen, und besetzte auf dem linken die Spitze des Helders und die von den Holländern geräumten Batterien. Da auf diese Weise der Eingang des Texels im Besitz der Engländer war, so zog sich der Admiral Story

mit der Holländischen Flotte zurück, war aber entschlossen, mit dem ersten günstigen Winde wieder vorwärts zu segeln und die Engl. Transportschiffe zu vertreiben oder zu zerstören. Allein es entstand ein Aufruhr unter seinen Matrosen und alle Officiere waren der Meinung, daß man sich nicht würde widersetzen können. Dieß bestätigte sich auch, als am 30. Aug. die Engl. Flotte auf der Rhede des Texels erschien und auf die Holländische lossegelte. Indem Story Anstalten traf, sich zu widersetzen, brach der Aufruhr neuerlich aus, und die Matrosen weigerten sich, Widerstand zu thun. Demnach sahe sich der Holl. Admiral genöthigt die Flagge zu streichen und sich mit der ganzen Mannschaft zu ergeben. Und so fielen 12 Kriegsschiffe in die Hände der ohnehin an Schiffen nur allzureichen Engländer. Ueberdies nahmen sie denselben in Neu-Diep noch 13 Kriegsschiffen ohne Bemannung und Ausrüstung weg.

Nichts destoweniger blieb die Batavische Republik entschlossen, sich aufs äußerste zu vertheidigen. Sie wies die angetragenen Unterhandlungen des Gen. Abercromby zurück; Brune ließ die möglichste Zahl Truppen nach Nordholland marschiren und für die Vertheidigung von Amsteedam wurde bestens gesorgt; in allen Städten wurden Bürgercompagnien bewaffnet, die sich sofort zur Armee begaben. Während dessen rückten die Engländer vor, besetzten am 1. Sept. die Zype, welche ohngefähr 3½ Stunden im Umfange hat, wo sich Abercromby hinter einem Damm verschanzte. Brune rückte von Alkmaar vor, und schon am 7. und 8. wurden die Vorposten handgemein.

Da von der Division des Herzogs von York nur etwa 5000 M. angekommen waren, indem der übrige Theil, so wie die Russen, von widrigen Winden zurückgehalten wurden, und folglich Aber-

crombn höchstens 17,000 M. zählte, so wollte er sich vorjetzt vertheidungsweise verhalten. Aber eben dieser Umstand bewog den General Brune, dessen Armee bis auf 25000 M. angewachsen war, einen Angriff zu wagen. Er mißlang jedoch, kostete ziemlich viel Blut und brachte die Franken in ihre Stellung zurück.

Einige Tage darauf wurde die Holländische Flotte nach England abgeführt und zwar zum großen Verdruß der Engländer sowohl als der Holländischen Matrosen. Der Engländer, weil die Flotte ohne Schlacht weggenommen und folglich keine Prisengelder zu ärndten waren; der Holländer, weil sie blos die Flotte dem Erbstatthalter, nicht aber den Engländern hatten übergeben wollen. Abercromby breitete sich weiter aus und die Franken rückten dem Englischen Lager wieder näher.

Am 15. Septbr. kam der Herzog von York mit seiner Division im Texel an, und zwei Tage nachher die erste Division der Russen unter dem General Herrmann ohngefähr 13,000 M. stark, so daß die gesammte Armee sich auf 35,000 M. belief. Der Herzog beschloß sofort den Angriff, ehe die Franz. Verstärkungen aus Belgien und vom Niederrhein ankamen und am 19. Sept. mit Tagesanbruch begann derselbe auf der ganzen Linie. Man schlug sich mit ungemeiner Erbitterung den ganzen Tag, bis sich am Abend die Englisch Russische Armee wieder in ihre alte Stellung hinter die Verschanzungen zurückzog. Beide Theile verschanzten sich nach dieser Schlacht bey Bergen noch mehr. Bis zum 1. Octbr. fiel indessen nichts weiter vor, als daß die Englischen Schiffe verschiedene Holländische Häfen beunruhigten, um sich Lebensmittel zu verschaffen, welche immer seltner wurden.

Mittlerweile kam auch die letzte Russische Division an, und man bereitete sich zu neuen An-

griffen vor, ohne sich an die Schwierigkeiten des Bodens, an die immer mehr schwindenden Hülfsmittel oder an die beträchtlichen Verstärkungen zu kehren, welche Frankreich unausgesetzt nach Holland marschiren ließ und die Holländer selbst abschickten. Brune machte seine Stellung immer sicherer, theils durch Verstärkungen, theils durch Ueberschwemmungen, und trotzte in dem ohnehin engen und durchschnittenen Terrain jedem Angriffe. Der erste erfolgte am 2. Oct., konnte aber die Franken nicht aus ihrer Stellung zwingen, ob er gleich sehr blutig war.

Daß sich Brune dem ungeachtet zurückzog, war mehr Wirkung der Vorsicht, und um bey Beverwyk eine neue sehr günstige Stellung zu nehmen. Sein linker Flügel lehnte sich bey Wyk op Zee ans Meer; der Mittelpunkt war bey Krommendiek hinter einem See. Dändels zög sich mit dem rechten Flügel auf Purmerend und Monnikendam hinter Ueberschwemmungen. Das Hauptquartier war zu Beverwyk, drei Stunden von Haarlem, wo Brune eine Verstärkung von 2 Fränkischen Halbbrigaden erhielt. Auf diesen Rückzug rückten die Engländer in Haarlem ein, und am 6. Oct. griff der Herzog von York neuerdings an. Das Gefecht ward von Limmen und Castricam bis an die See allgemein. Die Engländer wurden zurückgetrieben, und die Franken zogen sich ebenfalls in ihre Stellung zurück.

Dieser zweite mißlungene Angriff entschied das Schicksal Hollands. Da Brune der Engl. Armee schlechterdings das Vordringen verwehrte, und sie ihre Bedürfnisse nicht aus dem Lande, wo sie kämpfte, ziehen konnte, wie für eine so zahlreiche Armee schlechterdings nothwendig war; da ferner die schlechten Wege und Ueberschwemmungen die Communication mit den Schiffen und die Herbeischaf-

fung der Lebensmittel ꝛc. fast unmöglich machten, so beschloß man nach einem gehaltenen Kriegsrathe sich in die Verschanzungen der Zype zurück zu ziehen und die fernern Befehle des Königs von England abzuwarten.

Allein zu diesem ruhigen Erwarten ließ ihnen Brune nicht Zeit. Kaum merkte er, daß sie sich zurückzogen, so folgte er ihnen nach. Am 8. rückte er wieder in die Stellung, die er vor dem Treffen am 1. inne gehabt und besetzte Alkmaar. Nach und nach räumten die Engländer und Russen Enkhuisen und Medemblik, nachdem sie die Werften, die See-Etabissements die Schiffe der Ostindischen Compagnie und alles öffentliche Eigenthum zerstört hatten.

In dem Maaße, wie die Engländer und Russen sich in ihren Verschanzungen concentrirten, drängte sie Brune rückwärts, von vorn und in den Flanken, und in dieser Lage bot der Herzog von York eine Capitulation an, die am 18. Oct. zu Stande kam. Die Hauptpunkte derselben waren: 1) Einstellung aller Feindseligkeiten und fernern Verschanzungen; 2) Herstellung der Batterien im Helder; 3) Enthaltung von aller Zerstörung; 4) Räumung des ganzen Holländ. Gebietes und aller Inseln bis zum 30. Novbr.; 5) Zurückgabe von 8000 Franzosen und Holländern, welche vor diesem Feldzuge gefangen waren, namentlich des Admirals Winter. Brune drang noch auf Zurückgabe der genommenen Holländ. Schiffe, allein diese erfolgte nicht. — Und so schickte man sich zur Räumung Hollands an. Weniger wurde vielleicht noch nie nach so großen Anstalten geleistet.

Sieben und vierzigstes Kapitel.

Die gleichzeitigen Begebenheiten in Italien sind weit weniger interessant, obgleich Blut genug floß. Von ihnen nur die Hauptpunkte. Am 8. Sept. brach Moreau mit ungefähr 25,000 M. aus der Gegend von Savona, wo er nach Vertreibung des Gen. Klenau gestanden, auf, und rückte über Aqui und Novi gegen Tortona; aber er wurde bald von dem linken Flügel der Oestreicher wieder in seine vorige Stellung eingezwungen, worauf am 11. Tortona übergeben wurde. So war Coni allein noch übrig. Am 16. sammelte sich die Oestr. Armee bey Bra an der Stura, um Championnet zu verhindern, sich mit Moreaus Armee bey Genua, deren Commando ihm ebenfalls gegeben war, zu vereinigen. Da sein linker Flügel bereits gegen Ivrea und das Hauptcorps bis Turin vorgerückt, und folglich eine Vereinigung mit Moreaus Armee nicht mehr fern war, so beschleunigte Melas seinen Marsch und befehligte am 18. Sept. eine Colonne seiner Armee auf Fossano, die andere auf Savigliano. Ersteres wurde sogleich von den Franken verlassen. Melas detaschirte darauf zwei starke Corps gegen das Fränkische Corps bei Turin, das denn auch bald die Plätze Pignerol und Rivoli verließ, so wie FZM. Kray sie aus Ivrea nach Aosta zurückwarf.

Nachdem Championnet das Commando beider Armeen übernommen und dem General St. Cyr bey Genua das Commando übertragen, rückte er gegen Coni vor, welches von den Oestr. immer mehr bedrohet wurde. Da seine Absicht war, die-

ser Festung Luft zu machen und die der Oestreicher, sie noch mehr einzuschließen, so hatten die beiderseitiger Truppen fast täglich mehr oder weniger bedeutende Gefechte, die endlich doch in einen allgemeinen Angriff verwandelt werden mußten. Vom 26 October an versuchte St. Cyr Mondovi zu nehmen und Championnet, Coni zu entsetzen; allein beide erreichten ihren Endzweck nicht. Am 2. Nov. erfolgte endlich von Seiten Championnets ein allgemeiner Angriff auf die Oestr. Linie am rechten Ufer der Stura, um in Verbindung mit St. Cyr die feindliche Armee zu umgehen. Allein so sehr die Franken anfangs vordrangen, so verzweifelt sie sich wehrten, so wurden sie doch auf allen Punkten geworfen, und Coni von den Oestreichen überall umgeben. Vom 26. Nov. an wurde es belagert und heftig beschossen, bis es sich am 3. Dec. ergab. Damit schloß sich dieser Feldzug. Am 19. Dec. rückte das Hauptquartier der Oestreicher in Turin ein; die Truppen bezogen gegen das Genuesische, gegen Dauphiné und Savoyen enge Cantonirungsquartiere. Der traurige Zustand der Franz. Armeen war ohne Zweifel der Grund der meisten bisher erlittenen Unfälle. Ein Augenzeuge schildert ihn auf folgende Weise: „Keine Feder ist im Stande zu beschreiben, was der Soldat in dieser Zeit gelitten hat. Diejenigen, welche auf den mit Schnee bedeckten Gebirgen ohne Obdach, ohne Kleidung, ohne Feuer waren, sind oft mehrere Tage ohne Nahrungsmittel gewesen; viele sind Hungers gestorben. Die in den Dörfern vertheilten, nachdem sie alle Hülfsmittel der unglücklichen Landleute erschöpft hatten, sahen es als eine große Begünstigung an, wenn sie den vierten Theil der gewöhnlichen Ration erhielten. Fast alle Pferde waren aus Mangel an Fütterung umgekommen;

die wenigen noch Uebrigen fanden endlich auch nichts mehr. Für die Kranken oder Verwundeten in den Hospitälern gab es keine Verpflegung. Belagerungsgeräthschaften hatte die Armee gar nicht; nie Pferde genug, um 20 Kanonen zu bespannen. Es waren 15 Millionen Kartuschen nöthig; sie hat deren nie mehr als 3 Millionen gehabt."

Noch müssen wir mit wenigen Worten die Unternehmungen der Rheinarmee unter Lecourbe, gegen welche sich der Erzherzog Karl nach Donaueschingen gezogen, erwähnen. Schon seit dem 4. Oct. waren kleinere Partheien Franken auf der Linie von Straßburg bis Mainz an verschiedenen Orten über den Rhein gegangen; am zahlreichsten geschah dieses bey Mainz, Oppenheim und Frankenthal. Nachdem sich die verschiedenen Corps gesammelt, marschirten sie in zwey Colonnen gegen die Armee des Erzherzogs. Der linke Flügel unter Sabbathier auf der Bergstraße nach Heidelberg der rechte unter Louet am Rhein nach Mannheim; zwischen beiden eine leichte Colonne auf Ladenburg. Der Fürst von Schwarzenberg, der sich gegen eine solche Macht zu schwach fühlte, zog sich in guter Ordnung erst hinter den Neckar und dann bis Bruchsal zurück, worauf die Franzosen am 17. Oct. Mannheim wieder besetzten und die Rheinbrücke herstellten. Dann rückten sie weiter vor, besetzten Heidelberg, Heilbronn, Durlach, Pforzheim und Laufen, und drängten das Corps des Pr. von Hohenlohe hinter die Enz zurück. Doch schon am 4. Novbr. trieb sie dieser Prinz über Heilbronn und bis zum 8. nach Wisloch zurück, wo sie eine gedrängte Stellung einnahmen und beträchtlich verstärkt wurden, so daß sie schon am 14. Novbr. aufs neue unter Lecourb's eigener Anführung vordringen, die Oestr. hinter Philippsburg zurück wer-

fen und diese Festung zum viertenmal berennen konnten.

Sogleich ließ der Erzherzog einen Theil seiner Armee unter Sztarray's Anführung zur Befreiung von Philippsburg aufbrechen. Nachdem diese sich am 1. Dec. mit den übrigen Korps vereinigt hatte, wurde die Fränkische Armee am 3. zwischen Wisloch und Sinsheim angegriffen und geworfen, und da der Erzherzog den von Lecourbe gethanen Vorschlag eines Waffenstillstands verworfen, mußte sie sich auf das linke Rheinufer zurückziehen, worauf Mannheim wieder in Oestr. Hände fiel. Dadurch war der Feldzug für diese Gegend geendet und sonderbar genug, die Lage des Kriegsschauplatzes ohngefähr dieselbe, wie zu Anfang des Feldzuges. Denn da Massena nicht im Stande war, die Oestr. aus Graubünden zu vertreiben, so hielten sie dasselbe besetzt, so wie den Franzosen die festen Punkte diesseits des Rheins, Düsseldorf, Ehrenbreitstein, Cassel, Kehl, Altbreisach, Klein-Basel, und die ganze Schweiz blieben.

Man erwartete freylich, daß die Russische Armee aufs baldigste neue Versuche gegen Massena machen würde; es wurde viel gemuthmaßt und unterhandelt; allein sie nahm von da an, an den Kriegsereignissen weiter keinen Antheil. Sie zog sich anfangs an den Lech, von dort aus bald weiter über Bayern nach Böhmen zurück, und nach kurzem Verweilen trat sie über Mähren und Oestreichisch Schlesien den Rückzug nach den Russischen Staaten an.

Acht und vierzigstes Kapitel.

Die jetzt eintretende Waffenruhe auf den drei Hauptschauplätzen des Krieges giebt einen schicklichen Platz für die merkwürdigen Ereignisse, welche sich in den letzten Monathen dieses Jahres im Innern Frankreichs zutrugen. Die Kürze dieser Geschichte und das Dunkel, welches mehr, als Viele glauben, über den innern Verhältnissen der Französischen Regierung in den Jahren 1797 — 99 schwebt, erlaubt es nicht, eine Schilderung der Directorial-Regierung, der innern Beschaffenheit des Directorii, seiner Absichten und seines Verhältnisses zum gesetzgebenden Körpern, zu den Armeen und zur Nation zu entwerfen, um daraus die Nothwendigkeit und den genauen Zusammenhang der neuen Revolution vom 18. Brumair (9 Nov.), von der wir jetzt reden wollen, herzuleiten. Für den Zweck dieser Geschichte ist es genug, zu bemerken, daß Frankreich sich in den erwähnten Jahren, besonders gegen das Ende des Jahres 1799, in der bedenklichsten Lage befand. Ausgemacht ist es, daß das Directorium in sich selbst stets uneins war, mit dem gesetzgebenden Körper namentlich mit dem Rathe der Alten, in stetem Zwiste lag, daß es die Alleinherrschaft an sich gerissen und vielfältig die Versorgung der Armeen vernachläßigt hatte, wie das die Unglücksfälle des letzten Jahres beweisen. Ausgemacht ist es, daß sich der Partheigeist mächtiger als je erhob, daß die Vendée aufs neue furchtbar geworden, daß die Regierung das Vertrauen der Nation nicht besaß und von fremden Mächten gehaßt wurde, daß endlich die Finanzen, der Genius des politischen Lebens, sich im Zustande der äußersten Erschöpfung befanden.

Unter diesen Umständen war der Retter Frankreichs bereits in der Nähe. Nach der glücklichen Schlacht bei Abukir segelte Bonaparte mit einer Anzahl Ausgewählter in der größten Stille aus Egypten, und kam am 9. October oder 17. Vendemiaire mitten durch die feindlichen Geschwader segelnd und von seinem gewöhnlichen Glücke geleitet, zu Frejus in Frankreich an. Sein Anblick erregte einen ungewöhnlichen Enthusiasmus durch die ganze Republik, und seine Reise vom Landungsorte bis Paris glich einem Triumphe. Bald nach seiner Ankunft wurde in Verbindung mit Sieyes und einer Anzahl entschloßner Männer aus dem Rathe der Fünfhundert und besonders aus dem Rathe der Alten, der Grund zu einer gänzlichen Veränderung der Regierung gelegt. Man muß damit um so mehr eilen, weil zu gleicher Zeit die Parthei der Terroristen der Regierung einen ähnlichen Schlag zugedacht hatte. Es wurde daher der 18. Brumair oder 9. Nov. zur Ausführung des Projects unter den Verbundenen festgesetzt. Tages vorher erhielt ein Theil des Raths der Alten, den man für die bevorstehende Veränderung günstig glaubte, Einladungsbillets, sich am 18. Brumaire Morgens um 8 Uhr zu versammeln; ein großer Theil hingegen wurde übergangen, so daß man keinen bedeutenden Widerspruch bey den zu machenden Vorschlägen befürchten durfte. Zugleich hatte man sich auch eines Theils des Militärs versichert und die Wachen am Rathssaale verdoppelt. Diese merkwürdige Sitzung des Raths der Alten nahm am bestimmten Tage früh um 8 Uhr ihren Anfang; es waren ungefähr 150 Glieder zugegen; das Project einer Regierungsveränderung ward als höchstnothwendig vorgestellt und die Anwesenden ermahnt, dem gefährdeten Vaterlande beizustehen, und Bonaparte als das Werkzeug der Ausführung dargestellt. Bei weitem die meisten

stimmten für das Project, und es wurde folgender Beschluß, ohne Beistimmung des Raths der Fünfhunderte, fast einstimmig abgefaßt: 1) Die beiden Räthe sollen einstweilen ihre Sitzungen von Paris nach St. Cloud verlegen. 2) Am 19. Brumaire sollen sie sich zum erstenmal daselbst versammeln. 3) Jede andere Versammlung ist verboten. 4) Bonaparte soll durch eine Anzahl Truppen die Berathschlagungen sichern. 5) Bonaparte soll dem Rathe der Alten den Eid der Treue leisten. 6) Diese Beschlüsse sollen sogleich dem Rathe der Fünfhundert, dem Directorium und der Franz. Nation bekannt gemacht werden. Kaum erfuhr Bonaparte die Genehmigung dieser Beschlüsse, als er aus seiner Wohnung, begleitet von einem zahlreichen Generalstabe, sich in den Rath der Alten begab, und da in seinem und der Soldaten Namen den Eid ablegte, die vorhabende Veränderung nach Kräften zu unterstützen. Alle Anwesende gaben ihren Beifall zu erkennen, und die Sitzung ward aufgehoben. Im Rathe der Fünfhnndert wurden jene Beschlüsse nun auch verlesen, ohne daß für diesen Tag etwas darüber gesagt worden wäre.

Nachdem Bonaparte seinen Eid geleistet hatte, wurde die bevorstehende Veränderung und die Versetzung der Räthe an den Gassen-Ecken angeschlagen, und Proclamationen an die Soldaten erlassen. Eine Nachricht, welche ganz Paris in Aufruhr brachte, und eine Menge Neugieriger nach den Thuillerien zog. Allein hier fanden sie schon an 10,000 Mann Truppen versammelt, bereit Bonapartes Befelhe zu vollziehen, wie denn überhaupt fast das ganze Militär sich bey der ersten Nachricht auf seine Seite wendete.

Das Directorium ward noch am nemlichen Tage aufgelöst. Sieyes und Roger Ducos, welche um das Geheimniß wußten, legten ihre Stellen un-

gezwungen nieder, Barras fügte sich sogleich, und Moulins und Gohier bemerkten nach einem fruchtlosen Versuche, daß ihre Autorität gleichfalls aufhöre, und resignirten.

Am folgenden Tage versammelten sich die beiden Räthe, der geschehenen Einladung zu Folge, in St. Cloud, welches stark mit Soldaten besetzt war. Kaum war aber im Rathe der Fünfhundert der projectirte Antrag gemacht, als sich eine Menge Stimmen dagegen erhoben, deren einige: „Nieder mit den Dictatoren!" andere: „die Constitution oder den Tod!" riefen. Ein Haufe Menschen drängt sich auf die Tribunen, um zu sprechen, andere fallen über das Bureau her, so daß sich der Präsident endlich bedeckt. Endlich beschließt man, daß jedes Mitglied einzeln den Eid der Treue für die bestehende Constitution ablegen, und eine Botschaft an den Rath der Alten ergehen solle, um nähere Aufklärung über die gegenwärtige Verschwörung einzuziehen. Beides geschah, und es schien, als neigte sich alles auf die Seite der Jakobinischen Partei. Wenigstens gewann man durch jene Deliberationen Zeit, eine Gegenrevolution vorzubereiten, welches vielleicht auch die Absicht war.

Allein der thätige Bonaparte war zu sehr die Seele des bisher Geschehenen, als daß er nicht mit seiner gewohnten raschen Entschlossenheit hätte zu Werke gehen sollen. Kaum vernahm er jene Zögerungen, als er sich in den Rath der Alten begab, und sie zur schleunigen Rettung des Vaterlandes ermunterte. Man hörte ihn mit Beyfall an, und versprach Unterstützung. Darauf begab er sich in den Schloßhof, und rief den Grenadieren des gesetzgebenden Corps zu, ihm zum Saal der Fünfhundert zu folgen. Alle ergriffen ihre Gewehre und folgten ihm. Am Eingange des Saals ließ er sie zurück, und ging allein, ohne Gewehr und mit entblößtem

Haupte in den Saal. Aber kaum hatte er sich dem Sitze des Präsidenten genähert, als ein fürchterlicher Aufruhr entstand. Einige stürzten wütend auf die Tribune, andere auf den General, und riefen: „Nieder mit dem Tyrannen, nieder mit dem Dictator! Erklärt ihn vogelfrey! tödtet ihn!" Indem sie aber mit Dolchen und Pistolen auf ihn eindringen, eilt Lefevre mit einer Anzahl Grenadiere herbei, umringt Bonaparte nnd zieht ihn aus dem Saale, während jene wütend nach ihm stoßen. Auf dem Schloßhofe giebt er den versammelten Soldaten Nachricht von diesem Mordanschlage, und erhält von ihnen wiederholte Beweise der Anhänglichkeit. Indessen dauert der Sturm im Saale der Fünfhunderten fort. Lucian Bonaparte, als Präsident, sucht seinen Bruder zu rechtfertigen; aber die Wuth wendet sich nun gegen ihn, so daß ihn nur die herbei eilenden bewaffneten Grenadiere noch retten können. Jetzt beordnet Bonaparte Truppen gegen den Rath der Fünfhundert. Diese drangen in den Saal, rufen den Deputirten ein paarmal zu, sich zu entfernen, und als diese sich weigern, dringen sie bewaffnet heran. Nun wird der Saal endlich in wilder Unordnung geräumt.

Unterdessen war auch die Ruhe im Rathe der Alten unterbrochen worden; man hatte Gerüchte ausgesprengt, Paris sey in Bewegung, eine Gegenrevolution bereits angefangen 2c., so daß man sich in großer Verlegenheit befand, welche Parthei man ergreifen sollte. Doch bald gelang es den Verbündeten, die Stimmung desselben auf Bonaparte's Seite zu lenken, und so beschloß er, daß sich der Rath der Fünfhundert nach Entfernung der widrigen Mitglieder noch einmal versammeln solle, und daß man sich dann gemeinschaftlich zur Rettung des Vaterlandes verwenden wolle. Nachdem das erstere geschehen war, kam folgender Vorschlag ohne Schwierigkeit

rigkeit zu Stande: 1) Das Directorium ist aufgehoben. 2) 61 Mitglieder des Raths der Fünfhundert sind ausgeschlossen. 3) Einstweilen wird eine Vollziehungscommission von drei Mitgliedern unter dem Namen Consuln ernannt, nämlich Bonaparte, Sieyes und Roger Ducos, welche die vormalige Directorialgewalt haben. 4) Das gesetzgebende Corps hält bis zum 1. Ventose keine Sitzungen. 5) Aus beiden Räthen wird einstweilen eine Commission von 25 Gliedern erwählt, um über nothwendige Gegenstände zu berathschlagen. 6) Diese Commission soll an der künftigen Constitution arbeiten, und ein Civilgesetzbuch vorbereiten. Der Rath der Alten nahm diese Beschlüsse an, wie sie ihm mitgetheilt wurden. Nachdem alles berichtigt war, legten die drei Consuln den Eid der Treue für die Souverainetät des Volks, für die eine und untheilbare Republik, für Freiheit, Gleichheit und stellvertretende Regierungsform ab, und die Räthe hoben ihre Sitzung unter dem wiederhohlten Ausruf: „es lebe die Republik!" auf.

Während dieses in St. Cloud vorgieng, war Paris völlig ruhig, obgleich Bonaparte aus Vorsicht gegen den möglichen Fall eines Aufstandes seine Maaßregeln genommen hatte. Blos als der Mordanschlag auf Bonaparte bekannt wurde, schwebte man in Besorgniß einer Gegenrevolution und der sie begleitenden Gräuel. Allein als man am 20. Brum. erfuhr, daß alles glücklich abgegangen, war die Freude allgemein.

Am 20. zogen die Consuln in Paris ein, traten ihre Aemter an, und trafen die nöthigen Anstalten zur Erhaltung der Ordnung und Verwaltung der Regierung. Eine Anzahl wichtiger Stellen wurden durch andere Personen besetzt, Proclamationen an das Volk und die Armeen erlassen und Schrif-

ten ausgestreut, worin man die Vortheile der neuesten Revolution auseinander setzte. Auch die Commission der beiden Räthe setzte sich in Thätigkeit. Vor allen hob sie das Geiselngesetz und die gezwungenen Anleihen auf, und entwarf eine Constitution, deren Hauptpunkte wir hier blos berühren können.

I. Kapitel. 1) Die Republik ist in Departements und Gemeinheiten eingetheilt. 2) Die Französischen Bürger jeder Gemeinheit wählen eine Anzahl fähiger und würdiger Männer aus sich, und zwar so, daß die Anzahl der Gewählten den zehnten Theil der Wählenden ausmachen. Die Liste dieser heißt die Zutrauensliste. Aus ihnen werden die öffentlichen Beamten jeder Gemeinheit gewählt. 3) Diese Liste wählt wieder aus sich ein Zehntheil. Ihre Liste heißt die Departementalliste, weil aus ihnen die Departementsobrigkeiten gewählt werden. 4) Diese Liste wählt wieder ein Zehntheil aus sich, und aus dieser werden die höchsten Obrigkeiten gewählt. Dergleichen Versammlungen finden alle 3 Jahre statt.

II Kap. Der Erhaltungssenat besteht aus 80 Mitgliedern, erfordert wenigstens ein Alter von 40 Jahren, dauert lebenslang, und erwählt sich selbst bei jedem Abgange, und zwar aus der Liste unter No. 4 des Kap. I. Er erwählt aus dieser Liste die Tribunen, die Consuln, die Gesetzgeber und die Cassationsrichter, und hat die Aufsicht über die öffentlichen Rechnungen. Der jährliche Gehalt jedes Gliedes ist (ungefähr) 6000 Rthlr. Seine Sitzungen sind nicht öffentlich.

III. Kap. Die gesetzgebende Macht. Sie besteht 1) aus den Tribunen, 100 an der Zahl, (nicht unter 25 Jahren), und 2) aus dem gesetzgebenden Körper von 300 Gliedern (nicht unter 30 Jahren). Die Regierung schlägt den Tribunen die nöthigen Gesetze vor; diese untersuchen sie; der gesetzgebende

Körper macht sie durch bloßes Stimmensammeln zu Staatsgesetzen, ohne darüber zu sprechen. Bei beiden wird jährlich ein Drittheil neuer Mitglieder gewählt. Der Gehalt eines Tribuns ist (ungefähr) viertehalbtausend Thaler, die Besoldung eines Gesetzgebers drittehalbtausend.

IV. Kap. Von der Regierung. Sie ist drei Consuln anvertraut, welche auf zehn Jahre erwählt werden. Die drei ersten sind: 1) Bonaparte, 2) Cambaceres, 3) Lebrun. Für diesmal wird der erste Consul nur auf fünf Jahre erwählt. Der erste Consul ernennt und setzt ab die Mitglieder des Staatsraths, die Minister, Gesandten rc. die Offiziere der Land- und Seemacht, die Ortsobrigkeiten rc. Er ernennt alle Criminalrichter außer den Friedens und Cassationsrichtern, ohne sie absetzen zu können, — die beiden andern Consuln können ihm nicht entgegen seyn, wohl aber, wenn es nöthig ist, seine Stelle vertreten. Die Besoldung des ersten Consuls ist 125,000 Rthlr., die Besoldung der beiden andern drei Zehntheile dieser Summe. Die Consuls haben die Verwaltnng der Finanzen, der innerlichen und äußerlichen Sicherheit, die Verhältnisse mit dem Auslande rc. sind also, mit Veränderungen, was vorher das Directorium war. Die Gesetze selbst anzuführen, erlaubt der Raum nicht.

Bonapartes neue Regierung zeichnete sich indessen bald durch Festigkeit und Milde aus. Die Feindlichgesinnten wurden unschädlich gemacht, das Geiselngesetz abgeschaft, die Freiheit des Gottesdienstes wiederhergestellt; viele Emigrirte und Deportirte durften zurückkehren; an der Wiederherstellung der Finanzen und des Credits arbeitete man ernstlich; das Kriegswesen ward wieder unter Berthier und Carnot gehörig besorgt, und an die Beruhigung der Vendée sogleich Hand angelegt.

Bonaparte hatte beim Antritte seiner Regierung den Frieden ernstlich und feierlich versprochen. Er hielt Wort, und machte am Englischen und Oestreichischen Hofe in einem der Diplomatik bis daher ziemlich ungewöhnlichen, aber dem fühlenden Weltbürger verständlichen Tone seine Anträge. Allein in England wollte es nach Pitts Versicherung die Ehre und Sicherheit des Brittischen Reichs nicht zulassen, die Stimme des Menschenverstandes und des Menschenelendes zu hören. Man machte sogar die Wiedereinsetzung der Bourbonischen Familie und dann ein gewisses Alter der jetzigen Regierung zur unnachläßlichen Bedingung. Ja in den Parlamentsverhandlungen ward Bonaparte mit Titeln belegt, welche ihn tief herabwürdigten und alle Verbindung mit ihm abbrachen. Am Oestreichischen Hofe fanden seine Vorschläge allerdings eine glimpflichere Aufnahme, aber auch er schlug für jetzt eine Ausgleichung ab.

Krieg war also wieder die Losung, und die Zurüstungen dazu wurden mit Eifer betrieben. Man glaubte der Regierung, welche versprach, allein zur Eroberung des Friedens zu kämpfen. Alle alte nur noch einigermaßen dienstfähige Soldaten, alle junge Leute von der Requisition und Conscription wurden aufgefordert, sich vor dem 5. April zu ihren Fahnen zu begeben. Zu Dijon wurde eine Reserve-Armee errichtet, welche unter Bonaparte selbst stehen, und von ihm selbst im Nothfall angeführt werden sollte. Diejenigen, welche nicht eigentlich zum Dienste verpflichtet waren, und doch in diesem wichtigen Falle dem Vaterlande dienen wollte, sollten sich in freiwillige Bataillons und Escadrons bilden. Sein großer Name hatte bald die gewünschte Würkung, und zog eine Menge der reichsten und vornehmsten Jünglinge herbei.

Neun und vierzigstes Kapitel.

Zu Anfange des April waren die Unterhandlungen mit Oestreich zu einem fruchtlosen Ende gekommen, daher auch Melas sogleich in Italien den Krieg eröffte, wo den Franken nur noch Genua und ein Theil des Küstenlandes übrig war. Die Armee der Oestreicher war zwischen 80—90,000 M. stark, hatte alle Italienischen Festungen im Besitz, und war mit Allem wohl versorgt und voll Muth. Die Fränkische war zu Ende des letzten Feldzugs niedergeschlagen, geschwächt und vom bittersten Mangel gedrückt. Es herrschten Seuchen, eine Folge des Hungers und der Blöße, in dem Heere; täglich vermehrte sich die Anzahl der Ausreißer; ganze Bataillons zogen sogar mit klingendem Spiele davon. Massena hatte sich indessen alle Mühe gegeben, den Zustand derselben zu verbessern, seitdem er am 24. Nov. 1799 zum Obergeneral ernannt worden war, auch erhielt er Verstärkungen, so daß er bei der Eröffnung des Feldzuges zwischen 40—50,000 Mann aufstellen konnte. Miollis deckte mit dem rechten Flügel einen Theil der Oestreichischen Riviera; der Mittelpunkt unter Soult, als der stärkste Theil des Heeres, stand auf den Anhöhen zwischen Savona und Genua, der linke Flügel unter Suchet stand bei S. Giacomo und Melogno. Die Oestreichische Armee bildete einen Halbzirkel um die Fränkische von Aosta über Coni an den Gränzen von Savoyen und Dauphiné, und von da an auf der Rückseite der Alpenninen längs dieser Bergkette gegen das Genuesische. Melas hatte sein Hauptquartier zu Turin.

Dieser eröffnete, wie oben gesagt, den Feldzug am 6. April. Sein erster Angriff geschah auf den Französischen linken Flügel unter Suchet, und wurde so gut ausgeführt, daß derselbe sich gegen Vado und Savona zurückzog. Dadurch trieben sich die Oestreicher bis ans Meer vor, und schnitten Suchet von der übrigen Armee ab. Vado ward aber sogleich von ihnen verlassen, und Savona von den Oestreichern blokirt. Um diese von den wichtigen Posten zu vertreiben, und die Verbindung mit Suchet wieder herzustellen, griff Massena und Suchet am 20. April und den folgenden Tagen wiederhohlt und heftig an. Allein ob man sich gleich bis zum 18. April im Einzelnen mit der größten Tapferkeit geschlagen, so war doch das Ende aller Treffen der gänzliche Rückzug Massena's auf Genua und seine Einschließung daselbst, mit ungefähr 16,000 Mann. Da auf der Seeseite die Englische Flotte lag, so war ihm nun auf einmal die Zufuhr abgeschnitten, und die Aussichten fürchterlich. Denn schon seit dem Februar war der Brodmangel daselbst so hoch gestiegen, daß täglich nur zwei Unzen gereicht werden konnten. Wenn auch jezuweilen sich einige kleinere Schiffe durch die Englische Flotte durchschleichen konnten, so machte dieß im Ganzen nur eine unbedeutende Hülfe aus; denn die Stadt selbst zählte, ohne Massena's Armee, 80,000 Seelen. In diesem mißlichen Zeitpunkte war schleunige Hülfe höchst nothwendig. Aber die Reserve-Armee von Dijon war noch allzuweit entfernt, und Suchets Armee zu schwach, um etwas Entscheidendes auszuführen, wie dies ihr fruchtloser Angriff am 19. bewies.

Und doch wies Massena die vom Melas erlassene Aufforderung zu einer Capitulation ab, und versicherte die Stadt zu vertheidigen, so lange noch ein Tropfen Blut in seinen Adern und eine Unze Brod zu seiner Nahrung vorhanden sey. Auf diese Antwort

ließ Melas den General Ott zur Blokade von Genua, und wendete sich gegen Suchet, der denn auch unter steten Gefechten bis zum 1. May bis Oneglia und Col di Tenda zurück gedrängt wurde. Aber er ließ ihm hier so wenig Ruhe, daß er sich bis zum 12. Mai über den Fluß Var, welcher die Grafschaft Nizza von der ehemaligen Provence scheidet, zurückzog. Demach wurde am 12. May Nizza besetzt, und am 15. May ergab sich auch Savona aus Mangel an Lebensmitteln. Unterdessen vertheidigte sich Massena mit Löwen-Muth, und hielt durch tägliche Ausfälle die Belagerer in Entfernung. Er konnte indessen die immer engere Belagerung von der Seeseite nicht verhindern, welche desto eifriger betrieben wurde, da man Englischer Seits eine Landung in den südlichen Provinzen Frankreichs zum Zweck hatte, sobald Melas ganz Italien sich unterworfen haben würde. Am Bord der Flotte befanden sich eine ziemliche Anzahl Landtruppen, mehre Emigrirte, namentlich die Generals Willot und Pichegrü, welche den Zweck laut äußerten, das Königthum wieder herzustellen, und in den Gegenden von Toulon und Marseille auf eine zahlreiche Parthei rechnen konnten.

Doch Bonaparte bereitete schon eine wichtige Veränderung vor. Er bildete in mögl. Eile die Reserve-Armee von 60,000 Mann, welche halb aus alten Truppen, halb aus Conscribirte bestehen sollte, suchte Geld aufzutreiben, so viel möglich war, um die Armee mit dem Nothwendigsten zu versehen, konnte aber freilich wegen des drückenden Geldmangels seinen Zweck nicht so schnell, als er wünschte, erreichen. Berthier, welcher die Ausrüstung und das Commando dieser Armee über sich hatte, zeichnete sich gleichfalls durch kluge Thätigkeit aus. Am 16. April hatte er eine Unterredung zu Basel mit Moreau, dem Obergeneral der

Rhein-Armee, welche über den Rhein dringen und der Reserve-Armee, die Italien angreifen wollte, den Rücken zu decken. Nach derselben schickten sich beide an, ihre Plane auszuführen.

Moreaus Armee bestand aus 96,000 Mann, in 4 große Corps getheilt. Der rechte Flügel unter Lecourbe stand in der Schweiz, vom Walliser-Lande und Gotthardt, bis an den Zusammenfluß der Aar und des Rheins (Hauptquairter Zürich). Das Centrum unter St. Cyr, von Rheinfelden bis Breisach (Hauptquartier Basel). Der linke Flügel unter St. Suzanne, von Breisach bis über Mainz (Hauptq. Straßburg). Das Reserve-Corps unter Moreau und eine besondere Cavallerie-Reserve unter Hautpoult. Die Oestreichische Armee war der Fränkischen wenigstens gleich, und wurde von Kray angeführt, der sein Hauptquartier zu Donaueschingen hatte. Die Stellung dieser Armee war folgende: 1) Der Feld-Marsch. Lieut. Fürst von Reuß stand mit 10,000 Mann im Vorarlbergischen und in Graubünden; 2) der linke Flügel unter dem Gr. von Nauendorf längs dem Rhein, vom Boden-See bis gegen Basel. Zwischen Stein und Schafhausen stand der Pr. von Lothringen, gegen die Waldstädte die Brigade des Erzh. Ferdinands. Der Gr. Giulay bei Freiburg. Der Feld-Marsch. Lieut. Kienmayer, bei Offenburg und Kehl. Von Rastadt bis an den Mayn stand Graf von Sztarray, der den rechten Flügel der Armee bildete. Die übrige Truppen-Masse stand gedrängt bei Villingen und Donaueschingen. Zu den Oestreichern waren auch noch Bayern und Wirtenberger von England besoldet gestoßen, wie denn dasselbe allen deutschen Fürsten Hülfsgelder angeboten hatte.

Moreaus sehr verdeckte Absicht war, seine Armee gegen Schafhausen und Stühlingen zu vereinigen. Dem zu Folge gingen am 25. April zuerst

die Corps von St. Suzanne und St. Cyr über den Rhein. Das erstere, von Kehl kommend, warf die Oestreicher unter Kienmeyer bis Offenburg zurück, und St. Cyr vertrieb Giulay aus Freiburg. An demselben Tag rückte auch ein Theil der Reserve unter Richepanse über Basel vor. Dadurch suchte Moreau Krays Aufmerksamkeit vorzüglich auf das Linzigthal und von dem Hauptpunkte abzulenken, welches ihm auch gelang. Denn kaum hatte er Verstärkungen dahin geschickt, so zogen sich St. Suzanne und St. Cyr wieder gegen den Rhein zurück, marschirten Rheiuauf nach Freiburg, und zogen so nebst der übrigen Reserve gegen St. Blasien und Tetingen, also nach dem Punkte, auf welchem Moreaus Absicht ging, nach Stokach und Stühliegen. Jetzt setzte auch der rechte Flügel unter Lecourbe zwischen Schafhausen und Stein über den Rhein, worauf sich die Oestreicher in dieser Gegend ebenfalls zurückzogen. Und so bildeten die Franzosen bis zum 2ten May eine Linie von Ratiofszell über Hohentwiel und Tayiana bis Stühlingen. Ihr rechter Flügel lehnte sich an den Boden-See. Als Kray dieses erfuhr, rückte er in Eilmärschen von Donaueschingen nach Engen, wo er Nachmittags um 2 Uhr ankam um Stokach vor den Franzosen zu gewinnen. Am 3. May stießen beide Armeen zusammen. Lecourbe warf das Corps des Prinzen von Lothringen und nahm Stokach, wo er beträchtliche Magazine fand. Bei Engen stieß Moreau auf Krays Haupt-Armee. Hier kam es zu einer Schlacht, welche den Rückzug der Oestreicher zur Folge hatte. Die Schlacht war übrigens eine der blutigsten im ganzen Kriege. Kray zog sich nun am 4. Mai nach Möskirch, wohin ihm Moreau folgte, und wo es am 5. Morgens um 8 Uhr zu einer neuen Schlacht kam, die den Franzosen 1500, den Oestreichern vielleicht sechstausend

Mann kostete. Auch diesmal siegten die Franken. Am 6. May zog sich Kray bei Siegmaringen auf das linke Ufer der Donau zurück, während daß die Franken sich am rechten Ufer derselben hinzogen. In der Nacht vom 7—8. setzte Kray wieder über den Fluß, und nahm seine Stellung hinter Biberach. Hier wurde er aber am 9. May wieder aufs heftigste angegriffen und geschlagen, so daß er sich nach Memmingen über die Iller zurück zog, wo er am 10. May eine feste Stellung nahm. Aber er wurde auch hier noch an demselben Tage angegriffen und geschlagen, und zog sich am 11. in die neuerlich um Ulm angelegten Festungswerke. Bei diesen verschiedenen Schlachten und den einzelnen täglichen Gefechten verloren die Oestreicher eine Menge Menschen und Magazine; durch sie wurde die Verbindung zwischen der Oestreichischen Haupt-Armee und ihrer Abtheilung im Vorarlbergischen und Graubünden getrennt, und der Marsch der Reserve gedeckt.

Bonaparte war nemlich schon am 6. May von Paris abgereist und am 7. in Dijon eingetroffen. Am 8. und 12. May hatte er die schon auf dem Marsch begriffenen einzelnen Corps zu Genf und Lausanne gemustert. Der so sehr bewunderte Zug über die Alpen, welche Italien von Frankreich der Schweiz und Deutschland trennen, wurde nun ohne Anstand begonnen. Da diese Gebürge ungeheuer hoch und zum Theil mit ewigem Schnee und Eis bedeckt sind, da sich die Wege fast stets über steile Felsen neben fürchterlichen Schlünden hinziehen und schon für einzelne Fußgänger schwer zu durchreisen sind, so begreift man, welche Beschwerden eine ganze Armee zu überstehen hatte, ehe sie diesen furchtbaren Weg zurück legen konnte. Der Bernhardsberg, eine große Felsenmasse, ist die höchste Spitze derselben, und ewig mit Schnee be-

deckt. Auf ihm steht ein Kloster, dessen Mönche die Reisenden unentgeldlich beköstigen und Verunglückte zu retten suchen. Vom 15. — 20. May hatte die Armee nach und nach die Spitze dieses Berges überstiegen. Um sich einen Begriff von den Beschwerden dieses Marsches mit grobem Geschütz zu machen, setzen wir einen Theil der Beschreibung dieses Marsches her: „Will man den Berg hinab, so muß der Reiter vor oder hinter seinem Pferde gehen; er kann nicht an seiner Seite bleiben, ohne Gefahr in den Abgrund zu stürzen, da der Weg an manchen Stellen nur 18 Zoll breit ist. Rechts über dem Wege hängen Berge von Schnee, welche von der Sonnenhitze aufgelöst mit furchtbarem Getöse herabstürzen. Und doch wagten es die Soldaten, selbst das Geschütz hinüber zu bringen. Man bediente sich zu Fortbringung desselben zweier Mittel. Man höhlte einen Baum wie einen Trog aus, legte da hinein die 8 Pfünder und Haubitzen, 100 Mann spannten sich an ein Seil und zogen in zwei Tagen das Stück hinüber, oder man legte die Kanonenröhren auf schmale Schlitten, die Lavetten wurden zerlegt und Stückweise hinübergetragen. Vierpfünder wurden von 10 Mann auf Tragbahren getragen.

Am 16 May traf der Vortrab unter Watrin bei der Brücke von Aosta an, wo sie die Oestr. Posten zurück warfen, und in wenigen Tagen waren schon, aber freilich mit ungeheurer Anstrengung, 50,000 M., Bonaparte an ihrer Spitze, in den Ebenen von Piemont, während Melas sich nicht beigehen ließ, daß ein solcher Zug möglich wäre. Als er daher von dem Andringen des Vortrabs Nachricht erhielt, schickte er ihm von Turin aus nur eine mäßige Zahl Truppen entgegen.

Am 24. May ward das Castell von Ivrea mit Sturm eingenommen, und man drang gegen

Turin vor. Dahin zog also Melas seine Hauptstärke. Allein plötzlich richtete Bonaparte seinen Marsch aufs Mailändische, um da seine Macht zu vereinigen, über den Po zu gehen und Melas den Rückzug abzuschneiden, während daß Turreau, Suchet und Massena ihn im Rücken beunruhigten. Jetzt waren auch nach und nach die übrigen Colonnen auf andern Wegen angekommen, nämlich ein Corps unter Chabran über den kleinen Bernhard, ein anderes unter Bethencourt über den Simplon, und ein drittes, welches Moreau unter Moncey von der Rhein-Armee detaschirt hatte, war über den Gotthardt gegangen, und Bonaparte rückte sofort vorwärts, gieng unter stetem Gefechte bei Vercelli über die Sesia, bei Turbigo und Battalora über den Tessino, so daß er schon am 2. Juni siegreich in Mailand einzog. Bussokewich und Laudon hatten sich hinter die Adda in die Gegend von Lodi und Lecco zurückziehen und den Franken ihre Magazine und Spitäler überlassen müssen.

Die weitern Operationen aller Armee-Corps, welche nun auf den verschiedenen Wegen angelanget waren, erfolgten sehr schnell. Chabran dehnte sich von Aosta bis an den Po, ein andres Corps von Jvrea bis Chiavasso am Po. Monnier hielt die Citadelle von Mailand blokirt. Lannes marschirte nach Pavia, wo 191 Kanonen, 30 Feldstücke, 9000 neue Flinten, eine Menge Munition, Magazine und ein Spital von 1500 M. in seine Hände fielen. Die Ital. Legion zog nach Lecco an der Adda, während Duhesme auf Lodi marschirte. Loison gieng über die Adda, belagerte Pizzighetone; nahm am 4. Jul. Crema weg, ging am folgenden Tage über den Oglio und eroberte Orcinuovi. Von hier aus trieb er Laudon, welcher die Gebirgsbewohner zu bewaffnen suchte, über Brescia. Während daß er durch einen Seiten-

Marsch Cremona besetzte, rückte die Ital. Legion in Bergamo ein. Und so war von den verschiedenen Corps die ganze Lombardei überschwemmt, und eine Menge Magazine erbeutet. Unterdessen hatte auch der weit zurück gedrängte Suchet mit 10,000 M. neue Fortschritte gemacht. Er hatte am 29. den General Elsniz, der ihn mit 16,000 Mann beobachtete, aus Nizza verdrängt und in ziemlicher Schnelligkeit ihn bis Coni hinausgeworfen, so daß das Departement der See-Alpen wieder von Feinden gereinigt war.

Am 6. Jun. erließ Bonaparte an seine Armee eine Proclamation, worinn er sie ermunterte, den Oestr. den Rückzug aus Italien abzuschneiden und sich tapfer zu schlagen. Da er sie zu Allem willig fand, ließ er die Generals Lannes und Murat über den Po setzen, den erstern bei Pavia, den zweiten bei Piacenza. Beide vollzogen den Befehl unter stetem Gefechte mit den Oestreichern, welche die Absicht der Franken wohl merkten. In diesem Augenblicke kam die Nachricht an, daß Genua capitulirt habe, und zwar an eben dem Tage, als Melas schon Befehl gegeben hatte, die Belagerung aufzuheben. Es wäre thöricht, diese Uebergabe als einen Flecken in Massena's Ruhme zu betrachten. Er hatte gethan, was in menschlichen Kräften stand; er hatte unaufhörlich hitzige Ausfälle gewagt und jeden kleinen Umstand benutzt. Allein seit dem 5. April hatte er aus Frankreich keine Unterstützung erhalten. Schon seit dem 21. Mai war kein Brod in der Stadt, die Armee empfieng täglich 6 Unzen halb Kleien, halb Türkisch Korn; in den letzten Tagen brauchte man statt des Türk. Korns Cacao, alle Pferde waren aufgezehrt, eine Seuche, als Folge des Hungers, raffte in der Stadt und bei der Armee eine Menge Menschen hin, und nur mit der äußersten Strenge

konnte er den schon lange glimmenden Aufruhr ersticken; die schlechte Kost endlich hatte die Soldaten durchaus kraftlos und verdrießlich gemacht. Endlich da er nur noch auf einige Tage wenige Lebensmittel hatte, entschloß er sich zu capituliren, und erhielt eine ehrenvolle Capitulation, denn es wurde jede Forderung bewilligt. Wie viel die unglücklichen Belagerten verloren, sieht man aus der geringen Zahl der Uebriggebliebenen, die wenig über 8000 M. betrug, da sie, wie oben erwähnt, 16,000 M. betragen hatte. Diese kleine Armee stieß ohne Verzug zu Suchet, um wieder zu handeln, wie in der Capitulation festgesetzt war. Uebrigens war freilich die Uebergabe dieser Festung für Bonaparte, welcher noch keinen festen und haltbaren Platz in Italien besaß, dessen Armee durch eine einzige unglückliche Schlacht in die gefährlichste Lage kommen konnte, äußerst verdrüßlich.

Indessen hat man die Wichtigkeit dieser Festung damals wohl ein wenig zu hoch angeschlagen, wenn man Bonapartes Unglück von ihr abhängen ließ. Denn die Oestreicher befanden sich seit der Wegnahme ihrer reichsten Magazine vielleicht in einer noch bedenklichern Lage als die Franken durch den Verlust von Genua. Melas fühlte das auch wohl, wie seine von den Franken aufgefangenen Depeschen bewiesen. Die Franken fuhren indessen fort, über den Po zu setzen, und ihm alle Communication gegen das Küstenland und Toscana abzuschneiden.

Mittlerweile war General Ott von Genua mit 18,000 M. zu Voghera angekommen, und hatte sich mit den von Melas zu Deckung des Po bestimmten Truppen vereinigt. Sobald Bonaparte diese Nachricht erhielt, beschloß er auf seinen durch

drei Eilmärsche ermüdeten Gegner loszugehen. Am 9. Junius trafen die Corps von Lannes und Victor auf Ott bei Casteggio und Montebello. Die Schlacht dauerte von Mittag 11 Uhr bis Abends um 8 Uhr, fiel zum Nachtheile der Oestr. aus und nöthigte den General Ott, sich nach Tortona zurück zu ziehen. — Melas begab sich nun mit seiner ganzen Armee von Turin nach Alessandria, und lagerte sich vor dieser Festung zwischen der Bormida und dem Tanaro. Bonaparte, welcher mehr als einen Plan von Seiten seines Gegners vermuthen konnte, traf für jeden seine besondern Maaßregeln und rückte mit dem Reste der Armee, welche freilich durch ansehnliche Detaschirungen ziemlich geschwächt war, dem Feinde entgegen. Da es aber schien, als wolle sich Melas hier nicht in ein Treffen einlassen, sich vielleicht gegen Genua oder auf Casale und Valenza wenden, so zog sich ein Theil von Bonapartes Armee weiter rückwärts gegen das Genuesische. So vielerlei Vorsichtsmaaßregeln einer so großen Vereinzelung waren vielleicht nicht ganz zweckmäßig, wenigstens war es nicht nothwendig. Denn Melas hatte den Plan, eine allgemeine Schlacht gegen Bonaparte zu wagen und sich den Weg nach Piacenza zu öffnen, ehe Massena und Suchet ihm in den Rücken kämen. In dieser Absicht ging er am 14. Junius über die Bormida. Seine Armee war in drei Treffen getheilt. Das erste unter Haddick rückte auf Marengo, das zweite unter Oreilly rechts auf Frugarolo an der Bormida hinauf und das dritte unter Ott links gegen Castel Ceriola. Mehr als 80 Kanonen deckten die Fronte der Armee, welche sich in der großen Ebene zwischen Alessandria und Tortona ausbreitete. Morgens um 7 Uhr geschahe der Angriff auf die Franzosen bei Marengo, wo

man es nicht erwartet hatte. Man stellte sich aber sogleich in Schlachtordnung. Ihr Centrum war bei Marengo, der linke Flügel stand von da bis an die Bormida, beides unter Victor; der rechte Flügel unter Lannes bei Ceriola, die Cavallerie unter Murat war auf die Flügel und in die Zwischenräume vertheilt. Dem Reserve-Corps von Desaix, welches sich weiter Abendwärts gezogen, ward Befehl gegeben, schleunig herbei zu eilen. Bald war nun die Schlacht allgemein. Man schlug sich mit Hartnäckigkeit von ungewöhnlicher Art. Aber endlich ward der linke Flügel der Franken geworfen und nöthigte bald den rechten unter Lannes zum Rückzuge. Theils die Ueberzahl der Oestreicher, theils ihre unnachläßliche Tapferkeit in wiederholten Angriffen, theils Fehler, welche auf dem linken Flügel der Franken von einzelnen Corps gemacht wurden, waren an dieser schon verlornen Schlacht schuld. Denn der Weg war bereits mit Tausenden von Fliehenden bedeckt, eine zahlreiche Oestr. Reiterei drang in die Lücken ein und drohete die Armee zu umgehen. Allein Bonaparte, welcher nicht gewohnt war, etwas verloren zu geben, so lange noch ein Mittel zur Rettung übrig war, und in jedem Augenblicke die Ankunft der Reserve unter Desaix erwartete, suchte auf alle Weise den allgemeinen Rückzug aufzuhalten. Er brachte hier und da einzelne Corps zum Stehen und stellte die Grenadiere von der Consulargarde in der Ebene auf, um wenigstens den rechten Flügel zu unterstützen. Diese unbeträchtliche Anzahl Krieger stand mitten in der Ebene wie ein Felsen; Kavallerie, Infanterie und Artillerie ward gegen sie gerichtet, ohne daß sie wichen, während daß Bonaparte und seine Generale die Reihe durchliefen und den Truppen neuen Muth einzuflößen suchten. „Kin-

der,

der, rief Bonaparte, „ihr wißt, daß ich gewohnt bin auf dem Schlachtfelde zu schlafen.“ Allerdings war auch dieser Augenblick entscheidend. Es war bereits um 5 Uhr Abends und Melas war im Begriffe durch seine heranrückende Reserve die Niederlage der Franken zu vollenden. Allein in diesem Augenblicke kam Desaix mit dem Reserve-Corps an, ordnete seine Truppen und stellte sich dem Angriffe blos. Hinter ihm sammelte sich was geflohen war, und nun drang sein Corps mit Ungestüm in die Bataillone der Oestreicher, welche dieser neue Angriff ziemlich ausser Fassung brachte. Der redliche Desaix fiel bey diesem heftigen Angriffe durch einen Flintenschuß. Sein Tod entflammte die Truppen mit wilder Wuth; sie warfen die erste Linie der Oestr. Infanterie auf die zweite. Zwar setzte sich ihrem weitern Vordringen der einsichtsvolle und brave Zach mit 6 Grenadier-Bataillonen entgegen und hemmte ihr Vordringen, aber zu gleicher Zeit brach Kellermann mit der Fränkischen Cavallerie wieder hervor, umringte das ganze Corps und nahm es gefangen. Dieser Schlag war für alle Fränkische Corps die Losung zu einem neuen allgemeinen Angriffe, der denn auch die Schlacht zu ihrem Vortheile entschied. Die Oestr. Armee flohe über Marengo an die Bormida und hatte ihre Rettung nur der einbrechenden Nacht zu danken. Diese Schlacht war nach dem Zeugnisse selbst der versuchtesten Krieger die schrecklichste im ganzen Kriege. Die Berichte über den beiderseitigen Verlust sind viel zu widersprechend, als daß sich etwas Gewisses angeben ließ. Die Franken geben den Verlust der Oestreicher auf 12 — 15,000, die Oestreicher auf 9000 M. an. Der Verlust der Franken wird auf die Hälfte berechnet. Zwei Umstände sind gewiß; zuerst, daß beide Theile mit gleichem Muthe gefochten und daß das Gewinnen der

Schlacht den Franken unermeßlichen Vortheil brachte, und Melas in die schrecklichste Lage versetzte. Vor ihm verstärkte sich Bonaparte durch eine große Anzahl Truppen, die noch nicht mit ihm gefochten hatten, hinter ihm drang Massena und Suchet hervor. Unter diesen Umständen schlug er einen Waffenstillstand vor, und erhielt ihn, aber nur unter der Bedingung, daß die Oestr. Armee sich in die Linie zurückzöge, welche sie vor den Präliminarien in Leoben inne gehabt. Da hier kein anderer Ausweg statt fand, so wurde am 16. Jun. folgender Waffenstillstand geschloßen: 1) Genua, die Citadellen von Tortona, Alessandria, Mailand, Turin, Pizzighetone, Arona, Piacenza, Coni, Seva, Savona und das Fort Urbano sollten vom 16. bis 25. den Franken eingeräumt werden; 2) in dieser Zeit sollten sich die Oestreicher auf Mantua zurück ziehen; 3) die Oestr. Armee sollte die zwischen dem Mincio und dem Po begriffenen Gegenden, namentlich Peschiera, Mantua, Borgoforte, und von da das linke Ufer des Po besetzt halten. Auf dem rechten Ufer dieses Flusses sollte ihnen blos Ferrara, Ancona und Toscana bleiben; 4) die Franken wollten die zwischen der Chiesa, dem Oglio und Po besetzten Länder inne haben. Die Reserve-Armee der Franken vereinigte sich nun mit der Genuesischen unter Massena, und Bonaparte kam schon am 2. Jul. wieder zu Paris an.

Funfzigstes Kapitel.

Wir folgen nun in möglichster Kürze den Fortschritten der Rheinarmee unter Moreau. Er war Kray gegen Ulm gefolgt, mit dem Entschlusse, ihn aus diesem sehr haltbaren Posten zu vertreiben. Unter stetem Gefechte rückte er ihm auf beiden

Ufern der Donau nach. St. Susanne bildete den linken Flügel der Armee und zog auf Blaubeuren während daß die übrige Armee sich an der Iller hielt. Den erstern suchte Kray von der Haupt-Armee zu trennen, und griff ihn am 16. Mai mit Heftigkeit an, erreichte aber seinen Endzweck nicht. Hierauf brachte Moreau den größten Theil seiner Armee aufs linke Ufer der Donau, als er aber bemerkte, daß die Stellung der Oestreicher nur mit der größten Gefahr angegriffen werden könnte, gieng er am 20. wieder auf das rechte Ufer der Donau, und zog sich mehr gegen den Lech. Auch St. Susanne gieng auf das rechte Ufer der Donau, wo er am 22. von Kray abermals vergeblich angegriffen wurde. Moreau sahe also für diesmal seinen Zweck nicht blos vereitelt, sondern Kray griff ihn sogar am 5. Juni bei Kirchberg aufs neue an, er wurde aber wieder über die Donau in seine Stellung bei Ulm zurückgeworfen.

Indessen mußte Moreau Kray durchaus von Ulm verdrängen. Das Land, wo er stand, fing an der nöthigen Nahrungsmittel zu ermangeln, und man kündigte eine beträchtliche Anzahl Hülfstruppen für Kray als sehr nahe an. Er versuchte es daher unterhalb Ulm über die Donau zu setzen, den Feldm. Kray von seinen Magazinen in Regensburg und Donauwerth abzuschneiden und ihn auf diese Weise zu einer Schlacht oder zum Rückzuge zu zwingen. Vom 15. bis 19. zog sich ein Theil von Moreaus Armee näher gegen die Donau und am 19. wurde bei Blindheim der Uebergang mit größerer Kühnheit ausgeführt. Die Französischen Schwimmer, welche den Uebergang eröffneten, vertrieben nackend die wenigen Oestreicher, welche sich hier befanden. Sobald nur die beiden Brücken einigermaßen hergestellt waren, rückte Lecourbe mit dem übrigen Theile seines Corps auf

das linke Donau-Ufer. Ein Corps Oestreicher, welches sich seinem weitern Vordringen entgegen setzen wollte, wurde geschlagen, und zog sich nach Dillingen zurück, wo viele von ihnen gefangen wurden. Jetzt nahm Lecourbe seine Stellung zwischen Dillingen und Höchstädt, wo er aufs neue vom General Klinglin angegriffen wurde, aber den Angriff mit vielem Glücke abwehrte, so daß wieder ein Theil der Reserve ihm über die Donau folgen konnte. Doch ließ Kray dem geschlagenen Corps aufs neue eine Verstärkung von 8000 Mann zu Hülfe eilen, und nun begannen die Angriffe aufs neue und dauerten bis Nachts um 11 Uhr, wo die Oestreicher nach einem äußerst hartnäckigen Kampfe endlich weichen mußten. Noch an demselben Abend und in der Nacht ging der übrige Theil von Moreaus Armee über die Donau.

Nach dieser Schlacht zog Kray alle seine Truppen nach Ulm zurück, und schon am 22 Jun. wich er in der größten Eile nach Nördlingen, wohin ihnen am 25. die Franken folgten, während daß Gen. Richepanse Ulm einschloß, wo Petrasch mit 12,000 M. lag. Von Nördlingen aus bot Kray am 24. Jun. einen Waffenstillstand an und als dieser nicht angenommen wurde, wendete er sich nach Neuburg, wo es am 27. zu einem sehr hitzigen Treffen kam, in welchem der berühmte erste Grenadier der Franz. Republik, Latour d'Auvergne, fiel. Kray zog sich hierauf an beiden Ufern der Donau nach Ingolstadt und die Franken breiteten sich in Bayern immer weiter aus. Decaen hatte bereits München besetzt. Auch in Ingolstadt verweilte Kray nicht, sondern zog sich nach Landshut, während daß die Französische Armee links Regensburg bedrohete und rechts unter Lecourbe sich gegen Füssen und Reuti wendete, um dem Fürsten von Reuß, welcher zu Kempten stand, die Spitze zu bieten und zugleich gegen Bregenz und Feld-

kirch etwas zu unternehmen. Am 7. Juli wurde Landshut mit Ungestüm angegriffen und die Oestreicher auch aus dieser Stellung vertrieben, die sich nun gegen den Inn zurückzogen. Lecourbe vollführte übrigens seinen Auftrag gegen Graubünden pünktlich und schnell, so daß er bis zum 13. Juli Immenstadt, Füssen, Feldkirch, den Luciensteig und Graubünden besetzt hatte, und auf diese Weise die Donau-Armee mit der Italienischen in Verbindung brachte. Mit eben so vielem Glücke drang St. Suzanne am Unter- und Mittel-Rhein bis Hanau vor und ließ Philippsburg blokiren.

Allein schon am 12. Juli that Kray einen abermaligen Vorschlag zu einem Waffenstillstande, welcher auch am 15. zu Parsdorf zu Stande kam. Zu Folge desselben erhielt die Fränk. Armee auf ihrem rechten Flügel den wichtigen Paß Reuti und auf dem linken Regensburg; St. Suzanne konnte die Fränkischen Kreislande bis an die Rednitz in Besitz nehmen; Richepanse blokirte Ulm und Kray Ingolstadt, und Laborde schloß Philippsburg ein.

Mittlerweile war schon der Graf St. Julien mit einem Schreiben des Kaisers an Bonaparte abgeschickt worden, um, wie die Fränkischen Berichte sagen, über einen allgemeinen Waffenstillstand zu unterhandeln und verschiedene Punkte der Convention von Marengo in Richtigkeit zu bringen. Dieser teat dagen mit dem Fränkischen Minister Taleyrand in förmliche Friedensunterhandlungen, und brachte schon am 28. Juli einen Präliminar Tractat zu Stande, welcher von den Grundlagen des Friedens von Campo Formio nur in sofern abwich, daß der Kaiser nicht in Deutschland, sondern in Italien entschädigt werden sollte. Bis zur Abschließung des Friedens sollten die beiderseitigen Armeen in Deutschland und Italien ihre Stellung behalten; die Macht des Kaisers in den päbstlichen Staaten sollte nach Ancona zusammengezogen, das

Volksaufgebot in Toskana' eingestellt, und jede feindliche Landung an den Italienischen Küsten verhindert werden. Bonaparte ratificirte diesen Vertrag auch binnen 24 Stunden, und Graf St. Julien reißte nebst Duroc nach Wien, um ihn dem Kaiser zur Unterzeichnung vorzulegen. Allein indem Duroc in Krays Hauptquartier seine Pässe nach Wien abwartete, brachte der Graf von Lehrbach die Nachricht nach Altötting, daß der Kaiser sich weigere die Friedenspräliminarien zu unterzeichnen und darauf bestehe, daß auch Großbrittanische Gesandten zum Friedens-Congreß zugelassen werden möchten.

Die Fränkische Regierung gab nun sofort den commandirenden Generals in Italien und Deutschland Befehl, nach Verlauf von 12 Tagen die Feindseligkeiten wieder anzufangen. Die Italienische Armee stand seit dem 13. Aug. unter dem Commando des Gen. Brune, war 120,000 Mann stark und dehnte ihren rechten Flügel bis Lucca, Massa und Carrara in die Romagna bis an das Ufer des Adriatischen Meeres aus. Das Hauptquartier des linken Flügels war zu Brescia; das Veltlin, Genua, Piemont, Cisalpinien mit allen Festungen bis an den Mincio waren im Besitz der Franken. Moreau hatte sich dagegen in Baiern concentrirt und ansehnlich verstärkt, und konnte mit 90,000 Mann gegen die Oestr. Erbstaaten vordringen. An seinen beiden Flanken hatten sich ebenfalls beträchtliche Armeen gebildet. Auf der linken stand die Französisch-Holländische Armee unter Augerau, welche von Eyndhofen und Herzogenbusch am Rhein heraufgezogen und über Mainz heran alle Stellungen des Susannischen Corps eingenommen hatte und Böhmen bedrohete. Man schätzte ihre Stärke auf 25 — 30,000 M. — Eine zweite Reserve-Armee war von Dijon aus unter Macdonald durch die Schweiz in das Voralbergische und Graubünden gedrungen und bedrohete Tyrol.

Am 29. Aug. ward demnach der Waffenstillstand wieder aufgekündigt. Um den Muth der Truppen zu beleben, begab sich der Kaiser selbst nebst dem Erzherzog Johann und dem Grafen von Lehrbach in das Hauptquartier nach Altötting. Kray empfieng seine Dimission; der Erzherzog Johann ward zum Oberbefehlshaber der Oestr. Armee gewählt und ihm der FZM. Lauer beigegeben. Eine Menge der bisherigen Generale wurden in Ruhestand gesetzt. In Ungarn ward eine Insurrections-Armee eingerichtet; in Böhmen sammelte der Erzh. Carl eine besondere Armee; und um Wien rüstete man sich zum tapfersten Widerstande.

Jedoch verzog sich der nahe Ausbruch des Krieges noch auf einige Zeit. Der Kaiser schlug einen neuen Waffenstillstand und die Eröffnung eines Friedens-Congresses vor. Die Franz. Regierung gab sogleich ihre Einwilligung zu beiden, auch dazu, daß Großbrittannien an dem Congresse Theil nehmen könnte, doch unter der Bedingung, daß der Kaiser den Franken als Unterpfand die Festungen Philippsburg, Ulm und Ingolstadt einräumte, und daß England einen Waffenstillstand zur See eingieng. Die Convention kam am 20. Sept. zu Hohenlinden zu Stande. Der Waffenstillstand sollte 45 Tage dauern, die Fränk. Armee ihre Stellung an beiden Ufern der Iser, die Oestreicher die ihrige an beiden Ufern des Inn einnehmen. Darauf reiste der Kaiser wieder nach Wien zurück und der Graf von Cobenzl gieng nach Lüneville, den bestimmten Congreßort, wo er am 25. Oct ankam.

Doch war der Wiederausbruch des Krieges sehr wahrscheinlich. Die Fränkische Regierung verhehlte die Schwierigkeiten des Friedens wegen England keineswegs, und im Oestreischen wurden die Zurüstungen aufs lebhafteste betrieben; mehrere Deutsche Stände, welche im Bezirk von Augereaus Commando lagen, schlossen mit diesem Sicherheits-

Tractaten ab, welche ihnen um so nothwendiger waren, da die Länder, welche die Franken besetzt hielten, ungeheure Contributionen zu bezahlen hatten. Andere Deutsche Stände hatten ihre Truppen zum Theil zur Unterstützung des Kaisers in Engl. Sold gegeben. — Mit England hatten zwar seit einiger Zeit Unterhandlungen Statt gefunden, allein es war vorauszusehen, daß dasselbe den von Frankreich geforderten Waffenstillstand zur See, mit Einschluß einer Verproviantirung Egyptens und der Befreiung des Hafens von Brest nicht annehmen würde, wie hernach auch geschahe. Die einzige tröstliche Aussicht für den Frieden war, daß man Oestreichischer Seis die Idee eines Separatfriedens ohne England jetzt mehr zu genehmigen schien als vormals.

Nach dem Waffenstillestande von Parsdorf zogen sich die beiderseitigen Armeen in ihre Stellungen; die obengenannten Festungen wurden den Franken überliefert und die Kriegsrüstungen in den Oestreichischen Staaten mit dem größten Eifer fortgesetzt. Nach Italien gelangte die Nachricht von dem verlängerten Waffenstillstande gerade zu der Zeit, als die Feindseligkeiten wieder ausbrechen sollten, am 25. Sept. Denn in Lucca und im Toscanischen waren beträchtl. Unruhen gegen die Franken erregt worden, und Gen. Brune hatte sogleich den daselbst commandirenden General Sommariva zu Stilluug derselben aufgefordert, und verlangt, daß das Volk entwaffnet werden sollte. Obgleich dieser Aufforderung nicht gleich Genüge geschahe, so wurde doch auch für Italien am 29. Sept. ein Waffenstillstand auf 45 Tage geschlossen. Indessen setzte Brune die Bedingung fest, daß wenn der Wiener Hof sein Verlangen wegen Entwaffnung der unruhigen Einwohner in Toscana nicht erfüllen, der Waffenstillstand sogleich aufge-

kündigt werden und die Feindseligkeiten nach 15 Tagen wieder anfangen sollten.

Da er laut Franz. Berichten darauf keine befriedigende Antwort erhielt, so brach der Franz. General Dupont mit dem rechten Flügel der Bruneschen Armee am 12. Oct. in Toscana ein, trieb den Landsturm auseinander und besetzte am 15. Oct. Florenz. Am folgenden Tage rückte der Brigade-General Clement in Livorno ein, confiscirte alle Englische Waaren, befreite alle, welche wegen politischer Meinungen gefangen saßen, erklärte aber übrigens, daß dieser nothwendige Zug die Harmonie zwischen Oestreich und Frankreich nicht stören könne. Sommariva zog sich hierauf, ohne sich auf etwas einzulassen, nach Ancona zurück.

Ein und funfzigstes Kapitel.

Jene Besitznehmung Toscanas gab zu Protestationen von Seiten Oestreichs und zu Erklärungen Franz. Seits Anlaß, und die Aussichten verdunkelten sich immer mehr. Bis daher hatte man wegen eines Friedens in Paris unterhandelt; jetzt reiste der Graf von Cobenzl als Oestr. Bevollmächtigter, und Joseph Bonaparte nach Lüneville, um da ihre Discussionen fortzusetzen; allein wie wenig tröstl. man sich vor der Hand davon zu versprechen hatte, bewies der Umstand, daß an eben dem Tage (7. Nov.) die Ordre gegeben ward, den Waffenstillstand aufzukündigen. Mittlerweile hatten sich beide Armeen noch mehr verstärkt, zu Schleifung der oben genannten Festungen waren alle Anstalten getroffen, und beide Theile jeden Augenblick zum Schlagen bereit.

Die ersten Feindseligkeiten fingen in der Gegend bei Mainz an, durch einen Angriff der Holländer auf Aschaffenburg am 24. Nov., welches am folgenden Tage genommen wurde. Seit dem 28. setzte sich auch Moreaus Armee in Bewegung, nachdem Moreau am 27. eine Proclamation an seine Soldaten erlassen hatte, worin er sagt: die Franz. Regierung habe aufrichtig den Frieden gewünscht, aber Oestreich habe ihn mit der Aeußerung zurückgewiesen, es könne nur in Gegenwart Engl. Bevollmächtigter über denselben unterhandeln, und diese Regierung gewinne allzu sehr beim Krieg, als daß es zum Frieden geneigt seyn könne. Man müsse daher die Strenge der Jahrszeit nicht scheuen, sondern in mögl. kurzer Zeit den Frieden erobern.

Wir wollen die letzten Vorfälle, welche den Frieden herbei führten, nur kurz beschreiben. Die Stellung der Fränk. Armee war beym Wiederausbruch der Feindseligkeit folgende: der rechte Flügel unter Lecourbe erstreckte sich von Feldkirch bis ans linke Ufer der Iser, längs der Voralbergischen und Tyroler Gebirge, um ihre engen Pässe zu beobachten; der Mittelpunkt stand am rechten Ufer der Iser, auf der Straße nach Rosenheim und Wasserburg. Der linke Flügel unter Grenier lehnte sich rechts an Hohenlinden, auf der Straße nach Mühldorf, links an Harthofen. St. Suzanne stand an der Altmühl und Donau nach Ingolstadt, dem Gen. Klenau gegenüber, welcher sich zwischen Stadt am Hof und Neumarkt befand; ein Theil seines Corps rückte nach Landshut. Die Oestr. sammelten ihre Macht am Inn. Das Tyroler Corps unter Hiller war von Landsek bis Kufstein in den Tyroler Pässen vertheilt; einige Reserve-Bataillons standen in Inspruck.

Moreau marschirte am 28. gegen den Inn, und trieb seine Truppen bis Haag. In der Nacht

vom 30. Nov. bis zum 1. Dec. ging der größte Theil der Oestr. Armee zu Mühldorf und Craiburg über den Inn, nahm Landshut weg, zog die Vils herauf, und richtete sich gegen Dorfen, und am 1. Dec. mit Tages Anbruch stand sie in der Ebene von Ampfing in Schlachtordnung. Es kam zu einem ziemlich bedeutenden Treffen, zwischen der Armee des Erzh. Johann und dem Fränkischen linken Flügel, in welchem sich die Fränkische Armee zurückzog.

Doch leider dauerten die Folgen dieses Sieges nicht lange. Denn indem die Oestreicher gegen Hohenlinden durch Waldungen vorrückten, kam es am 3. Dec. zu einer förml. äußerst blutigen Schlacht, in welcher sie gänzlich geschlagen wurden. An diesem Tage hatten die Oestreicher nach Fränkischen Berichten außer vielen Todten 11,000 Gefangene und 100 Kanonen verloren. Ist dieses auch, wie gewöhnlich, etwas übertrieben, so war doch diese Schlacht, welche zum Theil im Walde geliefert wurde, äußerst mörderisch und blutig. Die Uebersicht derselben scheint zu ergeben, daß bei dem verzweifelten eisernen Muthe der Oestreicher nicht allein Moreaus gute Anstalten den Sieg gewonnen, sondern daß das kluge Betragen der einzelnen Generals in sehr mißlichen Stellungen einen so vollständigen Sieg möglich machte.

Nach dieser Schlacht war Moreaus Absicht, nach Salzburg vorzudringen, um das Tyroler Corps abzuschneiden. Aber dahin mußte der tiefe, reissende und furchtbare Innfluß passirt werden, der durch zwei Festungen Kufstein und Braunau und durch befestigte Brücken gedeckt war. Doch auch dieser wurde am 9. Dec. von Lecourbe bei Neupeurn erzwungen, während man sich das Ansehen gegeben hatte, am untern Inn überzugehen. Die

Oestreicher setzten sich zwar bey Stephanskruch, wurden aber zurückgeworfen. In der Nacht vom 9. — 10. Dec. ward eine Schiffbrücke bey Rosenheim geschlagen, um auch die Truppen des Gen. Richepanse überzusetzen. Am 10. Dec. rückte Lecourbe auf Seebruck, am 11. nach Traunstein unter stetem Gefechte, und am 12. gegen Salzburg. Bei Salzburghofen kam es zu einem ziemlich lebhaften Gefechte; aber die Franken behielten auch hier die Oberhand. Da inzwischen die Oestreicher die Brückenschanzen von Wasserburg, Craiburg und Mühldorf geräumt hatten, so giengen mehrere Fränk. Truppen über diese Brücke, und zogen sich gegen das Salzburgische. Am 14. Dec. setzten die Franken unter Decanen bei Laufen und bald darauf nach einem sehr hitzigen Gefechte auch bei Salzburg unter Lecourbe über die Salza, während daß sich die Oestreicher auf Linz zurück zogen und das Condéesche Corps Steyermark deckte.

Moreau beschloß, demselben nicht Zeit zu einer neuen Stellung zu lassen. Nachdem er dem Gen. St. Susanne Befehl gegeben, Braunau zu berennen, Klenau anzugreifen und sich mit Augerau zu verbinden, führte er den Mittelpunkt seiner Armee nach Linz. Vom 16. Dec. an rückte er unter steten blutigen Gefechten nach Frankenmarkt, Vöklabeut Schwanstadt und Lambach an die Traun, wo die Oestreicher, ehe sie hinüber gingen, noch eine Menge Menschen verloren. Von hier aus verfolgte er sie bis zum 21. Dec. an beiden Seiten der Traun bis Wels, Kremünster und Linz.

Am 21. Dec. schickte der Erzh. Carl den Grafen Meerfeld an Moreau, um einen Waffenstillstand zu unterhandeln. Dieser wurde zwar bewilligt, aber nur auf 48 Stunden, und mit der Bedingung, daß die Fränkische Armee immer vor-

wärts gegen die Ens rückte. Nachdem sie zu Steyer und Ens die Brücken hergestellt, rückte der linke Flügel und die Division Richepanse über die Ips und Erlaph, und stellten ihre Vorposten 10 Meilen von Wien aus. Der rechte Flügel zog durch Ensthal gegen Leoben.

Auf diese Fortschritte erschien der Gen. Grüne im Moreaus Hauptquartier mit Kaiserl. Vollmacht, einen Waffenstillstand abzuschließen, wobei zugleich der Erzh. Carl erklärte, daß der Kaiser zum Frieden geneigt sey, wozu sich auch seine Bundesgenossen entschließen möchten. Und so wurde denn am 25. Dec. zu Stein der begehrte Waffenstillstand als wirkl. Vorbote des Friedens abgeschlossen. Zufolge desselben wurden den Franken als Unterpfand Wirzburg, Braunau, Kufstein und Scharniz und ganz Tyrol eingeräumt — die Kaiserl. Armee mußte sich nach Bruck ziehen und durfte keine Truppen nach Italien detaschiren — die Tyroler Aufgebote mußten entlassen werden — der Waffenstillstand sollte 30 Tage dauern.

Augeraus Armee war ebenfalls nicht unthätig gewesen. Seit Aschaffenburg (am 25. Nov.) genommen und die Mainzer gegen Fulda zurückgeworfen waren, zog sich seine Armee auf Schweinfurth und Wirzburg, das am 30. Nov. übergeben wurde, während daß die Festung sich noch vertheidigte und belagert wurde. Unterdessen hatte Moreau ihn benachrichtigt, daß Klenau seine Truppen zu Neumarkt versammle, und zugleich erfuhr er auch, daß Simbschen, bei Burgebrach, unfern Bamberg, 12 — 13000 M. zusammengebracht habe. Er ließ daher gleich gegen letztern ein beträchtliches Corps vorrücken, welches am 3. und 4. mit den Oestreichern zum Handgemenge kam und sie schlug.

Hierauf rückte ein Theil seiner Armee bis Bamberg und Nürnberg und besetzte die Ufer der Rednitz.

Mittlerweile hatte sich Klenau doch mit Simbschen vereinigt, griff am 18. Dec. Augeraus rechten und linken Flügel unter Barbou und Duhesme zwischen Nürnberg und Lauf an, und nöthigte Augureau, sich hinter die Rednitz zurückzuziehen. Hier wurde er stets, aber ohne Erfolg, angegriffen. Souham nahm Regensburg wieder, und am 27. Dec zogen sich Klenau und Simbschen zurück. Indem aber Augereau beide zu verfolgen dachte, traf die Nachricht von dem zu Steyer geschlossenen Waffenstillstande ein. Augereaus Armee ward in die Winterquartiere verlegt.

Die letzten Feindseligkeiten dieses schrecklichen Krieges fielen in Italien vor. An demselben Tage, wo zu Steyer der Waffenstillstand geschlossen wurde, kam es noch zwischen der Fränk. Armee unter Brune und der Oestreichischen unter Bellegarde zu einer zweitägigen greulichen Schlacht am Mincio. Am 25. Morgens griffen die Franken an, wurden aber dreimal zurückgeworfen. Am 26. unternahmen sie den Angriff zum zweitenmal bei Mozambano, und diesmal warfen sie die Oestreicher zurück, und drangen über den Mincio. Die Oestreicher zogen sich hierauf hinter die Etsch. Die Franken geben den Verlust derselben auf 12,000 M. an. Am 3. Jan drangen die Franken bei Bucelingo auch über die Etsch, nöthigten die Oestreicher Verona zu räumen, blokirten Mantua, und schlossen Verona ein. Von Verona aus drang Brune nach Vizenza, während daß Macdonald aus dem südl. Tyrol den Oestreichern in die linke Flanke kam. Von hieraus rückte die Fränk. Armee bis Castel Franco und Treviso unter steten Gefechten vor. Am letztern Orte war Brune, welcher längst von dem Waffen=

stillstande zu Steyer Nachricht erhalten, endlich mit Bellegard auch über seinen Waffenstillstand einig. Er kam am 6. Jan. zu Stande, und sollte, wie der in Deutschland, 30 Tage dauern. Die Franz. Armee sollte ihre Stellung am rechten Ufer des Livenza-Flusses und die Oestr. am rechten Ufer des Tagliamento nehmen. — Mantua und Venedig sollten von den Oestr. besetzt bleiben, und das erstere von 10 Tagen zu 10 Tagen verproviantirt werden. Peschiera, Verona, Legnago, Ferrara und Ancona wurden den Franken bis zum Frieden eingeräumt.

Zwei und funfzigstes Kapitel.

Unterdessen hatten unter Furcht und Hoffnung von ganz Europa die Friedensunterhandlungen zu Lüneville zwischen dem Grafen Cobenzl und Joseph Bonaparte ihren Fortgang gehabt; aber erst am 9. Febr. 1801 kam der Friede zwischen Oestreich, Deutschland und Frankreich zu Stande. Im Eingange der Friedensartikel wird gesagt, daß, da der Kaiser das Deutsche Reich an der Wohlfahrt des Friedens wolle Theil nehmen lassen, aber die gegenwärtigen Umstände eine Zusammenberufung der Reichsdeputirten nicht wohl zuließen, und da ihre Majestät eigentlich nur auf das Rücksicht nähmen, was vormals zu Rastadt beschlossen worden, so hätten sie sich entschlossen, wie schon vormals geschehen (1714 beim Frieden zu Baden), zugleich im Namen des Deutschen Staatskörpers den Frieden zu unterhandeln. Die Bedingungen desselben waren: 1) Abtretung der Oestr. Niederlande, der Grafschaft Falkenstein nebst Zubehör, des Frickthals und was dem Hause Oestreich auf dem linken Rheinufer zwischen Furzach und Basel gehört, an Frankreich; 2) Oestreich erhält Istrien,

Dalmatien und die dazu gehörigen Venetianischen Inseln, die Mündungen vom Cattaro, die Stadt Venedig, die Lagunen und die zwischen den Kaiserl. Erbstaaten, dem Adriatischen Meere und der Etsch bis an ihren Ausfluß ins Meer gelegenen Länder. Der Thalweg der Etsch macht die Oestr. Gränze in Italien; 3) der Herzog von Modena erhält für seine Länder in Italien den Breisgau; 4) Der Großherzog von Toscana tritt seine Staaten in Italien dem Herzog von Parma ab und wird dafür in Deutschland entschädigt; 5) Das ganze linke Rheinufer von den Schweizergränzen bis an die Holländischen bleibt Frankreich, wogegen dasselbe alle bisher besessene Plätze auf dem rechten Rheinufer zurückgiebt; 6) die auf dem linken Rheinufer beeinträchtigten Reichsstände sollen auf dem rechten entschädigt werden; 7) die Schweiz, Holland, Cisalpinien und Ligurien oder die Genuesische Republ. sind in diesen Frieden mit eingeschlossen; 8) Oestreich entsagt allen Ansprüchen auf die Länder der Cisalpinischen Republik und an Genua; die Schiffahrt auf der Etsch als dem Gränzflusse soll frey seyn für Oestreich und Cisalpinien; 10) binnen 40 Tagen sollen alle Kriegsgefangene frei seyn; 11) Von dem Tage der Ratification an sollen alle Contributionen aufhören; 12) Die Ratification soll von beiden Theilen wenigstens in 30 Tagen erfolgen; 13) bis dahin bleiben beide Mächte in ihren Stellungen; 14) zehn Tage nach der Ratification sollen die Oestr. Armeen in die Kaiserl. Erbstaaten zurückgekehrt und in 30 Tagen sollen die Franken das ganze Oestr. Gebiet geräumt haben.

Drei

Drei und funfzigstes Kapitel.

Das erste Jahr des neunzehnten Jahrhunderts war dazu auserkohren, allen Haß, Groll und Feindschaft der in diesem 10jährigen Kriege verwickelten Nationen auf dem festen Lande in Europa auszulöschen. Zu Folge des Lüneviller Friedens, traten die französischen Armeen den 25. Merz ihren Rückmarsch aus dem teutschen Reiche nach Frankreich an, welcher bis in die Mitte Mai's dauerte.

Neapel hatte den 28. Merz zu Florenz einen Frieden negozirt, welchem zu Folge diese Krone den Hafen Langone auf der Insel Elba und ihre Besitzungen in Toskana an Frankreich abtrat. Den 24. August schloß Bayern ebenfalls Friede.

Diesen Beispielen folgten Portugall den 29. Sept., Rußland den 8. Oct., die Osmannische Pforte den 9. October.

Schon den 1. Oct. wurden zwischen Großbrittannien und Frankreich die FriedensPräliminarien zu London ausgewechselt und ein FriedensCongreß zu Amiens angeordnet, woselbst den 1. December der Lord Cornwallis und Joseph Bonaparte als FriedensGesandte ankamen.

Der Erfolg dieses Kongresses war, daß den 25. Merz wirklich der Friede zwischen der französischen Republik, Sr. Majestät dem Könige von Spanien und Indien, und der Batavischen Republik einer Seits; und Sr. Majestät dem Könige des vereinigten Reiches Großbrittannien und Irland anderer Seits zu Stande kam, welchen wir seiner Wichtigkeit wegen nach seinem wesentlichen Inhalt den Lesern dieser Geschichte geben.

Artikel 1. Es soll Friede, Freundschaft und gutes Vernehmen seyn zwischen der franz. Repl. Sr. Maj.

dem Könige von Spanien, dessen Erben und Nachfolgern, und der Batavischen Repl. einer Seits — und Sr. Maj. dem Könige des vereinigten Reichs Großbrittannien und Irland, dessen Erben und Nachfolgern anderer Seits.

Art. 2. Alle zu Land und zur See von beiden Seiten gemachten Kriegsgefangenen und genommenen Geiseln werden spätestens 6 Wochen nach Auswechslung der Ratificationen dieses Tractats, ohne Lösegeld, jedoch unter Bezahlung der während ihrer Gefangenschaft gemachten Schulden, zurückgegeben. Die Vorschüsse für die Unterhaltung der Gefangenen werden gegenseitig bezahlt; es wird eine Commission ernannt, um den Ueberschuß der dem einen oder andern Theil zukommt zu reguliren. Auch die fremden Truppen, (Rußen, Bayern, Wirtemberger ꝛc.) die vor ihrer Gefangenschaft im Solde oder zur Disposition einer der contrahirenden Theile waren, werden in Rechnung gebracht.

Art. 3. Seine Großbrittannische Maj. gibt der franz. Repl. und deren Alliirten (Spanien und Batavien) alle im Laufe des Krieges eroberten Besitzungen und Colonien zurück, mit Ausnahme der spanischen Insel Trinidad in Amerika und der holländischen Besitzungen auf der Insel Ceylan in Asien.

Art. 4. Der König von Spanien tritt ab und garantirt dem Könige von Großbrittannien die Insel Trinidad als Eigenthum.

Art. 5. Die batavische Repl. tritt ab und garantirt dem Könige von Großbrittannien alle Besitzungen auf der Insel Ceylan, die vor dem Kriege der Repl. der vereinigten Niederlande oder der ostindischen Compagnie gehörten.

Art. 6. Der Hafen des Vorgebirgs der guten Hoffnung (auf der südlichen Spitze von Afrika) bleibt der batavischen Repl. mit allen Souverainitätsrechten wie vor dem Kriege. — Jedoch steht den Schiffen aller Art die einem der contrahirenden

Theile gehören, das Recht zu, daselbst einzulaufen, und sich mit Proviant zu versehen, ohne weitere Abgaben, als die batavischen Schiffe selbst dort bezahlen.

Art 7. Die Länder die zum Königreich Portugall gehören bleiben in ihrem Umfang, wie sie vor dem Kriege waren. Doch soll a) der Fluß Arawari (der sich unter 1½ Grad nördl. Breite zwischen der Isle Neuve und Isle de la Pénitence in den Ocean ergießt) zwischen dem französischen und portugisischen Guyana künftig die Grenze machen. Von der Quelle dieses Flusses geht die Grenze in gerader Linie bis zum Rio Branco gegen Westen. (Hierdurch gewinnt Frankreich etwas mehr Land, als es vor dem Kriege dort hatte, aber nicht so viel als es im § 4. des am 29. Sept. zu Madrid geschlossenen Friedens mit Portugall sich ausbedungen hatte). b) Spanien behält auch das im Tractat von Badajoz (6. Juni 1801.) abgetretene Gebiet von Olivenza.

Art. 8. Die Länder und Gerechtsame der hohen Pforte werden in ihrer Integrität beibehalten, wie sie vor dem Kriege waren. (Die Türken erhalten Aegypten zurück, und die Beys ihre Herrschaft.)

Art. 9. Die 7 InselnRepublik (Corfu ꝛc, am Eingang des adriatischen Meeres) ist anerkannt.

Art. 10 Die Insel Malta wird dem Johanniter Orden zurückgegeben. (Dieser Artikel hat 13 Punkte, die besondere Stipulationen enthalten, z. B. es soll, um die gänzliche Unabhängigkeit des Ordens und der Insel zu sichern, künftig keine französische noch englische Zunge des Ordens bestehen; die andern Ordensritter sollen nun ein Ordenscapitel zu Malta halten und einen Großmeister wählen. Nach 3 Monathen soll Malta von brittischen Truppen geräumt werden; ½ der Garnison soll aus gebohrnen Malthesern bestehen, die übrige Garnison

wirbt der Orden aus denen Nationen, deren Zungen beibehalten werden; bis diese vollständig ist, gibt der König beider Sicilien (Neapel) 2000 M. Besatzung; Malta ist neutral und seine Häfen sind dem Handel aller Nationen offen, jedoch mit Ausschluß der Barbaresken (Marokko, Algier, Tunis und Tripoli) bis wegen dieser eine Uebereinkunft getroffen ist; Frankreich, Großbrittannien, Oestreich, Spanien, Rußland und Preußen garantiren die Unabhängigkeit der Insel.)

Art. 11. Die franz. Truppen räumen das Königreich Neapel und den römischen Staat, und die englischen Truppen die Häfen und Inseln im mittländischen Meere (Porto Ferrajo auf der Insel Elba, Mahon auf der Insel Minorka, Alexandrien in Aegypten ꝛc.)

Art. 12. Die Räumungen und Zurückgaben geschehen in Europa innerhalb 1. Monath, in Amerika und Afrika in 3 Monathen, und in Asien binnen 6 Monathen nach Ratification dieses Tractats.

Art. 13. Die Festungswerke bleiben, wie zur Zeit der Unterzeichnung der Präliminarien (1. Oct. 1801.) Die Einwohner haben 3 Monathe Frist, mit ihrem Eigenthum, wenn sie wollen, auszuwandern. Keiner soll in diesen zurückgegebenen und abgetretenen Ländern wegen seiner Meinungen oder politischen Betragens beunruhiget werden.

Art. 14. Aller auf Güter, Einkünfte ꝛc. gelegte Beschlag soll aufgehoben werden.

Art 15. Die Fischerei auf Terre Neuve (Newfoundland) und im Meerbusen vom St. Lorenzfluß (in Nordamerika) werden auf den Fuß wie vor dem Kriege hergestellt. Die franz. Fischer von Terreneuve und die Bewohner der benachbarten Inselchen St. Pierre und Miquelon können in den Buchten von Fortune und Désespoir (auf der südlichen Küste von Terreneuve) im ersten Friedensjahr das benöthigte Holz fällen.

Art. 16. Die nach dem PräliminärFrieden gemachten Prisen werden zurückgegeben, wenn sie später als §. 11 des PräliminärFriedens bestimmt ist, gemacht waren.

Art. 17. Die Gesandten der contrahirenden Mächte behalten ebendenselben Rang und Rechte wie vor dem Krieg.

Art. 18. Der Zweig des Hauses Nassau (Oranien) der in der ehemaligen Repl. der vereinigten Niederlande, jetzt Batavischen Repl. etablirt war und daselbst in Ansehung des PrivatEigenthums als durch die Veränderung der dortigen Constitution verlohren hat, soll hinreichende Entschädigung erhalten.

Art. 19. Die hohe Pforte ist in diesen Friedensvertrag eingeschlossen; sie soll ihren Beitritts-Act in der kürzest möglichen Frist einsenden.

Art. 20. Ueberwiesene Verbrecher wegen Mord, Verfälschung oder betrügerischem Bankerout werden auf Verlangen wechselseitig ausgeliefert.

Art. 21. Die contrahirenden Mächte garantiren sich diesen Tractat, und alle Stipulationen desselben.

Art. 22. Der Tractat soll in 30 Tagen oder wo möglich eher ratificirt, und die Ratificationen in Paris ausgewechselt werden. So geschehen zu Amiens den 25. Merz 1802.

Jos. Bonaparte (franz. Gesandter).
Cornwallis (brittischer Gesandter).
Azara (spanischer Gesandter).
Schimmelpenninck (batav. Ges.)

Vier und fünfzigstes Kapitel.

Durch den Lüneviller u. Amiener Friedensschluß war nun nach 10 blutigen Jahren fester Friede unter allen Mächten Europens hergestellt. Der Hauptaugenmerk, auf welchen die ganze Aufmerksamkeit der Bewoh-

ner Deutschlands gerichtet war, blieb die Entschädigung der teutschen Reichsfürsten, für ihren jenseits des Rheins erlittenen Verlust, zufolge des 7. §. des Lüneviller Friedens, wozu noch die Indemnisation von Toskana und Oranien kam.

Den 4. Juni 1802 wurde zu Paris zwischen Frankreich, Rußland und Preußen eine Convention zu Stande gebracht, welcher Oestreich nach einigem Zaudern beitrat. Was darin festgesetzt wurde, wurde der zu Regensburg versammelten Reichsversammlung zur Berathschlagung vorgelegt, und nach langem hin und her deliberiren von Kaiser und Reich angenommen.

Durch den unter französischer und rußischer Vermittelung entworfenen Entschädigungsplan erhält Deutschland eine ganz neue Gestalt. Von allen geistlichen Kurfürsten ward nur ein einziger (der bisherige Kurfürst von Maynz als Erzkanzler des Reichs) beibehalten, der aber von allen bisherigen Maynzischen Besitzungen blos das Amt Aschaffenburg behält, und das Bistum Regensburg und mehrere Abteyen bekommt, so daß seine Einkünfte jährlich 1 Million Gulden betragen, welche durch eine Abgabe einiger Rheinzölle bis auf diese Summe ergänzt werden müssen. Statt der aufgehobenen 2 geistlichen Kurfürsten entstehen 3 neue weltliche, Baden, Wirtemberg und Hessen-Kassel, wozu später noch ein vierter, der Großherzog von Toskana kam. Freie Reichsstädte bleiben nur sechs, Lübeck, Hamburg, Bremen, Frankfurt, Nürnberg und Augsburg. Jeder Landesherr wurde befugt, alle Mannsklöster, nach seinem Gutdünken aufzuheben, die Nonnenklöster aber nur mit Beistimmung des Diöcesan-Bischoffs.

Als Entschädigung wurde gegeben:

§. 1. Dem Erzherzog Großherzog (für Toskana und Zugehörungen) das Bisthum Salzburg, die Probstei Berchtolsgaden, die Bisthümer Tri-

ent und Brixen (in Tyrol), der jenseits der Ilz und des Inn auf der Seite von Oestreich gelegene Theil des Bisthums Passau, mit Ausnahme der Vorstädte von Passau nebst einem Umkreis von 500 Toisen; die in den oben erwähnten Sprengeln liegenden Abteien, Kapitel und Klöster. Die obigen Fürstenthümer soll der Erzherzog unter den auf die bestehenden Verträge gegründeten Bedingungen, Verbindlichkeiten und Beziehungen erhalten; die besagten Fürstenthümer sollen dem Bairischen Kreis genommen und dem Oestreichischen Kreise einverleibt, und ihre geistlichen, Metropolitan = sowohl als Diöcesan-Gerichtsbarkeiten, gleichfalls durch die Grenzen der beyden Kreise abgesondert werden; Mühldorf soll mit Baiern vereinigt, und, was es an Einkünften erträgt, von den Einkünften Freisingens genommen werden.

§. 2. Dem vormaligen Herzoge v. Modena, für das Modenesische und Zugehörungen: das östreichische Breisgau und die Ortenau.

§. 3. Dem Kurfürsten v. Pfalz-Baiern (für das Herzogthum Zweibrücken, das Herzogthum Jülich, die Rheinpfalz, das Marquisat Berg-op-Zoom, die Herrschaft Ravenstein und andere in Belgien und im Elsaß gelegene Bezirke): Die Bisthümer: Passau mit Ausnahme des Theils des Erz-Herzogs, Wirzburg unter den unten folgenden Einschränkungen, Bamberg, Aichstädt, Freisingen und Augsburg, die Abtei Kempten, die Reichsstädte Rothenburg, Weissenburg, Windsheim, Schweinfurt, Gochsheim und Sennfeld, (2 Reichsdörfer, unfern Schweinfurt gelegen) Althausen, Kempten, Kaufbeuren, Memmingen, Dinkelsbühl, Nördlingen, Ulm, Bopfingen, Buchhorn, Wangen, Leutkirch, Ravensburg und Alschhausen; die Abteien St. Ulrich (in Augsburg), Yrrsee, Wengeu (in Ulm), Söflingen, Elchingen, Ursperg, Roggenburg, Wettenhausen, Ottobeuren, Kaiserheim, Waldhausen u. Eberbach.

§. 4. Dem Könige v. Preußen (für die Herzogthümer Cleve (auf dem linken Rheinufer) und Geldern, das Fürstenthum Mörs, die Enklavirungen von Sevenaer, Huissen und Mahlenburg, und die Rhein- und MaasZölle): das Bisthum Hildesheim und das Bisthum Paderborn, das Gebiet von Erfurt und Untergleichen, das Eichsfeld und der Mainzische Theil von Treffurt, der rechts einer von Olpen über Münster auf Tecklenburg gezogenen Linie liegende Theil des Bisthums Münster, mit Innbegriff der beiden Städte Olpen und Münster, so wie das rechte Ufer der Ems bis Lingen, die Reichsstädte Mühlhausen, Nordhausen und Goslar; die Abteien Herforden, Quedlinburg, Elten, Essen und Werden; alle mainzischen Rechte und Besitzungen in Thüringen und die Abtei Cappenberg.

§. 5. Dem Markgrafen von Baden: das Bistum Konstanz, die Reste der Bistümer Speier, Basel und Straßburg, die pfälzischen Aemter Ladenburg, Bretten und Heidelberg mit den Städten Heidelberg und Mannheim, dann die Herrschaft Lahr unter den zwischen dem Markgrafen von Baden, dem Fürsten von NassauUsingen und den andern Interessenten festgesetzten Bedingungen, ferner die hessischen Aemter Lichtenau und Willstädt; ferner die Abteien Schwarzach, Frauenalb, Allerheiligen, Lichtenthal, Gengenbach, Ettenheim-Münster, Petershausen, Reichenau, Oehringen, die Probstei und das Kapitel Odenheim und die Abtei Salmansweiler, mit Vorbehalt von Ostrach und unten folgenden Zugaben (zum Vortheil von Thurn und Taxis); die Reichsstädte Offenburg, Zell am Hammersbach, Gengenbach, Uiberlingen, Biberach, Pfullendorf u. Wimpfen; endlich die den öffentlichen Stiftungen und Corporationen des linken Rheinufers zugehörigen Rechte und Besitzungen, mediate sowohl als immediate, auf der SüdSeite des Neckars.

§. 6. Dem Herzoge v. Wirtemberg, (für das Fürstenthum Mömpelgard und seine Besitzungen im Elsaß und der FrancheComté): die Probstei Elwangen, die Abtei Zwiefalten, die Reichsstädte: Weil, Reutlingen, Eßlingen, Rothweil, Giengen, Aalen, (Schwäbisch) Hall, Gmünd, Heilbronn, das Ritterstift Comburg, die Abteien Schönthal und RottenMünster, die Frauenklöster Heiligenkreuzthal und Margarethenhausen, und das evang. Fräuleinstift Obristenfeld, den Flecken Dürrenmettstetten, und alle in dessen neuen sowohl als alten Besitzungen gelegenen Klöster und Stiftungen, jedoch unter der Bedingung jährlich 88,000 fl. immerwährende Renten an verschiedene beschädigte Grafen ꝛc. zu bezahlen.

§. 7. Dem Landgrafen v. HessenCassel, für St. Goar und Rheinfels und zur Uebernahme der Entschädigung HessenRothenburgs, die mainzischen Aemter, Naumburg, Neustadt und Amöneburg, die Stadt Gelnhausen und das Dorf Holzhausen, unter Verpflichtung einer Rente von 22,500 fl. an den Landgrafen von Hessen-Rothenburg.

Dem Landgraf von Hessen Darmstadt: das Herzogthum Westphalen nebst Zugehör (mit Bedingung einer Rente von 15000 fl. an den Fürsten von Witgenstein-Berlenburg), die mainzischen Aemter Gernsheim, Bensheim, Heppenheim, Lorsch, Fürth, Steinheim, Alzenau, Wilbel, Rockenburg, Haßloch, Ostheim, Hirschhorn, die ehemals mainzischen Besitzungen und Einkünfte auf der Süd-Seite des Meins ꝛc. die pfälzischen Aemter Lindenfels, Umstadt und und Otzberg, die Reste der Aemter Alzei und Oppenheim, den Rest des Bistums Worms, die Abteien Seligenstadt und Marien-Schloß, die Probstei Wimpfen, die Reichsstadt Friedberg und eine Rente von 21,000 fl. von den Kapiteln und Klöstern in Frankfurt, unter der Be-

dingung die Rente des Landgrafen von Hessen-Homburg um ¼ zu vermehren.

§. 8. Dem Herzog v. Holstein-Oldenburg (hauptsächlich für die Aufhebung des Elsflehter Zolles, beim Einfluß der Hunte in die Weser) das Bistum und Domkapitel Lübeck, das hanövr. Amt Wildshausen, und die münsterischen Aemter Vechte und Klopenburg.

§. 9. Dem Herzog v. Mecklenburg Schwerin: eine Rente von 10,000 fl. auf Mediat-Kapitel und Klöster in Osnabrück 2c.

§. 10. Dem Fürst v. Hohenzollern Hechingen: die Herrschaft Hirschlatt und das Kloster Stetten. Dem Fürst von Hohenzollern Sigmaringen: die Herrschaft Glatt und die Klöster Inzighofen, Klosterbeuern und Holzheim.

§. 11. Dem Fürst v. Dietrichstein: (für die Herrschaft Trasp in Bündten) die Herrschaft Neu-Ravensburg.

§. 12. Den Fürsten v. Nassau: nemlich a) Nassau Usingen, (für das Fürstenthum Saarbrück, die 2 Drittel der Graffschaft Saarwerden, die Herrschaft Ottweiler, und die Herrschaft Lahr in der Ortenau): die mainzischen Aemter Königstein, Höchst, Cronenberg, Rüdesheim, Oberlahnstein, Eltwill, Harheim, Kassel, das pfälz. Amt Caub, den Rest des Kurfürstenthums Kölln, die heßischen Aemter Katzenellenbogen, Braubach, Embs, Eppstein und Kleeberg 2c. Die Abteien Limburg, Rumersdorf, Bleidenstadt, Sayn, und die Graffschaft Sayn-Altenkirchen 2c.

b) Nassau Weilburg, (für den dritten Theil von Saarwerden und die Herrschaft Kirchheim Polanden); die Reste des KurFürstenthums Trier, nebst den Abteien Arnstein und Marienstatt.

c) Nassau Dillenburg, (Oranien) (zur Entschädigung für die Statthalterschaft und Do-

mainen in Holland und Belgien): die Bisthümer Fulda und Corvey, die Reichsstadt Dortmund, die in diesen Gebieten gelegenen Abteien und Kapitel, unter dem Beding, den bestehenden und vordem von Frankreich anerkannten Ansprüche auf einige Erbfolge, die im Laufe des letzten Jahrhunderts zum Majorat von Nassau Dillenburg gehörten, ein Genüge zu leisten; die Abtei Weingarten, Hoffen, St. Gerold, Bandern, Dietkirchen ꝛc.

§. 13. Dem Fürst v. Thurn und Taxis: Stadt und Abtei Buchau, Neresheim, Marchthal, das Salmansweiler Amt Ostrach, mit der Herrschaft Schemelberg und den Weilern Tiefenthal, Franzhof und Stetten; ferner die Zusicherung der Erhaltung der Reichsposten, wie sie zur Zeit des Lüneviller Friedens waren.

§. 14. Der Fürst v. Löwenstein Wertheim: die Aemter Rothenfels und Homburg, die Abteyen Brombach, Neustadt und Holzkirchen; jedoch kann Bayern gegen eine Rente von 40,000 fl. oder ein anderes Aequivalent Homburg und Holzkirchen von ihm eintauschen. — Die Grafen von Löwenstein Wertheim: das Amt Freudenberg ꝛc.

§. 15. Der Fürst v. Oettingen Wallerstein: die Abtey Heiligenkreutz bey Donauwerth und einige Klöster.

§. 16. Die Fürsten und Grafen v. Solms: die Abteien Arensburg und Altenburg.

§. 17. Die Fürsten und Grafen v. Stolberg: eine Rente von 30,000 fl. auf Mediat-Stifter.

§. 18. Der Fürst v. Hohenlohe Bartenstein: einige würzburgische Aemter ꝛc.

§. 19. Der Fürst v. Isenburg: Geinsheim und Bürgel; die Fürstin eine Rente von 23,000 fl.

§. 20. Der Fürst v. Leiningen: die mainzischen Aemter: Miltenberg, Buchen, Seligenthal, Amor-

bach und Bischoffsheim; die würzb. Aemter Grünsfeld, Lauda, Harsheim und Ritberg; die pfälz. Aemter Boxberg und Mosbach; die Abteyen Gerlachsheim und Amorbach ꝛc. — Die Grafen von Leiningen-Westerburg erhalten die Abteyen Ilbenstadt und Engelthal in der Wetterau.

§. 21. Der Fürst v. Wiedrunkel: die köln. Aemter Nurburg und Altwied ꝛc.

§. 22. Der Fürst v. Bretzenheim: (Sohn des Kurfürsten Karl Theodor von PfalzBayern): die Stadt und Abtei Lindau am Bodensee.

§. 23. Den Grafen v. Sayn-Wittgenstein werden für ihre Ansprüche auf SaynAltenkirchen und Hachenburg mittelst der zwischen dem Markgrafen von Baden, dem Fürsten von Nassau und den genannten Grafen geschlossenen Uebereinkunft befriediget.

§. 24. Für den Verlust der Reichsgrafen werden die Abteien Ochsenhausen, Münchroth, Schussenried, Guttenzell, Hegbach, Baind, Buxheim, Weissenau und Isny mit der Stadt, bestimmt. Eine Commission, bestehend aus dem Herzog von Wirtemberg und dem Markgrafen von Baden, soll dieselben in provisorischer Verwaltung übernehmen und über die durch den Reichstag definitiv zu machenden Vertheilungen Bericht erstatten.

§. 25. Der Mainzische Bischoffsitz wird auf die Kathedral-(Dom-) Kirche von Regensburg übertragen. Die Würde des Kurfürsten und Reichserzkanzlers, so wie die des MetropolitanErzbischoffs und Primas von Teutschland bleiben auf ewige Zeiten damit verbunden. Seine erzbischöffliche Gerichtsbarkeit erstreckt sich über die ehemals mainzischen, kölnischen und trierischen Sprengel (diesseits des Rheins, mit Ausnahme der preuß. Staaten) und über den salzburgischen Sprengel, in den mit Bayern vereinigten Landen. Der ReichsErzkanz-

ler erhält a) Aschaffenburg als Kurstaat (zum Kurfürstenthum Aschaffenburg gehört künftig das Ober-Amt Aschaffenburg, die Aemter Auffenau, Lohr, Orb mit dem Salzwerke, Prozelten und Klingelberg, und das würzburgische Oberamt Aurach) b) Regensburg als Fürstenthum, bestehend aus der Stadt Regensburg mit allen darinn befindlichen Abteien und Stiftern. c) Die R.Stadt Wetzlar, als eine Grafschaft; d) das Haus Compostell in Frankfurth. Der Ertrag von allem diesen wird auf 650,000 fl. geschätzt. Durch Anweisungen auf MediatStifter sollen die Einkünfte des Erzkanzlers auf 1 Mill. fl. erhöht werden. Eben so wird für den Unterhalt des Mainzer Domkapitels gesorgt.

§. 26. Der teutsche u. der Maltheser Orden werden erhalten. Der teutsche Orden erhält noch die MediatStifter und Klöster im Voralbergischen, im östreichischen Schwaben und alle noch nicht angewiesene Mediatstifter der augsburgischen und costanstanzischen Sprengel, die Breisgauer ausgenommen. — Der Maltheser-Orden erhält die Grafschaft Bondorf, die Abteien St. Blasi, St. Trudpert, Schuttern, St. Peter und Tennenbach und alle Stifter und Klöster im Breisgau, mit der Verpflichtung die Schulden der bisherigen Bischöffe von Basel und Lüttich zu bezahlen.

§.27. Die 6 Städte: Augsburg, Lübeck, Nürnberg, Frankfurth, Bremen und Hamburg bleiben Reichsunmittelbar und genießen in Reichskriegen völlige Neutralität ꝛc.

§.28. Mitglieder der Reichsritterschaft, denen etwa Entschädigungen zukommen möchten, sollen Renten auf Mediatstifter erhalten.

§.29. Die helvet. Repl. erhält das Bistum Chur und die Herrschaft Trasp, und ist berechtigt, vermittelst immerwährender Renten oder anderer Uebereinkünfte, aller Rechte, Zehnten, Güter, Ein-

künfte zurückzukaufen, die im helv. Gebiete dem Kaiser oder Reichsfürsten und Städten, oder säcularisirten geistlichen Staaten zustehen.

§. 30. Die in vorhergehenden Artikeln bestimmten immerwährenden Renten sind immer auf den 1. Dec. verfallen, und können stets um den 40ten Pfenning oder durch eine andere beliebige Uebereinkunft zurückgekauft werden.

§. 31. Die Kurfürstenwürde wird dem Markgrafen von Baden, dem Herzog von Wirtemberg und dem Landgrafen von Heßen Kaßel bewilliget.

§. 32. Bestimmt die VirilStimmen, welche Preußen, Heßen rc. von einigen neuen Besitzungen beym Reichstage erhält. (Ausserdem, was unten §. 34 Grundsatz 7 festgesetzt wird.)

§. 33. Das Privilegium de non appellando (daß von den Landesgerichten nicht an die Reichsgerichte appelirt werden darf) wird den neuen Kurfürsten (Baden, Wirtemberg und HessenKassel), dem Landgrafen von HessenDarmstadt und dem Hause Nassau bewilliget.

§. 34. enthält zum Schluß noch folgende Grundsätze:

1) Alle Güter der Domkapitel haben mit dem Gebiet der säcularisirten Bistümer einerlei Schicksal.

2) Alle Güter der geistlichen Stifter rc., die nicht namentlich anderswohin angewiesen sind, fallen den neuen Landesherren zu, mit Vorbehalt a) der darauf angewiesenen Renten, b) der Ausstattung einiger beibehaltener Domkirchen, c) der Pensionen für die abgeschaffte Geistlichkeit; jedoch sollen die Anweisungen auf geistliche Stifter nie $\frac{3}{10}$ derselben übersteigen.

3) Die Güter und Einkünfte von Universitäten, Spitälern, Stiftungen und von Gemeinen

von einem Rheinufer, die am andern Ufer liegen, werden davon getrennt, und fallen dem Landesherrn heim, in dessen Gebiet sie liegen.

4) Die den Reichsständen zu ihrem Verlust am linken Rheinufer angewiesenen Güter bleiben besonders auch zu Zahlung der Schulden der gedachten Stände bestimmt.

5) Alle sowohl auf dem rechten als auf dem linken Rhein Ufer erhobene Zölle sollen auf immer abgeschafft seyn.

6) Die Lebenshöfe auf dem rechten RheinUfer, die im Besitz der Landeshoheit sind, hängen künftig von Kaiser und Reich ab; die ehemals mainzischen jedoch vom Kurfürstenthum Aschaffenburg; die Lehnshöfe ohne Landeshoheit hängen von dem Landesherrn ab, in deren Gebiet sie liegen.

7) Die Stimmen der unmittelbaren Reichsgrafen werden auf die Güter übertragen, die ihnen als Entschädigung zufallen. Die geistlichen Stimmen fallen auf die Fürsten und Grafen, die im Besitz der Hauptorte sind.

8) Die Säcularisation der geschlossenen Frauenklöster darf nur mit Einverständniß des Diöcesanbischoffs Statt haben, die Mannsklöster kann der Landesherr für sich aufheben. Ohne seine Einwilligung dürfen beiderlei Klöster keine Novizen aufnehmen.

9) Die entschädigten Parteien sollen nach einem bestimmten Reglement für den Unterhalt der Civil- und Militärpersonen der säcularisirten Länder sorgen.

10) Der Genuß der säcularisirten Länder fängt allgemein mit dem 1. December an.

11) Alle Ansprüche auf französisch gewordene Güter, und auf die diesseits des Rheins als Ersatz gegebenen Güter, sind aufgehoben.

12) Alle Austauschungen, Gebietsberichtigungen, und Vergleiche der Fürsten und Stände un-

ter sich, die innerhalb eines Jahres geschehen, sollen die nemliche Sanction haben, wie der allgemeine Entschädigungs-Plan.

Diesem Plane gemäs haben die entschädigten Fürsten und Grafen ꝛc. von dem ihnen zugefallenen Loose Besitz genommen, und sind nun mit der innern Organisation der neuacquirirten Länder beschäftigt.

Ausser Deutschland hat zunächst die alte Verfassung von Italien die grösten Aenderungen erlitten. Die neue italienische Republik wurde nebst der 7 InselnRepublik von Bonaparte geschaffen und allgemein anerkannt. Der Kirchenstaat wurde in engere Gränzen eingeengt, und ein neues Königreich in MittelItalien (Etrurien) gestiftet. Die alte berühmte Republik Venedig wurde ganz aufgelöst und an Oestreich als Entschädigung gegeben. Genua vertauschte seinen Nahmen (Ligurische Republik) und änderte seine Verfassung. Die 2 kleinen Republiken, Lucca und St. Marino, behielten, so wie der Herzog von Parma, was sie zuvor hatten. Frankreich gewann eine schöne Strecke vom ehemaligen Königreich Sardinien in OberItalien. In UnterItalien blieb Neapel, wie es vor dem Kriege war, mit Ausnahme der Abtretung seines Theils an der Insel Elba, an Frankreich.

Bonaparte erhielt das lebenslängliche Consulat mit sehr ausgedehnter Gewalt, und die Schweiz hat nach mehreren Revolutionen sich nach dem Willen des ersten Consuls gefügt, und die ihr vorgeschriebene Constitution angenommen.

E n d e.

Stadtbibliothek Augsburg

H. V.
Geschic
K

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kurze und unpartheyische Geschichte des französischen Krieges, vom Anfang der Revolution bis zum allgemeinen Frieden

Karlsruhe 1803

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- HV 635
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11253707-6